This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 966,191

Frau von Branconi.

Mit vierundzwanzig Abbildungen und einer Stammtafel.

Von

Dr. W. Rimpau
in Langenstein.

(Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde
Jahrgang 33 (1900). Erstes Heft.)

Wernigerode, 1900.
Druck von B. Angerstein.

PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

von Pyrmont
geb: von Elmer

Zeitschrift des Harzvereins für G. u. Alterth. XXXIII. Jahrg. 1900.

H. G. HUCH IN QUEDLINBURG 1900. ...HTDRUCK V. LOUIS KOCH, HALBERSTA...

Frau von Branconi.

Mit vierundzwanzig Abbildungen und einer Stammtafel.

Von

Dr. W. Rimpau
in Langenstein.

(Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde
Jahrgang 33 (1900). Erstes Heft.)

Wernigerode, 1900.
Druck von B. Angerstein.

838
G60
R58

German
Halle
9 17.54
29846

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Einleitung	1
I.	Name, Titel, Herkunft	2
II.	Braunschweig. 1767—1776	11
III.	Ankauf von Langenstein. Erste Reise nach Straßburg. Letzter Winter in Braunschweig. 1776—1777	28
IV.	Bruch mit dem Erbprinzen. Erster längerer Aufenthalt in Straßburg und Umgegend. Bekanntschaft mit Pfeffel. 1777—1779	37
V.	Lausanne. Bekanntschaft mit Lavater und Goethe. 1779	45
VI.	Reise nach Langenstein. Besuch bei Goethe in Weimar. Rückreise durch die Schweiz nach Straßburg. 1780	53
VII.	Zweiter längerer Aufenthalt in Straßburg. Bekanntschaft mit Cagliostro und der Familie Sarasin in Basel 1780—1783	61
VIII.	Sommer 1783 in Langenstein. Besuch Goethe's daselbst	82
IX.	Letzter Winter in Straßburg. Reise nach Zürich zu Lavater. 1783—1784. Sommer 1784 in Langenstein. Zweiter Besuch Goethe's daselbst	95
X.	Erster Winter in Paris. Reise nach London. Sommer in Boulogne. Erster Winter in Neuchâtel. 1794—1786. Sommer 1786 in Langenstein	104
XI.	Zweiter Winter in Neuchâtel. Ankauf des Landgutes Chanet. Sommer daselbst 1786—1787	113
XII.	Längerer Aufenthalt in und bei Paris 1787—1791. Abstecher von da nach Deutschland 1790	125
XIII.	Längerer Aufenthalt in und bei Frankfurt a. M. 1791—1792	136
XIV.	Reise nach Italien 1792—1793. Tod	142
XV.	Ordnung des Nachlasses. Beileidsbriefe	148
XVI.	Die Hinterbliebenen	158
XVII.	Rückblick. Frau von Branconi als Urbild	168

Ueber die besonders durch ihre Beziehungen zu Goethe in weiteren Kreisen bekannt gewordene Frau von Branconi existiert bereits eine ziemlich umfangreiche Litteratur. — Wenn ich es unternehme, das Leben dieser interessanten Frau teils nach bereits gedruckten Nachrichten, teils nach Urkunden und Briefen, welche bisher noch nicht veröffentlicht sind, im Zusammenhange darzustellen, so bedarf dies umsomehr einer Begründung, da ich, als Landwirt von Beruf, mich zwar gelegentlich auf landwirtschaftlichen und damit zusammenhängenden naturwissenschaftlichen Gebieten schriftstellerisch versucht habe, aber noch niemals an einem geschichtlichen Stoffe. Mein Interesse für „die schöne Frau" (wie Goethe sie oft nennt) wurde zunächst dadurch angeregt, daß sie früher die Besitzerin meines Gutes Langenstein war. Nicht nur, daß sich hier durch Ueberlieferung manche Erinnerungen an sie erhalten haben, ich fand ihre Spuren auch vielfach in dem ziemlich umfangreichen Gutsarchive bei dem Versuche, eine Chronik des Gutes aus demselben zusammen zu stellen.

Als ich mir nun die gedruckten Nachrichten über die Frau von Branconi — wie ich glaube, ziemlich vollständig — verschafft hatte,[1] fand ich in denselben manche Widersprüche und bemühte mich daher, durch Aufsuchen urkundlicher und brieflicher Ueberlieferungen, mir einen klaren Einblick in das Leben der interessanten Frau zu erwerben und dadurch jene Widersprüche zu lösen. Allen, die mich hierbei durch Ueberlassung von Schriftstücken, Hinweis auf solche und auf gedrucktes Material in überaus freundlicher Weise unterstützt haben, sei an dieser Stelle nochmals mein herzlichster Dank ausgesprochen. Besonders schulde ich Dank den Nachkommen der Frau von Branconi und deren Verwandten, welche mir vertrauensvoll viele wertvolle

[1] S. das Verzeichnis der benutzten Schriften am Schlusse.

Briefe und Urkunden zur Einsicht gaben und mir brieflich, wie mündlich interessante Mitteilungen machten, welche ich zu dem nachfolgenden Lebensbilde verwerten konnte.

I. Name, Titel, Herkunft.

Widersprechend sind die Veröffentlichungen über die Branconi schon hinsichtlich ihrer Titulierung: Bald wird sie als Marquise, bald als Gräfin, bald als Baronin, bald nur als Frau von Branconi bezeichnet. Soviel ich übersehen kann, hat nur einer der Schriftsteller über die Branconi Urkunden, welche sich im Besitze der Familie befinden, eingesehen, nämlich der anonyme Schreiber der Aufsätze in der Allg. Moden-Ztg. 1859 und 1860.[1] In dem Aufsatze sagt der Verfasser, daß ihm von dem Enkel der Branconi Aktenstücke im Original vorgelegt seien, nämlich ihr Taufschein, der Totenschein ihres Mannes und der Adelsbrief, den ihr Kaiser Joseph unter dem 30. November 1774 ausstellen ließ. Von Herrn Major Bernhard Salvator Franz von Branconi in Spandau, jetzt Kommandeur des Garde-Train-Bataillons zu Berlin, wurde mir im Februar 1897 mündlich mitgeteilt, daß sein Vater Gustav Eduard Rudolf von Branconi (s. die Stammtafel hinten) dem Schreiber obiger Aufsätze diese Urkunden vorgelegt habe, welche ich gleichfalls teils bei ihm, teils bei seiner Mutter, der jetzt verstorbenen verwitweten Frau von Branconi zu Wernigerode einsehen durfte. — In dem Adelsbriefe vom 30. November 1774 heißt es wörtlich: „Wenn Uns auf Ansuchen der Maria Antonia verwitweten Pessina Branconi, geb. Elsener, vorgetragen, daß ihre Mutter eine Marsinara Seravalle gewesen wäre und ihr Vater ein wirklicher Major der Königl. neapolitanischen Schweizer Garde, ihr Ehemann aber bei den alldortigen Königl. Generalpachtungen angestellt sich befunden haben, und ihn sowohl als ihres verstorbenen Mannes Voreltern ebenso wie sie selbsten nicht nur jederzeit in vorzüglichem Ansehen, sondern auch in verschiedenen adeligen Würden und Aemtern gestanden . . . so haben wir besagte Maria Antonia Branconi . . . in des heil. römischen Reiches Adelstand erhoben und eingesetzt."

Diesem Adelsbriefe nach erhielt also die Branconi am 30. November 1774 den deutschen Adel und hieß Maria Antonia Pessina von Branconi. Von der Verleihung des Grafentitels,

[1] Der erste Aufsatz (1859 Nr. 13) ist überschrieben „Die Gräfin (Marquise) Branconi"; der zweite (1860 Nr. 49) „Zur Berichtigung und Aufklärung über die schöne Frau".

der ihr bisweilen beigelegt wird, ist, soweit meine Ermittelungen reichen, nirgend die Rede, auch ist den 5 Urenkeln der Frau von Branconi, welche ihren Namen tragen und die ich alle persönlich kenne und darüber befragte, von einer Erhebung ihrer Ahnfrau in den Grafenstand nichts bekannt. Wenn sie gelegentlich als Gräfin, Marquise oder Baronin[1] in der Anrede oder in der dritten Person bezeichnet wurde, so geschah dies vermutlich aus Höflichkeit oder Unkenntnis. Sie selbst unterzeichnete sich in alle den vielen eigenhändigen Schriftstücken, welche ich sah, niemals als Gräfin, sondern als „von Branconi", oder „de Branconi", oder abgekürzt v. oder d. Allerdings ließ sie es geschehen, daß ihr selbst von ihrer nächsten Umgebung oft der Grafentitel beigelegt wurde, wie wir sehen werden. Ihre eigenhändige Unterschrift unter dem Pachtvertrag über das Rittergut Langenstein mit Amtsrat Bertram vom Jahre 1776, welcher sich unter dem Aktenzeichen P. 16 im Gutsarchive befindet, lautet „Maria Antonetta[2] von Branconi geb. von Elsener".

Eine andere Frage ist, ob die Bronconi bereits ein italienisches Adelsgeschlecht waren. Zenker,[3] der sich auf Knetschke's Adelslexikon beruft,[4] wonach der Gemahl der Branconi einem alten oberitalienischen Adelsgeschlechte entstammte, nennt sie in der Ueberschrift seines Aufsatzes „Marquise Branconi". v. Biedermann[5] rügt dies, da bereits in dem Aufsatze der Allg. Modenztg. 1860 urkundlich nachgewiesen sei, daß sie erst 1774 geadelt wurde. Thatsächlich schrieb sich die „schöne Frau" schon

---

[1] Goethe adressierte seinen Brief vom 28. August 1780 „an Frau Gräfinn Brankoni", den vom 16. Oktober 1780 „an Frau Marquise Branconi", den vom 26. April 1784: „A Madame la Baronne de Branconi" (Findlinge von Hoffmann v. Fallersleben), 1775, bevor er sie persönlich kannte, bezeichnete er sie als Marchese, wie wir sehen werden. — In einem Gesuche der Gemeinde Langenstein an sie vom Jahre 1783 wird sie „Frau Gräfin" genannt. (Langensteiner Gutsarchive S. III, 4.) — In einer Novelle „Am Kamin" der Novellensammlung „Aus tiefem Born" von Eufemia Gräfin Ballestrem (Breslau S. Schottländer 1783) läßt die Verfasserin die Branconi dem sie in Langenstein besuchenden Goethe ihre Lebensgeschichte erzählen und sie dabei behaupten, daß sie den Grafentitel ihres Sohnes Forstenburg auch zu führen berechtigt sei. Auf meine direkte Anfrage teilte mir die Verfasserin, jetzt Frau v. Adlersfeld, am 7. Februar 1897 aus Durlach mit, daß sie die Motive zu ihrer Novelle aus keiner anderen Quelle als der Allg. Moden-Ztg. entnommen habe. Demnach sind also auch die in der Novelle enthaltenen Angaben über das Leben der Branconi größesten Teils Dichtung.

[2] Das i ist hier offenbar aus Versehen ausgelassen. vgl Anm. 1 S. 4.

[3] Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 199, 20. Juli 1889.

[4] Vergl. auch v. Zedtlitz-Neukirch, Preuß. Adelslexikon Bd. I, S. 292.

[5] Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 127, 1889.

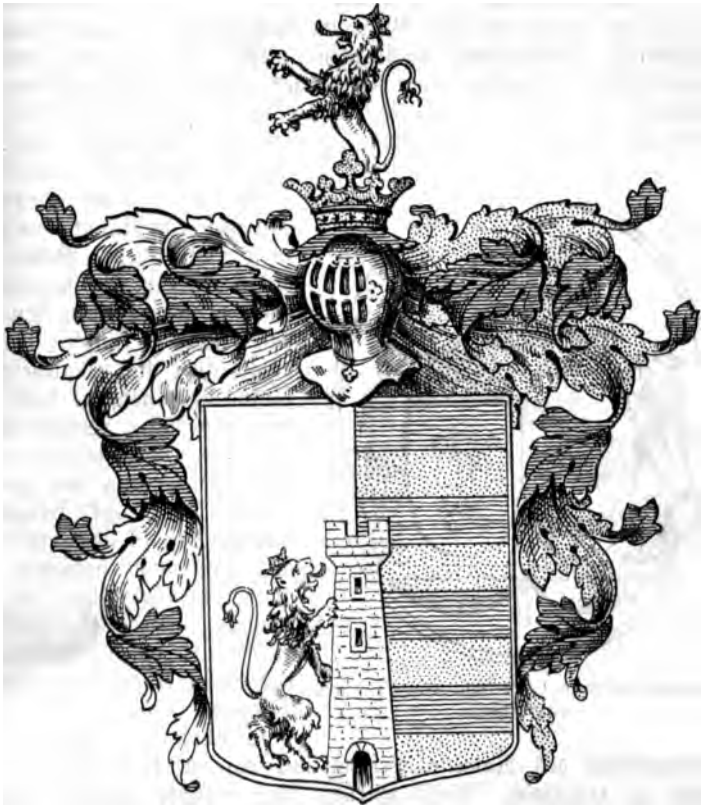
vor Erlangung des deutschen Adels wiederholt d. Branconi,[1] auch lassen andere Urkunden im Besitze der Familie darauf schließen, daß sie sich, resp. ihrem Ehemann das italienische Adelsprädikat beilegte. — In dem Totenscheine ihres Gatten, den ich einsah, ausgestellt zu „Rosarno in Provincia di Calabria ultra" wird derselbe als „D. Francesco de Branconi marito dell' Illma D. Maria Antonia de Elsener" bezeichnet und bezeugt, daß er am 21. Oktober 1766 dort verstorben sei. — Auch in den Taufscheinen der beiden ehelichen Kinder, welche die Familie besitzt und ich einsah, wird deren Vater als de Branconi bezeichnet.

Die Familie von Branconi besitzt noch zwei Ausfertigungen eines Adelsbriefes vom 3. Dezember 1774, von denen ich den einen durch die Güte der verwitweten Frau von Bronconi zu Wernigerode einsehen durfte, während mir der damalige Herr Hauptmann Franz von Branconi zu Engers (jetzt Major zu Gnesen) das Wesentliche der zweiten gleichlautenden Ausfertigung abschriftlich mitteilte. Durch diesen Adelsbrief werden die beiden ehelichen Kinder der Frau v. Branconi, Anton Maria Salvator Franz und Anna Maria Antonia Rosa Pessina Branconi vom Kaiser Joseph, gleich der Mutter, in den Adelstand erhoben. In diesem Adelsbriefe heißt es: „Wenn Uns nun unterthänigst vorgetragen, daß die beyde eheliche Geschwisterte (folgen obige Namen) von guter Abkunft entsprossen seyen, da der Vater ihrer Mutter . . . (folgt ein ähnlicher Passus über Elsener und Branconi, wie im Adelsbriefe der Frau von Branconi) . . ., Er Anton Maria anbey selbst bereits von dem Könige beider Sicilien ein Adels-Diploma erlanget hätte; da nun ihre obbesagte Mutter sogleich nach ihrer Versetzung in den Witwenstand derohalben nachher Deutschland sich begeben hätte, um alldort durch Ankauf ansehnlicher Landgüter ihn Anton Maria Pessina Branconi die Gelegenheit zu verschaffen, sich zu Unseren und des heiligen römischen Reiches Kriegsdiensten mehr fähig zu machen, und sothane in diesem Anbetracht in den Reichs-Adelstand von Uns mildest erhobene Mutter Maria Antonia Pessina von Branconi bey uns allerunterthänigst ansuchet, daß Wir gnädist geruhen möchten, obangeführte ihre beyde Kinder in des heiligen römischen Reiches Adelstand solchermaßen zu erheben und die fernere Führung des Branconischen Wappens[2] zu be-

[1] In mehreren unten zu erwähnenden französischen Briefen an Prof. Eschenburg vom Frühjahr und September 1774 unterzeichnet sie sich so; nur in einem italienischen Briefe an denselben vom 23. April unterzeichnet sie „Maria Antoinetta Branconi".

[2] Dieses Wappen ist S. 5 reproduziert.

ſtätigen . . . ꝛc.“ — Hiernach wurde alſo nicht der Gemahl, ſondern der Sohn der Frau von Branconi als vom Könige beider Sicilien geadelt angeſehen.



Das von Branconi'ſche Wappen.

Daß die Branconi ihren Namen ſchon vor der Verleihung des deutſchen Adelsbriefes als einen adeligen anſah, geht auch daraus hervor, daß ſie als Alliance-Wappen das von Branconi'ſche und von Elsner'ſche in einen Wappenſchild vereinigt [1] führte und da-

[1] Dieſes Alliance-Wappen iſt zwei von Frau von Branconi unterzeichneten Quittungen in Siegellack beigedruckt, welche mir Archivatrat Dr. Zimmermann im Archive zu Wolfenbüttel zeigte. Die erſte iſt vom 30. September 1792, die zweite vom Oſtermontage 1793 datiert. Die Reproduktion dieſes Alliance-Wappens S. 6 habe ich nach einem Gipsabdrucke dieſer Siegel

mit siegelte; denn man kann doch annehmen, daß dieses Alliance-Wappen aus der Zeit ihrer Ehe stammt.

Der bereits oben erwähnte Herr Major Bernhard von Branconi wandte sich 1891 — er war damals Rittmeister im 4. Kürassier-Regiment zu Münster i. W. — an den deutschen Konsul in Neapel mit der Bitte um Nachforschungen nach seinen Vorfahren. Urkundliche Nachrichten, welche in dem von mir eingesehenen Schreiben des Konsulates genau zitiert werden, ergaben, daß ein Gaetano Maria Broncone 1737 bis 1757 Sekretär der Kirchenverwaltung des Königreichs Neapel war.

Alliance-Wappen derer von Branconi und von Elsner.

Diesem Broncone wurde 1745 der Titel eines Marchese zuerkannt, und zwar mit dem Rechte, diesen Titel an den Namen eines zu erwerbenden Feudal-Besitzes zu knüpfen, bis dahin aber sich Marchese Brancone zu nennen. Nachdem Gaetano verstorben war ohne Nachkommen zu hinterlassen, ging der gedachte Titel auf seinen Bruder Nicola über, welcher ihn nach vorausgegangener königlicher Zustimmung vom 27. Juli 1759 an seinen Neffen, den Sohn einer Schwester Theresa, Giovanni Capone abtrat. — Ein Zusammenhang des Namens Pessina mit obigem Broncone war nicht zu ermitteln. 1502 wurden zwei Brüder Filippo und Diego Pessina geadelt, und 1783 wurde die Abstammung eines damals lebenden Salvatore Giovanni Battista Pessina mit jenen adeligen Pessina's anerkannt. — Durch den Vizekonsul zu Gallipoli wurde ferner urkundlich festgestellt, daß ein Bruder des „Saatssekretärs Marchese Branconi", geb. 22. Juni 1720,

---

den mir Dr. Zimmermann machen ließ, angefertigt. Genau dasselbe Alliance-Wappen fand ich bei dem Urenkel der „schönen Frau", Herrn Landstallmeister Major von Branconi zu Kreuz bei Halle a. S., in ein aus dem Nachlasse seiner Ahnfrau stammendes geschliffenes Glas eingeätzt. Dieses Glas ist nach dem Urteile von Geheimrat Dr. Bode, Direktor am Königl. Museum in Berlin, dem ich es auf Wunsch des Besitzers zeigte, eine mitteldeutsche Arbeit aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts.

im Jahre 1747 Bischof von Gallipoli wurde, später in Neapel Titularbischof von Theben und 1774 zu Gallipoli starb. Irgend ein verwandtschaftlicher Zusammenhang dieser Branconi (oder Brancone) und Pessina mit dem Gatten der „schönen Frau" ist nicht nachzuweisen.

In der Familie von Branconi wird auch ein Stammbaum der schlesischen Familie von Elsner[1] aufbewahrt und wurde mir gütigst zur Einsicht übersandt. Nach demselben wurden die beiden Söhne eines Dr. med. Joachim George Elsner, nämlich Tobias Joachim, Erbherr auf Loßwitz, und Ernst Ferdinand, Erbherr auf Gossendorf, 1693 vom Kaiser Leopold geadelt. Allein ein Johannes Adreas von Elsner — so wird der Vater der Frau von Branconi in dem von der Familie aufbewahrten Taufscheine, jedoch in „Elsener" italisiert, genannt — kommt in diesem Stammbaume nicht vor. Herr Pastor Stelzer zu Rackschütz, Kreis Neumarkt in Schlesien, an den ich mich um Kirchenbuchnachrichten über die Nachkommen jener beiden Herren von Elsner auf Loswitz und Gossendorf wandte, antwortete mir freundlicher Weise sehr eingehend, indem er mir zwar einige Vervollständigungen jenes Stammbaumes mitteilte, aber keinen Zusammenhang dieser von Elsner's mit dem Vater der Branconi nachweisen konnte. Herr Graf Carmer auf Ziesewitz in Schlesien, welcher, wie mir Pastor Stelzer mitgeteilt hatte, eine eingehende Familienchronik derer von Elszner (so schreibt er die Familie seiner Mutter) besitzt, hatte die Gefälligkeit, auf meine Bitte diese Familienchronik nach einem Johannes Andreas von Elsner durchzusehen. Er teilte mir mit, daß, abgesehen von der anderen Schreibweise des Namens, ein Johannes Andreas in den Stammbäumen nirgends aufgeführt sei.

Ich selbst habe versucht, durch Beziehungen, welche ich in Italien anknüpfte, Aufschlüsse über die Frau von Branconi, ihren Gatten und ihre beiden ehelichen Kinder aus den Kirchenbüchern zu erlangen. Da jedoch diese Nachforschungen noch keineswegs zu einem abschließenden Ergebnisse geführt haben, so unterlasse ich die Wiedergabe der erhaltenen Nachrichten. Nur das sei hier mitgeteilt, und dies kann ich urkundlich belegen, daß Frau von Branconi am 27. Oktober 1746 zu Genua geboren wurde, als kleines Kind mit ihren Eltern nach Neapel kam, sich daselbst am 27. November 1753, also 12 Jahre alt, verheiratete und hier am 31. Oktober 1762, also im Alter von 16 Jahren, ihren ältesten Sohn Antonio

[1] Das auf dem Alliance-Wappen neben dem von Branconi'schen stehende Wappen ist identisch mit dem der schlesischen Familie von Elsner, wie dessen Beschreibung in Kneschke's Adelslexikon zeigt.

Mariano Salvatore Francesco gebar. Ihre Tochter Anna Maria Antonia — darüber konnte ich bis jetzt in Neapel nichts ermitteln — wurde nach dem Taufscheine, welchen die Familie besitzt, daselbst am 14. Februar 1764 geboren.

Im Jahre 1766 erschien die Frau von Branconi in Deutschland auf der Bildfläche, als die Geliebte[1] des Erbprinzen von Braunschweig, und erst von da an liegen nähere sichere Nachrichten über sie vor.

Ueber die Reise des Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, auf welcher er „die schöne Frau" kennen lernte, werden wir durch ein Werk von Pockels[2] unterrichtet, dessen Darstellung ich folge, soweit ich nicht ausdrücklich andere Quellen anführe.

Der Erbprinz, am 9 Oktober 1735 geboren, als Sohn Herzogs Carl I. von Braunschweig und dessen Gemahlin, Philippine Charlotte, Prinzessin von Preußen, Schwester Friedrich's des Großen, trat am 26. August 1765, also bald 30 Jahre alt, von Braunschweig aus eine längere Reise an. Zunächst brachte er seine Gemahlin, die vor zwei Jahren mit ihm verheiratete englische Prinzessin Auguste, Tochter des Prinzen von Wales, über Hannover, Osnabrück und Holland nach London. Nachdem dieselbe hier am 8. Februar 1766 von einem Prinzen entbunden war, reiste er am 11. April ab, zunächst über Calais, Dünkirchen, Lille, Arras nach Paris, wo er sich vom 19. April bis 24. Juni aufhielt. Hier wurde er von Ludwig XV., den Prinzen von Condé, Conti und Orleans durch Feste und Jagden angefeiert. Er wohnte einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften bei und hörte eine Vorlesung von d'Albert und von Marmontd. Ersterer berichtete in einem Briefe vom 26. Mai an Friedrich den Großen über den guten Eindruck, den sein Neffe, der Erbprinz, in Paris machte. — Dann ging es über Verdun, Metz, Straßburg, Bern nach Genf, wo er Voltaire besuchte, und über den Mont Cenis[3] nach Italien. Von Turin,

---

[1] Es wird mehrfach des Gerüchtes erwähnt, der Erbprinz habe sich die schöne Frau zur linken Hand antrauen lassen, z. B. durch von Zenker in der oben zitierten Arbeit und in Könnecke's Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur S. 204. Offenbar waren diese Gerüchte unbegründet; ich habe nirgends eine zuverlässige derartige Nachricht gefunden.

[2] Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Der ungenannte Verfasser ist nach Mitteilung des Herrn Archivrat Dr. P. Zimmermann in Wolfenbüttel der Hofrat Carl Friedrich Pockels, geb. 15. Novbr. 1757, † 29. Oktbr. 1814.

[3] Die Reisewagen wurden aus einander genommen von Mauleseln über den Paß geschleppt.

Erbprinz Carl Wilhelm Ferdinand v. Braunschweig

nach dem Oelgemälde von Pompeo Battoni (1767)
im Herzoglichen Museum zu Braunschweig (früher in Langenstein.)

Zeitschrift des Harzvereins für G. u. Alterth. XXXIII Jahrg. 1900.

COMMISSION BEI H. O. HUCH IN QUEDLINBURG 1900.

wo er am 22. Juli eintraf, wurde nach 10tägigem Aufenthalte ein Abstecher nach Nizza gemacht, nochmals 8 Tage in Turin verweilt und sodann über Mailand und alle bedeutenden lombardischen Städte nach Venedig gereist, wo er sich 8 Tage aufhielt. Am 18. Oktober kam er über Florenz ꝛc. nach Rom, wo er 14 Tage blieb und von Winkelmann geführt wurde. Am 1. November brach er nach Neapel auf, wo er fast 3 Wochen verweilte. — Hier wird er vermutlich die schöne Branconi kennen gelernt und auf seine weitere Reise mitgenommen haben, wovon zwar Pockels nichts erwähnt.

Für das schöne Geschlecht hat er stets eine große Schwäche gehabt, wie u. A. aus folgender von Pockels berichteter Geschichte hervorgeht: Während des 7jährigen Krieges wurde der nachherige hannoversche Feldmarschall von Rheden nach London geschickt. Hier unterhielt sich Georg II. mit ihm über den Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand und fragte nach dessen Lieblingsneigungen. Nachdem von Rheden das Vorhandensein verschiedener Neigungen, die der König vermutete, bestritten hatte, sagte er: „Wenn der Prinz außer seiner Liebe für die Kriegskunst noch eine andere Lieblingsneigung für irgend etwas empfindet, so ist es seine Wärme für das schöne Geschlecht.“ Der König lächelte und erwiderte: „Nun, das ist ein Charakterzug aller Prinzen meines Hauses gewesen.“

Der Erbprinz war, wie neben dieser Seite reproduzierte Gemälde von Battoni[1] aus jener Zeit[2] zeigt, ein stattlicher Mann, dabei fein gebildet und geistreich. Er trat auf der Reise, was der schönen 20jährigen Frau imponiert haben wird, mit einem sehr verschwenderischen Luxus auf: in Venedig ließ er seine Gondelfahrer in Atlas kleiden und schenkte ihnen diese kostbare Kleidung bei seiner Abreise. „In allen großen Städten wurden Lohnlaquaien in Menge gemiethet, und mit der braunschweigischen Livrey bekleidet, denen bisweilen der ganze Anzug geschenkt wurde. — Genug, die Reise muß erstaunliche Summen gekostet haben.“

---

[1] Dasselbe war früher in der Gemäldesammlung zu Langenstein, wurde aber mit einer Anzahl anderer Gemälde von Frau von Reinecke, früheren Besitzerin von Langenstein, um 1860 der Stadt Braunschweig vermacht; die Bilder hängen jetzt im Herzoglichen Museum. Eine Wiederholung dieses Portraits von Battoni befindet sich im Herzoglichen Schlosse zu Braunschweig, eine moderne Kopie noch jetzt in Langenstein.

[2] Das Gemälde ist bezeichnet: Pompejus Batoni pinxit Romae MDCCLXVII. — Vermutlich ist es erst 1767 fertig gemalt und abgeliefert, während der Erbprinz bei seinem Aufenthalte in Rom 1766 dem Künstler gesessen hat.

Nach einer handschriftlichen Notiz des braunschweigschen Privatgelehrten Dr. Schiller, welche ich im städtischen Archive zu Braunschweig fand, ließ der Erbprinz „seine Schöne noch in Italien durch den unsterblichen Pinsel Pompeo Battoni's verewigen, und zwar als Hebe,[1] welche allegorischer Weise einen jungen Adler aus ihrer Schale mit Nektar tränkt".

Den Aufenthaltsort dieses Gemäldes habe ich leider bisher nicht ermitteln können, obgleich ich mich an mehrere hervorragende Sachverständige dieserhalb gewandt habe. Das Hofmarschallamt zu Braunschweig teilte mir auf meine Anfrage mit, daß dieses Bild sich in keinem der herzoglichen Schlösser befinde. Von den Bildnissen der „schönen Frau", welche ich kenne und hier veröffentliche, scheinen mir zwei aus jüngeren Jahren zu sein: das neben dieser Seite von Anna Rosina von Gask, welches ebenfalls in der Sammlung zu Langenstein war und auf gleiche Weise, wie das des Prinzen, nach Braunschweig gelangt ist. Die Malerin starb schon 1783. Ferner macht das bereits mehrfach nach einem Stiche von Wegen veröffentlichte Bild neben Seite 11 einen jugendlichen Eindruck. Ich habe das Original — der Name des Malers ist nicht bekannt — bei der Besitzerin gesehen, Frau von Schwartzkoppen geb. von Breberlow zu Merseburg, einer Urenkelin der „schönen Frau", Witwe des ehemaligen kommandierenden Generals des 13. Armeekorps von Schwartzkoppen, und mit deren gütiger Erlaubnis photographieren lassen. Ein Vergleich mit dem bekannten Stiche zeigt, wie viel feinere, weichere Züge das Original hat.

Von Neapel trat der Erbprinz seine Rückreise an. Daß er auf derselben die Branconi mitnahm und sie nicht etwa nach Braunschweig vorausschickte, oder später dahin nachkommen ließ, geht aus dem Geburtstage des Sohnes hervor, den sie ihm am 29. Dezember 1767 in Braunschweig gebar, des späteren Grafen Forstenburg. — Nach achttägigem Aufenthalte in Rom ging es über Bologna und Ferrara nochmals nach Venedig und nach einigen Tagen über Vicenca und Verona nach Bergamo, wo man zu Neujahr 1767 eintraf, dann über Mailand und Alexandria nach Genua. Hier wurde 12 Tage verweilt und am 3. März mit einer englischen Fregatte der Seeweg nach Marseille angetreten, aber wegen Seekrankheit bald wieder

[1] Professor Dr. Meier am Herzogl. Museum in Braunschweig teilte mir mit, daß derartige Hebe-Darstellungen im 18. Jahrhundert häufig vorkamen; z. B. malte Nattier die Herzogin von Chartres, Drouais die Königin Marie Antoinette als Hebe. Ersteres Bild ist in Stockholm, letzteres im Musée-Condé-Chantilly; beide sind abgebildet in Dilke „French painters" Seite 150 und 156.

Frau v. Branconi

nach dem Oelgemälde von Anna Rosina v. Gask
im Herzogl. Museum zu Braunschweig (früher in Langenstein.)

Zeitschrift des Harzvereins für G. u. Alterth. XXXIII. Jahrg. 1900.

IN COMMISSION BEI H. C. HUCH IN QUEDLINBURG 1900.

LICHTDRUCK V. LOUIS KOCH, HALLE

Frau v. Branconi

nach einem Oelgemälde im Besitze der Frau v. Schwartzkoppen
zu Merseburg.

Zeitschrift des Harzvereins für G. u. Alterth. XXXIII. Jahrg. 1900.

KOMMISSION BEI H. C. HUCH IN QUEDLINBURG 1900.

LICHTDRUCK V. LOUIS [illegible]

aufgegeben und zu Lande über Toulon, Marseille, Avignon, Lion nach Paris gereist, wo man am 13. März ankam und nochmals längere Zeit blieb. Am 10. April berichtete d'Albert wieder über den Prinzen an Friedrich den Großen. — Ob der Prinz mit seiner Gemahlin und dem neugeborenen Prinzen in Paris zusammen traf, oder dieselben von London dahin holte, geht aus Pockels Darstellung nicht klar hervor. Am 3. Juli wurde die Heimreise angetreten; sie ging über Brüssel, Aachen, Wesel und durch Westfalen. Die Ankunft in Braunschweig erfolgte am 24. Juli 1767.

Ob sich die Branconi auch auf dieser Rückreise des Erbprinzen und seiner Gemahlin von Paris nach Braunschweig in dem Gefolge der Herrschaften befunden hat, läßt sich nicht feststellen. Anstößig würde dies nach den Anschauungen der damaligen Zeit wohl kaum gewesen sein.

II. Braunschweig. 1767—1776.

Den Geburtstag und Geburtsort des Sohnes Carl Anton Ferdinand, welchen die Branconi am 29. Dezember 1767 zu Braunschweig dem Prinzen gebar, erfahren wir aus seinem Grabsteine auf dem St. Peterskirchhofe zu Frankfurt a. M.[1]

Bei den gleich zu erwähnenden Verhandlungen zwischen dem Herzoge Carl I. von Braunschweig und dem Wiener Hofe über die Erhebung dieses Sohnes der Branconi in den Grafenstand wurde ein Taufschein desselben eingesandt. Der Güte eines Freundes, welcher das hierauf bezügliche Aktenstück im Adelsarchive des k. k. Ministeriums des Innern zu Wien einsah, verdanke ich folgende Abschrift dieses Taufscheines:

Extractum aus dem Verzeichniß der Getauften
der Kirche zu St. Andreas in Braunschweig.

In Anno 1768 den 31ten Januarii, Sonntag Septuagesimae ist der Madame Marie Antoinette Branconi Söhnlein hieselbst durch die heilige Taufe dem Herrn geheiliget und unter dem Namen Carl Anton Ferdinand von Branconi dem Verzeichniß der Lebendigen einverleibt worden und es haben bei dieser heiligen Handlung Ihro jetzt regierende des Herzogs Carl zu Braunschweig und Lüneburg Durchlauchten in eigener hoher Person die Stelle eines Taufzeugen zu vertreten gnädigst ge-

[1] Siehe Beiblatt zur Allg. Moden-Ztg. 1859, Nr. 13.

ruhet. Dieſes habe auf hohen Befehl durch eigenhändig geſchriebenes unterſiegeltes Zeugnis beſcheinigen ſollen der ich obigen Actum ministerialem zu verrichten die Ehre gehabt habe.

Braunſchweig, den 31ten Martii 1770.

(L. S.) Andreas Autor Steinbruck,
Paſtor ad St. Andreae.

Im Kirchenbuchamte zu Braunſchweig ſuchte ich die Originaleintragung auf. Ich fand ſie nach langem Suchen am Schluſſe aller Eintragungen des Jahres 1768 auf Fol. 284 des Taufregiſters von St. Andreas. Sie lautet:

„Dominica Septuagesimae als den 31ten Januarii huj: an. iſt der Madame Maria Antoinetta de Branconi gebohrener Söhnlein von dem Hr. Pastori Steinbrück des Abends hor. 6 im Hauſe getaufet worden, welchem der Nahme Carl Anton Ferdinand Branconi gegeben, die Gevattern ſind geweſen Ihro Durchl. des Regierenden Herrn Herzogs Carl.

Welche Kindtaufe alſo hiermit nachgetragen wird, ſo damals in der Ordnung bewandten Umſtänden nach nicht angeführet worden."

Der Sohn wurde alſo proteſtantiſch getauft, während die Mutter Katholikin war und blieb. Auch ihr ehelicher Sohn war noch Katholik, ließ aber ſeine Kinder evangeliſch taufen, wie mir die Witwe eines derſelben, Frau von Branconi zu Wernigerode, mündlich mitteilte.

1770 wurden vom regierenden Herzoge Carl von Braunſchweig Verhandlungen mit dem Kaiſer angeknüpft über die Erhebung dieſes Sohnes der Branconi in den Grafenſtand. Dieſelben ſind im Herzoglichen Landes-Hauptarchive zu Wolfenbüttel aufbewahrt und ich verdanke einen Auszug aus dem weſentlichen Inhalte derſelben, den ich hier wiedergebe,[1] der Güte des Herrn Archivrates Dr. Paul Zimmermann zu Wolfenbüttel.

Am 16. Januar 1770 ſchreibt Herzog Carl an den Legationsrat von Vockel in Wien, er wünſche die Erhebung eines jungen Mannes, für den er ſich intereſſiere, Carl Anton Ferdinand de Branconi's, in den Grafenſtand, möchte, daß er

[1] Ich teile dieſe Verhandlungen deshalb hier mit, weil von Biedermann in der wiſſenſchaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung, Nr. 127, 1889, im Gegenſatz zu von Zenker (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 199, 1889) die Erhebung in den Grafenſtand anzweifelt.

den Namen von Fürstenberg[1] annehmen könne; von Bockel solle die Sache mit Eifer, aber in der Stille betreiben.

Am 13. Februar 1770 antwortet von Bockel, der Name von Fürstenberg werde Schwierigkeiten machen, da ein reichsfürstliches und freiherrliches Haus des Namens vorhanden sei; man möchte den Namen etwas ändern.

Am 28. Februar 1770 schreibt der Herzog an von Bockel, die Mutter sei eine Tochter des in Neapolis vor Jahren verstorbenen Generals von Prattwitz,[2] der zu seiner Zeit dem Hause Oesterreich in verschiedenen Kriegen gut gedient habe, ihre Mutter sei eine Genuesische Dame gewesen, die den obbemeldeten General clandestinement geheiratet habe, da er schon sich retiriret gehabt in Italien und nicht mehr im Dienste gewesen. Das Kind, für das er sich interessiere, sei hier (in Braunschweig) geboren und getauft. — Der Name könne in Forstenburg oder Fürstenburg geändert werden.

Unterm 1. April 1770 sendet Herzog Carl an von Bockel den Taufschein Branconi's. Er sei „nur auf der Mutter alhier angenommenen Nahmen getauft worden, weil sie damahlen als eine hier durchreisende Dame, die hier ihr Wochenbett halten wolte, angegeben worden."

Am 15. April 1770 berichtet von Bockel an den Herzog, der Kaiser sei zur Legitimation und Standeserhöhung des Kindes bereit, wünsche nur zu wissen, ob Mittel zur standesgemäßen Lebensführung für dasselbe sicher gestellt seien.

Am 20. April 1770 schreibt Herzog Carl an den Kaiser, nachdem er seinen Dank für die Bereitwilligkeit zur Standeserhöhung ausgesprochen, „das Kind besitze schon gantz ansehnliches eigenes Vermögen, ferner habe er Veranstaltung getroffen, daß noch beträchtliche Capitalien zu selbigen hinzugefügt und sicher angelegt worden, worüber die Urkunden und Versicherungen in den Händen seiner Mutter befindlich seien; zur besseren Sicherheit sothaner Capitalien habe er die weitere Verfügung getroffen, daß solche bei sich ereignender vortheilhafter Gelegenheit zur Erkaufung anständiger Güter angewendet werden sollen"

Unterm 5. Mai 1770 übersendet von Bockel an Herzog Carl die beiden Diplomata[3] (Legitimation und Standeserhöhung)

[1] Wohl nach dem braunschweigischen Orte und Schlosse Fürstenberg an der Weser, Kreis Holzminden.

[2] Man sieht, wie wenig genau es der Herzog bezüglich der Herkunft der Branconi nahm.

[3] Das Wappen des Grafen Forstenburg ist beschrieben in Graf Julius von Oeynhausen, „Fürstlich Blut" (Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie, I. Jahrgang 1873) Seite 239.

und berichtet dabei, man habe Bedenken erhoben, weil die Erklärungen des Herzoges an den Kaiser zu allgemein gehalten seien; er müsse den Nachweis einer bestimmten Verschreibung nachliefern.

Am 11. Mai 1770 belegt Herzog Carl für den Grafen Carl Anton Ferdinand von Forstenburg bei Fürstlicher Rentkammer ein Kapital von 100000 Gulden, die, sobald es mit Vorteil geschehen kann, in liegende Gründe konvertiert werden sollen. Das Dokument ist auch von dem Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand mitunterzeichnet. Eine Anlage dieses Kapitals im Grundbesitz scheint nie erfolgt zu sein.

Am 5. April 1777 quittiert Frau von Branconi zuerst über 833 Thlr. 12 Mgr.,[1] die vierteljährigen Zinsen des ihrem Sohne ausgesetzten Kapitals. Die im Archiv zu Wolfenbüttel aufbewahrten vierteljährigen Quittungen sind bis März 1784 von Braunschweig, von Juni 1784 bis Ostern 1793 von Langenstein aus datiert, doch ist daraus, wie wir sehen werden, nicht zu schließen, daß sie sich thatsächlich um die Zeit an diesen Orten befunden hat. 1793 wurde Graf Forstenburg volljährig und erteilte unter'm 6. April dem Forstrate de Florencourt Vollmacht zur Erhebung der Rente. Von diesem sind Quittungen bis 1. Juli 1794 (also bis kurz vor Graf Forstenburg's Tode) vorhanden.

Auch diese Angaben wurden mir von Dr. Zimmermann gütigst gemacht.

Welches Haus die Branconi in den ersten fünf Jahren ihres Aufenthaltes zu Braunschweig bewohnt hat, konnte ich nicht ermitteln.

Am 12. März 1772 wurde für sie das Haus Ecke der südlichen Wilhelmstraße und der Straße am Katharinenkirchhof angekauft. Dieses Haus ist jetzt, äußerlich und innerlich bedeutend verändert, ein großes Restaurationslokal unter dem Namen „Wilhelmsgarten". Die Abbildung dieses Gebäudes Seite 15 ist nach einer mir von einem früheren Besitzer, Herrn Du Roi, zur Verfügung gestellten Photographie angefertigt, welche noch aus der Zeit vor dem Umbaue stammt. Der Geldwechsler und Makler Johann Stephan Heinrich Hausmann (geb. 1719, gest. 1788) erwarb dieses Haus von den Erben der Frau Oberamtmann von Voigts, erklärte aber am 13. Dezember 1773 vor Gericht, daß er es nicht zu seiner eigenen Wohnung, sondern in Kommission einer unter Serenissimi gnädigem Schutze von ihren Renten hier lebenden ausländischen Familie acquiriert

[1] Also 5 Prozent von 100000 Gulden à $^2/_3$ Thaler.

habe. Frau von Branconi besaß dieses Haus bis zum 17. Oktober 1782, wo sie es an den Geheimrat Carl von Hardenberg, den späteren preußischen Kanzler, verkaufte.[1] Aus dem Jahre 1772 haben wir eine interessante Nachricht über Frau von Branconi durch den berühmten hannoverschen Leibarzt und Schriftsteller Johann Georg Zimmermann.[2] Derselbe befand

Wohnhaus der Frau von Branconi in Braunschweig.

sich auf der Rückreise von Ballenstedt, wo er dem Herzoge von Anhalt-Bernburg wegen des erkrankten Erbprinzen zu Rate ge-

[1] Diese Daten über das Haus fand mein Freund Oberstlieutenant a. D. H Meier zu Braunschweig in den Akten des dortigen Amtsgerichtes. — Eine 1894 erschienene Reklameschrift für dieses Restaurationslokal, betitelt „Erinnerungen an den Hardenberg-Keller in Wilhelmsgarten zu Braunschweig", bringt einige Notizen über dieses Haus und seine ehemaligen Besitzer, welche aber höchst ungenau, zum Teil ganz falsch sind und daher keinen Wert haben.

[2] Albrecht Rengger, Johann Georg Zimmermann's Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz. Aarau 1830. — Die im Folgenden angeführte Stelle aus einem dieser Briefe ist von mehreren Schriftstellern, so von v. Zenker in der Beilage zur Allgem. Ztg. 1889 Nr. 199, jedoch nicht ganz vollständig zitiert. Der Brief scheint v. Zenker nur flüchtig gelesen zu haben, denn er läßt Zimmermann auf der Heimreise von Pyrmont in Braunschweig sein, während er thatsächlich schon früher von Pyrmont nach Hannover zurückgekehrt war ohne den Umweg über Braunschweig zu machen.

zogen war, nach Hannover. Er besuchte am 19. September Lessing in Wolfenbüttel, kam abends nach Braunschweig, besuchte am 20. den Abt Jerusalem, die Professoren Ebert, Gärtner und Schmidt, sowie den Leibmedicus Wagler, hatte dann eine Audienz bei der Herzogin und der Erbprinzessin — der Herzog war auf einer Parade und der Erbprinz in Potsdam — und erzählt dann weiter in einem Briefe vom 9. Oktober 1772 an seinen Freund den Ratsherrn Schmid zu Brugg in der Schweiz:[1]

„. . . Auf den Abend ließ mich die Marquise Branconi (Maitresse des Herzogs)[2] zu sich rufen, welches mich unaussprechlich freute, weil diese Venetianerin das größte Wunder von Schönheit ist, das in der Natur existirt, und hierbey noch die besten Manieren hat, die edelste Sittsamkeit und den aufgeklärtesten Verstand. Ihr Unterhalt muß den Herzog sehr viel kosten, denn sie ist logiert wie eine Königin. Krank war sie übrigens nicht, sondern sie sagte mir, sie habe gehört, daß ich in Braunschweig sey, und sehr gewünscht, mich von Person kennen zu lernen. Ich war eine gute Viertelstunde da, und als eben die Conversation am lebhaftesten war, kam ein Bedienter herein, und sagte: „„Son Altesse, Monseigneur le duc est là!““ — Potz Tausend Sapperment dachte ich! nahm Abschied und schlich mich durch eine Hinterthür aus dem Pallaste heraus".

Das Urteil eines so fein gebildeten Mannes über die schöne Frau, der mit den größesten Geistern seiner Zeit verkehrte, ist gewiß höchst beachtenswert.

Zu Anfang des Jahres 1773 wurde Johann Joachim Eschenburg als Erzieher der jungen Grafen Forstenburg angenommen, und zwar kam der jetzt 6jährige Knabe in Begleitung eines Dieners zu seinem Erzieher in Pension. Eschenburg war am 7. Dezember 1743 zu Hamburg geboren, studierte in Leipzig und Göttingen, kam 1767 auf Veranlassung des Abts Jerusalem nach Braunschweig, war eng befreundet mit Lessing und wurde später (am 24. Februar 1777) zum Professor der Dichtung am Collegium Carolinum[3] ernannt.

Nach von Zenker's Angabe (a. a. O.) soll uns die Branconi schon 1772 in Lessing's Briefen entgegen treten. Lessing, so berichtet er, habe mit Eschenburg wegen Uebernahme der Erzieherstelle verhandelt; der Erbprinz habe seine Wahl, „vielleicht

---

[1] a. a. O. S. 172.

[2] Ein offenbarer Irrtum Zimmermann's; sie war nie die Maitresse des Herzoges, wenn dieser auch, wie wir aus diesem Briefe ersehen, freundschaftlich mit der Geliebten seines Sohnes verkehrte.

[3] Nach Brockhaus' Konversations-Lexikon; letzteres nach Mitteilung von Archivat Dr. Zimmermann.

Professor Eschenburg

nach einem Oelgemälde im Besitze seines Enkels Geh. Medizinalrat Eschenburg zu Detmold.

Zeitschrift des Harzvereins für G. u. Alterth. XXXIII. Jahrg. 1900.

IN COMMISSION BEI H. G. HUCH IN QUEDLINBURG 1900.

durch Lessing bestimmt", auf Eschenburg gelenkt; Lessing habe den jungen Grafen öfter in Eschenburg's Begleitung in seinem Hause gesehen. Aus welcher Quelle von Zenker diese Angaben geschöpft hat, weiß ich nicht. Lessing's Briefe an Eschenburg[1] habe ich genau durchgelesen, fand aber nur am Schlusse eines Briefes aus Wolfenbüttel vom 29. Dezember 1774 die Worte: „Meinen besten Empfehl an Ihren kleinen liebenswürdigen Grafen," worunter nur Graf Forstenburg gemeint sein kann, den der Herausgeber auch in einer Note nennt. Sonst fand ich weder die Branconi noch ihren Sohn erwähnt. — Daß Lessing auch mit der Branconi Bekanntschaft machte, ist zwar möglich, aber meines Wissens nicht nachgewiesen. Auf von Zenker's Hauptargument für Lessing's Beziehungen zu der schönen Frau, nämlich daß er sie als Urbild seiner Gräfin Orsina benutzt haben soll, werde ich noch zurückkommen.

Eschenburg selbst sagt von sich in seinem Entwurf zur Geschichte des Collegii Carolini":[2] „Zu Anfang des Jahres 1773 ward ihm die Erziehung des jungen Grafen von Forstenburg anvertraut."

Neben dieser Seite ist ein Jugendbildnis Eschenburg's wiedergegeben, dessen Original (Oelgemälde) sich im Besitze seines Enkels, Geheimen Medizinalrat Eschenburg zu Detmold, befindet. Oberstleutnant Meier in Braunschweig hatte die Güte, mir eine Photographie des Bildes zur Verfügung zu stellen.

Im herzoglichen Staats-Archive zu Wolfenbüttel sind 30 Briefe der Frau von Branconi an Professor Eschenburg aufbewahrt, welche mir mit Genehmigung des Herzoglichen Ministeriums zur Einsicht überlassen wurden. Diese Briefe, bis auf zwei italienisch geschriebene in französischer Sprache, sind, soweit sie datiert sind, aus der Zeit vom 23. April 1773 bis zum 13. August 1778; einer endlich vom 18. Juli 1786; die nicht datierten sind ihrem Inhalte nach meist aus den ersten 3 Jahren, jedenfalls alle von vor 1778. Aus diesen Briefen welche bisher noch von keinem der Schriftsteller benutzt wurden, die sich mit der Lebensgeschichte der „schönen Frau" befaßten, werde ich im Folgenden viele Einzelheiten berichten und zitieren, zumal da sie die Schreiberin von ihrer liebenswürdigsten Seite zeigen und auf ihren Umgang, wie auf ihre Geistesrichtung interessante Lichter werfen.

---

[1] O. v. Heinemann. Zur Erinnerung an Gotthold Ephraim Lessing, Leipzig 1870. Da von Zenker in einer Note sagt: „Vergl. Lessing's Briefe an Eschenburg aus den Jahren 1772—1777" hat er jedenfalls keine andere Quelle angegeben.

[2] Berlin bei F. Nicolai, 1812, S. 66 und 67.

Im ersten Viertel des Jahres 1773 muß es gewesen sein, daß die Branconi den Mann kennen lernte, welcher später Erzieher des Grafen Forstenburg wurde, ihr dann bis an ihr Lebensende als eine Art Privatsekretär diente und mit bewundernswerter Treue ergeben war: Carl Matthaei, oder, wie er seinen Namen später italisierte, Mattei.[1] Derselbe war seit einigen Jahren Hofmeister eines jungen Freiherrn von Friesen (Schloß Rötha in Sachsen), welcher von Ende 1770 bis Frühjahr 1773 das Collegium Carolinum in Braunschweig unter seiner Obhut besuchte. In einem Briefe aus Wittenberg vom 5. Oktober an Rud. Erich Raspe, welcher „Venus Branconi" im Januar 1773 zu Cassel gesehen hatte, sagt Matthaei: „Was Sie mir von der Madame Branconi sagen, ach! das hat mein Herz längst empfunden, das will ich nicht hier ausführen, ich habe Eschenburgs Schicksal stets für das beneidenswertheste gehalten, aber er verdient es. Nichts mehr davon; ich sage zu allem Amen was Sie von ihr denken."[2]

Im April 1773 machte die Branconi eine Reise nach Cassel. In einem italienisch geschriebenen Briefe aus Seesen vom 23. April empfiehlt sie in herzlichen Worten Eschenburg ihr Kind. Sie scheint vorher in Blankenburg und Halberstadt gewesen zu sein, denn sie schreibt, daß sie mit dem Canonicus Gleim sich über Eschenburg unterhalten habe, der ihn (Eschenburg) eben so achte wie sie selbst. Sie philosophiert mit Humor über die schauderhaften Wege und das Zerbrechen ihres Reisewagens. — Am 27. April schreibt sie (wieder italienisch) an Eschenburg aus Cassel. Sie drückt ihre Freude über die schöne Stadt aus und über die dort gemachten angenehmen Bekanntschaften. Zu diesen muß nach den obigen Anführungen Scherer's Raspe gehört haben, obgleich sie seiner gegen Eschenburg erst in einem Briefe im folgenden Jahre erwähnt. Cassel scheint nicht

---

[1] Eine höchst anziehende Lebensbeschreibung dieses durch seine Beziehungen zu Goethe und vielen anderen bedeutenden Zeitgenossen interessanten Mannes von Carl Scherer erschien im Goethe-Jahrbuche, 15. Bd. 1884, S. 216 und f. Sie wird, wie wir sehen werden, durch spätere Publikationen, wie auch durch diese meine Arbeit in manchen Punkten vervollständigt.

Hier sei nach Scherer nur erwähnt, daß er 1744 zu Nürnberg als Sohn eines aus Fürth gebürtigen Juden Simon Geithel geboren, 1748 mit seinem Vater als Carl Johann Conrad Michael Matthaei getauft wurde, 1762 bis 65 in Altdorf, dann in Leipzig studierte, hier in nahe Beziehung zu Gellert, Weiße und anderen hervorragenden Männern, wahrscheinlich auch hier schon zu Goethe trat und 1768, nachdem er kurze Zeit Hofmeister in einer Zittauer Familie gewesen war, in das von Friesen'sche Haus kam.

Meine Bemühungen, ein Bildnis Matthaei's zu ermitteln, blieben leider erfolglos.

[2] Von Scherer a. a. O. S. 23 und mit Angabe der Quelle zitiert.

das Ziel ihrer Reise gewesen zu sein, da sie von dort in großer Eile schreibt. Vielleicht besuchte sie, wie im nächsten Jahre, ein Bad.

Obgleich der kleine Forstenburg von ihr getrennt bei Eschenburg lebte, nahm sie doch lebhaften Anteil an seiner körperlichen und geistigen Ausbildung, ließ es auch bei aller zärtlichen Mutterliebe nicht an Strenge fehlen, wenn es sein mußte. Als Beweis dafür sei folgender Brief an Eschenburg[1] ohne Datum angeführt, der ungefähr in diese Zeit fallen wird:

Monsieur

J'etais sur le point d'aller à l'Eglise lors-que j'ai reçu votre billet de ce matin; ce qui m'a empechée d'y faire reponse sur le champ: Son contenu m'afflige au possible, puisqu'il nous oblige d'user de la rigueur envers notre pauvre Charle! Mais il faut même en ce-ci lui temoigner notre affection; ce que vous avez imagine est un très bon moien de l'en faire corriger par la suitte, et je vous en suis on ne peut plus reconnaisance — — — la tendresse maternelle se fait sentire dans ce moment plus que jamais dans mon coeur, mais ce serait faiblesse si je voulais eccouter ses pleintes: je vous l'abbandone entierement ce cher enfant — et je serais ingrat — injuste si je pensais autrement. J'ai l'honneur d'être Monsieur

Votre très
devouée de Br.

In einem anderen Briefe ohne Datum ladet sie Eschenburg ein, bei ihr zu Mittag zu essen, wünscht aber, daß ihr Sohn zurückbleibt und mit dem Diener Ramelsberg ißt, zur Strafe dafür, daß er eine Fensterscheibe zerbrochen hat, ohne es der Mutter zu beichten. „J'ai plusyeurs raisons pour croire qu'il manque souvent de cette franchise que je lui souhaiterais si fortement — et qui fait la base d'un caractere honnête."

Eschenburg's Antwort auf diesen Brief scheint den folgenden gleichfalls undatierten veranlaßt zu haben:

Monsieur

je vous suis très obligée pour le billet que vous avez eu la complaisance de m'écrire — il a calme mes inquietudes au sujet de la franchise que je desire

[1] Ich zitiere alle diese Briefe wörtlich mit der z. Zt. fehlerhaften Orthographie.

dans mon fils; vous ferez ce que vous trouverez a propo, de l'envoyer cet aprés midi, ou bien de le laisſer jusqu'a demain. Voudriez vous bien me faire le plaisir de me pretter pour un jour, les satires d'Orace et celle de Boileau — et de me croir a jamais

Monsieur Votre trés humble sete
d Branconi.

Daß ſie, wie aus dem Schluſſe dieſes Briefes hervorgeht, Horaz' und Boileau's Satiren (wenn auch wohl erſtere nicht in der Urſprache) las, zeigt, welchen Grad von Bildung ſich die Frau, trotz des allgemein recht mangelhaften Jugendunterrichtes des weiblichen Geſchlechtes in damaliger Zeit, angeeignet hatte.

Im Winter 1773—74 empfing Frau von Branconi in Braunſchweig den Beſuch eines Bruders, der hier den ganzen Winter unter dem Namen Don Ignazio de Ruggieri,[1] cavalier Neapolitain, zubrachte. Wir erfahren dies durch zwei Briefe eines Louis Schaedler[2] aus Braunſchweig an den ſchon erwähnten Legationsrat von Vockel in Wien vom 18. und 19. April 1774, welche ſich im Archive zu Wolfenbüttel befinden. Im erſten Briefe empfiehlt Schaedler im Auftrage des Herzoges Don de Ruggieri, der demnächſt nach Wien abreiſen würde, an von Vockel zur freundlichen Aufnahme und Unterſtützung, da er nur der italieniſchen Sprache mächtig ſei und keine Bekanntſchaft in Wien habe; „il merite votre attention par ses bonnes qualités et par la façon honette dont il pense.“

[1] Jedenfalls iſt dies ein untergeſchobener Name. Vermutlich iſt dieſer Bruder identiſch mit einem Ignazio de Elsner in Neapel, dem im Februar 1799 vom Kammerherrn von Branconi zu Halberſtadt die Summe von 315 Gulden 47 Kr. durch Vermittlung einer Wiener Firma bei einem Bankhauſe in Neapel angewieſen wurde nach einer von mir eingeſehenen im Beſitze der Familie von Branconi befindlichen Urkunde.

[2] Dieſer Schaedler iſt jedenfalls identiſch mit dem ſpäteren Kammerſecretair Ludwig Schaedler zu Blankenburg a. Harz. Seine Frau, Petronella Urſula Gertrude, mit der die Branconi in freundſchaftlichem Verkehre ſtand, war die zu Bologna 1737 geborene Tochter des zu Caſſel als Capellmeiſter verſtorbenen Ignatius Fiorillo. Dieſe Daten ſind dem Weſtfäliſchen Regiſter der Sterbe-Akte in Blankenburg, vom 1. April 1808 anfangend, durch gütige Vermittlung von Herrn Profeſſor Steinhoff daſelbſt entnommen, in welchem S. 2 und 3 der Tod der verwitweten Frau Schaedler eingetragen ſteht. Sie wurde von ihrer 91jährigen Mutter um einige Tage überlebt, während ihre einzige Tochter Wilhelmine, 3. Gemahlin des Gräflichen Bibliothekars Benzler zu Wernigerode, ſchon vor ihr ſtarb. Meine Bemühungen, etwaigen brieflichen Nachlaß dieſer Familie für meinen Zweck zu bekommen, blieben erfolglos. Ueber Wilhelmine Schädler, ſ. Harzzeitſchr. 27 (1894) S. 16, 74 f.

Er sagt am Schlusse des Briefes, daß die Bilder, welche de Ruggieri bereits angefangen gesehen hätte, infolge einer Krankheit der Mademoiselle Gasc noch nicht vollendet seien. Wir dürfen daher vielleicht in diese Zeit das neben Seite 10 reproduzierte Gemälde setzen. — In dem am folgenden Tage geschriebenen Briefe sagt Schaedler, daß Frau von Branconi „tout abattue et inconsolable par rapport du proche départ d'un frère cheri" sei, „dont peut-être elle s'allait séparer pour toujours."

Er bittet dann von Vockel, ihm mitzuteilen, ob de Ruggieri, der bereits in der Königl. Neapolitanischen Armee gestanden, diesen Dienst aber aus Familienrücksichten aufgegeben habe, durch seine (von Vockel's) Vermittlung vielleicht eine Companie in der Kaiserlichen Armee bekommen (kaufen) könne, um dadurch seiner Schwester näher zu bleiben. Er wünscht möglichst umgehende Antwort hierüber zu erhalten, da Frau von Branconi um den 10. Mai nach Spa reisen würde und gern noch vorher über das Schicksal ihres Bruders Gewißheit hätte. „vous rendrez un grand service à une Dame respectable en tout égard." — Welchen Erfolg diese Bemühungen hatten, erfahren wir nicht.

Am 2. Mai 1774 schreibt die Branconi „nella piu gran fretta" einen im Uebrigen französischen Brief an Eschenburg kurz vor ihrer Abreise: sie habe die Angelegenheit des Professor Schmidt[1] dem Prinzen vorgetragen, aber noch keinen Bescheid erhalten, da S. Hoheit gestern verreist sei. Sie wünscht, daß Mr. Bache[2] ihrem Sohn künftig von 5 bis 6 Uhr Unterricht gebe, damit Carl sich mehr Bewegung machen könne, und fährt dann fort: „pendant mon absence je le recommende à vos soins Monsieur et à seux de mon estimable amie Mad. de Cappelli[3] sur quoi je me répose, sans cela mon voiage

[1] Es wird Konrad Arnold Schmid, 1760–89 Professor am Collegium Carolinum gewesen sein, der spätere Schwiegervater Eschenburg's. Um welche Angelegenheit es sich handelte, erfahren wir nicht.

Die Notizen über Braunschweiger Personen verdanke ich, soweit ich keine andere Quelle angebe, meinem bereits erwähnten Freunde Oberstlieutenant Meier.

[2] Der Schreiblehrer Pasch, † 1786 als Registrator. Der junge Graf nennt ihn später „Revisor Pasch".

[3] Vermutlich die Frau eines Oberst Anton de Cappeli, der kurze Zeit in braunschweigischen Diensten stand. Er war im April 1762 Oberstlieutenant beim Jägercorps, geriet in französische Kriegsgefangenschaft, wurde aber schon am 15. December 1762 als Oberst verabschiedet. Archivrat Dr. Zimmermann fand diese Nachrichten in den Subscriptenbüchern des Geheimen Rates. Nach demselben Gewährsmann starb de Cappeli 1774, seine Wittwe 1790. Die Br. blieb mit der Frau de Cappeli eng befreundet.

me serait d'un vrai tourment. Je finis en vous assurant que personne ne désire plus que moi de vous temoigner l'empressement que j'ai de vous obliger et de vous prouver tout mon estime avec la quelle je suis Monsieur

votre très humble
et très devouée
servante d Branconi."

Es folgt nun ein Brief vom 5. Mai 1774 aus Aachen (Aix), in welchem sie bereits den Empfang von Briefen Eschenburg's bestätigt. Die Zahlen sind deutlich geschrieben, sodaß nur anzunehmen ist, die Schreiberin hat aus Versehen ein verkehrtes Datum oder gar eine unrichtige Jahreszahl geschrieben; denn es ist nicht möglich, daß Frau von Branconi von Braunschweig in 4 Tagen nach Aachen reisen und hier schon Briefe aus Braunschweig vorfinden konnte. In diesem Briefe heißt es: „Combien de chose n'aurai je pas à vous mender au sujet de Raspe,[1] de Mad. la Roche[2] — et de Mr. de Cerny[3] qui a bien voulu me chanter — ha! preparez vous bien à rire dès que je serai chez moi — le Parnasse est en grand mouvement depuis mon sejours à Aix. J'embrase mes enfants très tendrement en idée! . . . mes amitiées à Mad. et Mr. Ebert."[4]

Ein Brief ohne Ortsbezeichnung datiert vom 22. Mai vermutlich 1774, doch ist die letzte Ziffer nicht deutlich. Sie schreibt aus einem Badeorte: „demain je commencerai les eaux; il ni à pas encore du monde assez pour jouire du brillant de ce sejours." Es kann also wohl nicht mehr Aachen gewesen sein; vielleicht war es Spa, wohin sie nach dem oben zitierten Briefe Schaedlers gehen wollte.

Der nächste Brief ist vom 1. September 1774 aus Braunschweig. Sie drückt, wie fast in jedem Briefe, ihre große Dankbarkeit für die von Eschenburg auf ihren Sohn verwendete Sorgfalt aus, bittet, dem Diener Ramelsberg einzuschärfen, daß er für körperliche Reinlichkeit des Knaben sorgt („c'est un article essentielle, même pour la santé") und wiederholt den Wunsch, daß ihr Sohn sich viel Bewegung mache.

---

[1] Raspe wird sie auf der Durchreise in Cassel wieder besucht haben.

[2] Ueber ihre Bekanntschaft mit Frau v. la Roche vergl. G. v. Loeper „Goethe's Briefe an Sophie von La Roche und Bettina Brentano", Berlin 1879, S. 120 und Anm. S. 123.

[3] Wer Cerny war, weiß ich nicht.

[4] Mit Professor Ebert (Joh. Arnold, geb. 1723 zu Hamburg, seit 1748 Professor der englischen Sprache am Carolinum, † 1795) und dessen Frau muß die Br. eng befreundet gewesen sein; sie läßt sie in vielen Briefen grüßen.

Am 10. September 1774 schreibt sie, daß Mr. de Hoim[1] demnächst zu Eschenburg kommen würde, um ihren Sohn zu sehen; „il me fait l'honneur de se mettre au nombre de mes amis."

Wenn sie in dem oben zitierten Briefe vom 5. Mai von ihren Kindern spricht, so meint sie jedenfalls außer Forstenburg ihre damals 10jährige Tochter Anna. Wo diese sich in Braunschweig aufhielt, erfahren wir nicht; vielleicht war sie bei der Frau Oberst de Cappeli, bei welcher sie sich später als erwachsenes Mädchen einmal längere Zeit aufhielt. — Ihr ältester Sohn war um diese Zeit in Straßburg, wie wir aus folgendem Original-Briefe des Erbprinzen Carl Wilh. Ferdinand[2] erfahren, den ich durch gütige Vermittlung des Herrn Archivat Dr. Jacobs in der Bibliothek zu Wernigerode einsehen durfte:

à Bronsvic le 17 de fev. 1775

Monsieur

Il y a actuellement à Straſsbourg, à l'academie, qu'un certain Mr. de La Pré dirige, un jeun homme d'origine Italiene, pour le quel je m'interesse infiniment, son nom est Maria Antonio Pesina de Branconi, il n'a que 13 ans, et c'est pour ce jeune homme que j'ose reclamer la protection de Votre Altesse, afin qu'Elle lui accorde un Bon, qui lui donne l'esperence, d'oser asperer un jour l'honneur d'être admis dans Son Regiment, avec la permission d'en porter l'uniforme des àpresent. J'espere que mon recommandé ne se rendra pas indigne de Ses bontés, et qu'il meritera au contraire l'honneur qu'Elle lui accorde aujourd 'hui, en ma faveur peut-être.

Votre Altesse voudra bien disposer de moi dans toutes les occasions, ou Elle jugera convenable de mettre en oeuvre le desir infini que j'ai, de Lui prouver, que rien n'egale la haute estime, et la consideration distingué, avec la quelle j'ai l'honneur d'etre

Monsieur

de Votre Altesse

très humble et très ob. serviteur

Charles Prince Hered. de Bronsvic.

Da der Brief keine Adresse enthält, erfahren wir nicht, an welche „Altesse" er gerichtet ist. — Uebrigens scheint der Wunsch, dem jungen Branconi schon damals das Tragen der

[1] Geheimrat v. Hoym, bis 1777 Direktor des Collegium Carolinum.

[2] Wie dieser Brief nach Wernigerode kam, ist nicht festzustellen; vielleicht ist er nur als Autograph des Erbprinzen dahin gelangt und aufbewahrt.

Regimintsuniform zu gestatten, von seiner Hoheit erfüllt zu sein, denn ein Oelgemälde im Besitze der Frau v. Brederlow zu Tragarth bei Merseburg, Witwe eines Urenkels der Frau von Branconi, welches hier mit gütiger Erlaubnis der Besitzerin reproduziert ist, stellt ihn in hellblauem Waffenrock dar mit orangegelben Abzeichen, weißen Vorstößen, weißen Knöpfen und Epaulette auf der linken Schulter. Nach gütiger Mitteilung von Dr. Kling in Weimar, der mir als gründlichster Kenner alter Regimentsgeschichten empfohlen wurde, und dem

Franz Anton Salvator von Branconi.

ich die kolorierte Photographie des Bildes sandte, kann es die Uniform eines Subalternoffiziers des kurbairischen Infanterieregiments v. Rodenhausen gewesen sein. „Son Altesse" war daher vielleicht der Kurfürst Maximilian Joseph († 1777).

Am 10. Mai 1775 schreibt Frau von Branconi an Eschenburg aus Blankenburg, auf dessen herrlich gelegenem Schlosse sie, vermutlich mit dem Erbprinzen, weilte. Da dieser Brief ihren Sinn für Naturschönheit in bestem Lichte zeigt, sei er hier wörtlich wiedergegeben:

Bl., le 10 Mai 1775.

Monsieur

J'ai été bien sensible a l'attention que vous avez eu de m'écrire, ainsi que pour la chere petite lettre que mon cher Charles m'a envoye: Je suis charmée qu'il se porte bien, ce qui ne contribue pas peu a la satisfaction que ce sejour me procure — je jouis en avance du plaisir que vous et mon fils aurez lorsque dans cet été vous y viendrez passer quelques jours — c'est l'endroit le plus charment que vous puissiez vous immaginer — tout y respire les plaisirs champêtres — les plaintives philomeles ne font que nous y inviter même lorsque nous croions en être fatigues — on ne peut pas se determiner le soir de donner quelques heures à l'importeun[1] Morphee — nous l'abbandonons pour donner toute notre attention aux beautes de la nature qui semble avoir choisi Blankenbourg pour son jardin de plaisir — elle est si belle si belle ici, que vous ne pouvez pas lui refuser un tribut de votre talent. Le Palais enchante n'est pour moi, en comparaison d'ici, qu'un reve qui m'annonce les charmes de Bl: Vous voyez Monsieur que ma lettre se resent un peu de l'enthousiasme qu'une bonne santé — un jour brillant — et un choeur de rossignoles — des pointes de vues superbes inspirent a un ame un peu sensible. Je vous prie de faire mes compliments a Mad. et Mr. Ebert, a Mr. Zimermann[2] . . . . . je compte être à Br. le 17 au soir. en attendant recevez les assurementes de la plus parfaite estime et tout le devouement possible avec lequel j'ai la satifaction d'être Monsieur

votre tres humble
servante
Ant. de Branconi.

In dieſem Jahre finden wir die Branconi zum erſtenmale durch Goethe erwähnt, und zwar in einem Briefe an Lavater ohne Datum, der in der Weimar'ſchen Ausgabe[3] in den Auguſt 1775 verlegt wird, nach neueren Ermittlungen aber ſchon gegen den 24. Juli geſchrieben iſt.[4] Goethe ſtellt in dieſem Briefe

[1] Soll heißen importun.

[2] Vermutlich der Etatsrat und Profeſſor am Collegium Carolinum (Phyſiker) Eberhard Auguſt Wilhelm Zimmermann, geb. 1743, † 1815.

[3] Briefe, II Bd., S. 279 und 280.

[4] Nach H. Funk „Zwölf Briefe von Lavater an Goethe", Beil. z. Allg. Ztg. 1899 Nr. 272, S. 4, Anm. 2 war ein Brief Lavater's vom 29. Juli 1775 bereits die Antwort auf dieſen Brief Goethe's.

sein physiognomisches Urteil über den Schattenriß der Frau von Branconi in Parallele zu dem über die Silhouette der Frau von Stein. Er schreibt:

„Hier über die Silhouetten der Fr. v. Stein und Marchese Branconi. Such sie gleich auf, und leg sie hier über.

Stein	Branconi
Festigkeit	unternehmende Stärke
Gefälliges unverändertes Wohnen des Gegenstands	Scharf- nicht Tiefsinn
Behagen in sich selbst	Reine Eitelkeit
Liebevolle Gefälligkeit	Feine verlangende Gefälligkeit
Naivität und Güte, selbstfließende Rede	Wiz, ausgebildete Sprache, Wahl im Ausdruck
Nachgiebige Festigkeit	Widerstand
Wohlwollen	Gefühl ihrer selbst
Treubleibend	Fassend und haltend
Siegt mit Nezzen	Siegt mit Pfeilen."

Wenn auch diese Charakteristik der Frau von Branconi mehrere durchaus zutreffende Züge enthielt, so dürfen wir nicht viel darauf geben, da wir keinerlei Anhalt dafür haben, daß Goethe die „schöne Frau" um diese Zeit schon persönlich gekannt hat, vielmehr annehmen müssen, daß er nur nach dem Schattenrisse urteilte. Daß aber Goethe bereits mit Lavater über ihre Silhouette Briefe wechselte, ist ein Zeichen dafür, welches Aufsehen die hervorragende Frau bereits in weiteren Kreisen gemacht hatte.

Der nächste erhaltene Brief der Frau von Branconi an Eschenburg ist datiert aus Br. (Braunschweig) vom 21. November 1775. Sie bittet darin um eine Quittung für Auslagen, welche Eschenburg für sie an „Sisenizt" gemacht hat. Vermutlich ist dies der 1716 zu Copenhagen geborene, 1777 zu Hannover als Hofmaler gestorbene Johann Georg Ziesenis. Er malte viele Fürstlichkeiten, u. A. auch den Erbprinzen C. W. Ferdinand; vielleicht hat er auch Frau von Branconi gemalt, doch war dies von keinem der mir bekannten Bilder festzustellen.

In demselben Briefe bittet sie Eschenburg, den Professor Schmid womöglich zu veranlassen, daß er ihrem Sohne an einem folgenden Tage zu einer anderen Stunde Unterricht giebt, da sie das Kind dann nach Stöchaim[1] mitzunehmen wünscht, worüber es aber diesen wichtigen Unterricht nicht versäumen soll.

[1] Es ist vermutlich das Dorf Groß-Stöckheim bei Braunschweig gemeint, wo der Klosterrat Christoph Friedrich von Schrader, geb. 1712, ein Landhaus besaß, in dessen Familie sie verkehrt haben wird.

Frau v. Branconi in Maskenkostüm

nach einem Oelgemälde im Besitze der Frau v. Voigts — Rhetz zu Ropponheim im Elsass.

Zeitschrift des Harzvereins für G. u. Alterth. XXXIII. Jahrg. 1900.

IN COMMISSION BEI H. C. HUCH IN QUEDLINBURG 1900.

Die tief empfundene Dankbarkeit gegen Eschenburg für seine Sorge um die Erziehung ihres Sohnes, welche aus fast jedem ihrer Briefe spricht, geht besonders aus dem folgenden Briefe ohne Datum hervor, der vielleicht am Geburtstage des jungen Grafen geschrieben ist:

Monsieur

Je vous suis infiniment obligée de tout ce que Votre attachement pour mon fils vous fait souhaiter en ce jour de satisfaction et de joie pour mon coeur — c'est a vous monsieur, à qui j'en suis rédevable, puisque ce sont les fleurs dès fruits que nous retirons de ce jeune arbre que vos soins cultivent — je vous prie de les lui continuer en suite, étant le souhait le plus heureux qué je puisse faire à ce cher enfant. Que vous dirai je pour la reconnaissance que je vous en dois! Elle est tout à vous, comme l'estime la plus distinguée avec la quelle je ne cesserai d'être Monsieur.

Votre très
devouée srt.
de Branconi.

Selbst wenn man die schwülstigen Höflichkeitsausdrücke berücksichtigt, welche den französischen Briefen der damaligen Zeit noch mehr als jetzt eigen sind, spricht aus diesen Briefen eine außerordentliche Wärme der Mutterliebe einerseits und der Dankbarkeit anderseits.

In den Jahren ihres Braunschweiger Aufenthaltes ließ sich Frau von Branconi zugleich mit ihrer Freundin Frau von Voigts-Rhetz geb. von Hantelmann malen in einem Maskeradenkostüm, die Maske in der Hand. Dieses Bild ist hier reproduziert. Ich erhielt die Photographie desselben durch die Güte von Fräulein Blanche von Voigts-Rhetz zu Straßburg, einer Urenkelin jener Frau von Voigts-Rhetz. Die beiden Bilder, als Gegenstücke gemalt, befanden sich früher auf dem jetzt dem Hauptmann im Generalstabe, Herrn von Voigts-Rhetz gehörenden Gute Waschow in Pommern, gingen aber in den Besitz des jetzt verstorbenen Oberstlieutenant von Voigts-Rhetz zu Fulda über, dessen Wittwe jetzt zu Roppenheim im Kreise Hagenau im Elsaß wohnt und dort die beiden Gemälde hat.[1]

Daß die beiden Damen eng befreundet waren, theilte mir Fräulein von Voigts-Rhetz auf Grund von Familienüberlieferung mit. — In Braunschweig ermittelte mein mehrfach erwähnter

[1] Dies nach brieflichen Mitteilungen des Herrn Hauptmann von Voigts-Rhetz zu Hannover und Fräulein von Voigts-Rhetz zu Straßburg.

Freund Oberstlieutenant Meier, daß Dorothea Juliane Arnoldine von Hantelmann die 1750 geborene Tochter des späteren Geheimen Justizrats Heinrich Werner v. H.[1] war, welcher 1761 das Haus Nr. 1885, jetzt Wilhelmstraße 88, gegenüber dem oben abgebildeten Hause der Branconi, erwarb. Es ist daher zu vermuten, daß die beiden Damen sich schon kannten vor der Verheiratung der Fräulein von Hantelmann mit dem damaligen Braunschweigischen Hauptmann Johann August von Voigts-Rhetz, welche um 1770 erfolgt sein wird (der älteste Sohn wurde im Februar 1771 geboren).

Der Name des Malers der beiden Bildnisse ist nicht zu ermitteln. Künstlerischen Wert sollen sie übrigens nach den mir gewordenen Mitteilungen nicht haben.

III. Ankauf von Langenstein. Erste Reise nach Straßburg. Letzter Winter in Braunschweig.

1776—1777.

Im Winter 1775 zu 1776 knüpfte Frau von Branconi Unterhandlungen an über den Ankauf eines Gutes. Nach einem im Besitz der Familie von Branconi befindlichen Briefe Schaedler's, der jetzt Kammersekretär in Blankenburg war, vom 27. Januar, standen zwei Güter auf der engeren Wahl: ein nicht mit Namen genanntes Gut an der Saale und das Rittergut Langenstein[2] im Fürstentume Halberstadt, welches damals der Prinz Heinrich von Preußen, Bruder Friedrich des Großen, besaß. Der Adressat des Briefes ist in Ermanglung einer erhaltenen Aufschrift nicht bestimmt festzustellen; ich glaube aber sicher, daß der Brief an

[1] Derselbe, welcher später eine Unterschrift der Frau von Branconi beglaubigte (s. Seite 30) und sie als Vormünderin des Grafen Forstenburg verpflichtete (s. S. 37).

[2] Langenstein war bis 1662 im Besitze der Bischöfe von Halberstadt. Bischof Ulrich hatte in den 70er Jahren des 12. Jahrhunderts die Burg Langenstein wider Herzog Heinrich den Löwen erbaut. Im 16. Jahrhundert war erst ein Dr. Valentin von Sundhausen, dann ein Ludolph von Alvensleben, Anfang des 17. Jahrhunderts dessen Sohn Gebhardt mit Langenstein belehnt. Später erscheint von Hagen und dann von Hünecken als Pächter. 1662 verkaufte das Domkapitel das Gut — die Burg war schon früher allmählich verfallen, sodaß die Schweden, welche 1644 Langenstein plünderten, an ihr nicht viel mehr zu zerstören fanden — an den kurfürstlich Brandenburgischen Oberst Georg Heinrich von der Planitz, der hier bald darauf starb und das Gut seinem Sohne Rudolph August hinterließ. Dessen Söhne Otto Heinrich und Johann George verkauften den Besitz 1742 an den Prinzen Friedrich Heinrich Ludwig von Preußen, der in dieser Gegend noch die „Chatul-Aemter" Westerburg und Wegeleben besaß. (Gutsarchiv S. III, 6; A. II, 6: P, 34; V. II, 17; Z. I, 2; Z. II, 7; V. II, 1; H. I, 5 und R. Steinhoff, „Langenstein", Blankenburg a. H. 1885.)

den Forstrat Nicolaus Antonius Chassot de Florencourt[1] zu Braunschweig gerichtet war, der später die näheren Verhandlungen über den Gutskauf im Auftrage der Frau von Branconi führte, ihr auch nach dem Ankaufe in geschäftlichen Dingen häufig Beistand leistete und bis an ihr Lebensende mit ihr befreundet war. — Schaedler empfahl entschieden den Ankauf von Langenstein als ein gutes Geschäft.

Daß Frau von Branconi das Gut vor dem Ankaufe selbst besichtigt hat, ist nicht nachzuweisen, ist auch nicht wahrscheinlich, da sie sich bezüglich der geschäftlichen Seite des Kaufes ganz auf ihre Ratgeber verlassen haben wird. Der Lage nach hat sie Langenstein sicherlich schon vor dem Ankaufe gekannt, und diese wird für denselben jedenfalls mitbestimmend gewesen sein: Langenstein liegt höchst romantisch etwa in der Mitte zwischen Halberstadt und Blankenburg und wird sie schon dieser herrlichen Lage wegen angezogen haben; sodann aber war der Erbprinz Carl Wilh. Ferdinand seit 1773 Inhaber des in Halberstadt garnisonierenden preußischen Regimentes und wird dort zeitweise gewohnt haben.[2] Von da aus, wie von der schönen braunschweigischen Sommerresidenz Blankenburg war Langenstein gleich bequem zu erreichen.

Im März 1776 stellt sie eine Vollmacht aus, welche ich im Archive des Königlichen Hauses zu Charlottenburg einsah, wonach der Gutskauf für sie abgeschlossen werden soll durch Kriegsrat Aemilius August Kulemann (zu Halberstadt) und Forstrat de Florencourt, durch den sie schon hatte „unterschiedliche Gebothe thun lassen". Am 12. März wurde der Kaufvertrag

---

[1] Geb. 1731, gest. 1805, seit 1774 Forstrat in Br. — Ich versuchte durch dessen Nachkommen etwa erhaltene Briefe aus seinem Nachlasse für meinen Zweck zu bekommen, aber leider vergebens. Eine Tochter seines Sohnes Wilh. Ferdinand war die Gemahlin des späteren preußischen Ministers von Westphalen. Deren Sohn, Regierungsassessor Ferdinand v. W., beantwortete meine Anfrage im April 1897 in liebenswürdigster Weise. Er verwies mich an einen Franz von Florencourt zu Carrol, Iowa, V. St. v. N.-A., der vielleicht noch brieflichen Nachlaß seines Urgroßvaters hätte. Mein Brief an diesen blieb unerwidert.

[2] Ich konnte nur durch gütige Vermittlung eines Offiziers aus den Akten des Generalstabes feststellen, daß das Regiment 1773 dem Prinzen verliehen wurde und den Namen „Erbprinz von Braunschweig" erhielt, der 1780 in „Herzog von Braunschweig" umgewandelt wurde. Wo, wann und wie lange er in Halberstadt wohnte, konnte ich nicht feststellen. — Wie aus einem später zu erwähnenden Briefe hervorgeht, wohnte er jedenfalls 1777 einige Zeit in Halberstadt.

Pockels sagt a. a. O. S. 94: „Die Summen, welche der Herzog auf sein Regiment in Halberstadt verwendete, waren außerordentlich. . . . Er legte einen Wert darauf, das schönste Regiment im preußischen Korps aufstellen zu können. . . ." Aehnliches S. 186.

(dessen Abschrift ich im Arch. d. Kgl. Hauses fand) zu Potsdam von Prinz Heinrich vollzogen; die Unterschrift der Frau von Branconi, beglaubigt vom Hofrat Heinr. Werner von Hantelmann, datiert vom 28. März aus Braunschweig, während de Florencourt als „curator ad hunc actum" den Vertrag am 24. April zu Langenstein unterzeichnet. Der Kaufpreis betrug 110000 Thaler Gold, wovon 40000 Tlr. bei Abschluß des Vertrages an den Verkäufer, 10000 Tlr. an den zeitigen Pächter und 60000 Tlr. binnen 6 Monaten an den Verkäufer gezahlt, bis dahin aber mit 4 % verzinst werden sollten.[1]

Thatsächlich wurde die erste Zahlung bei der Uebergabe zu Langenstein geleistet, die bereits am 15. und 16. März erfolgte nach dem im Arch. d. Kgl. Hauses befindlichen Originalprotokolle. Bevollmächtigter des Prinzen Heinrich war Kammerrat Herzog, Bevollmächtigte der Käuferin de Florencourt und Kulemann. Nach geschehener Uebergabe statteten der Pächter des Gutes, der Förster, der Verwalter, der Kantor, die Dorfgeschworenen und die „übrigen Unterthanen" den beiden Bevollmächtigten „den Handschlag der Treue, Unterthänigkeit und des Gehorsames" ab.

Langenstein wurde also der Frau von Branconi nicht, wie vielfach behauptet wird,[2] vom Herzoge geschenkt, sondern sie selbst trat als Käuferin auf, wenn auch darüber kein Zweifel sein kann, von wem das dazu nötige Kapital entstammte.

Wann sie zuerst in Langenstein war, konnte ich nicht feststellen; vermutlich ist sie im April von Blankenburg aus hingekommen, wo sie um diese Zeit weilte, und zwar mit dem jungen Grafen Forstenburg, da Eschenburg krank war. In den ersten Jahren nach dem Ankaufe scheint sie sich nie längere Zeit in Langenstein aufgehalten zu haben; es waren ihr nur einige beschränkte Räume in dem von dem Pächter bewohnten sogen. Amtshause als Absteigequartier reserviert. Dieses Haus wird damals nicht im besten baulichen Zustande gewesen sein, da es 1796 neu erbaut wurde.

---

[1] Wie groß das Gut beim Ankaufe war, konnte ich nicht sicher feststellen. 1786 wird es in den Akten des Gutsarchives (D, I, 19) vom Pächter als 1219 1/2 Mrg. Acker, 74 Mrg. Wiesen und 15 Mrg. Teiche enthaltend angegeben. Der Flächeninhalt der Gärten wird nicht erwähnt; ich schätze ihn auf ca. 10 Mrg. Die Größe des nicht mit verpachteten Forstes muß, nach einer erhaltenen Karte zu schließen, ca. 1000 Morgen betragen haben; außerdem werden noch ca. 100 Morgen Aenger dazu gehört haben. Daß der Flächeninhalt des Gutes sich bis 1786 verändert hat — später ist es durch Zukauf erheblich vergrößert — ist unwahrscheinlich, jedenfalls aus den erhaltenen Akten nicht zu ersehen.

[2] z. B. von Zenker in dem schon zitierten Aufsatze und auch von H. Funck in der noch zu erwähnenden, sonst auf guten Quellen fußenden Arbeit.

Am 8. April war sie noch in Braunschweig, denn an diesem Tage vollzog sie dort den Vertrag, durch welchen „das Amt Langenstein mit denen dazu gehörigen Partinentien an Wohn- und Wirtschafts Gebäuden, Ackerbau, Wiesenwachß, Garten, Viehzucht, Schäferey, Huth und Triften, sämtliche Fischerey und Krebs Fang im Bache,[1] die Krug-Pacht, und Zoll,[2] nebst den freyen Brau seines Haus-Trunkes, und was dem anhängig, die Dienste derer Unterthanen sowohl in Langenstein als auch zu Sargstedt und Kleinen Quenstedt, alle beständige und unbeständige Gefälle, Getreyde, Zoll wie auch die in Erb-Pacht ausgethane Mahl- und Oel-Mühlen, Steinbruch und Thon-Gruben-Pacht" .... auf die Zeit von Trinitatis 1776 bis dahin 1784[3] an den mitunterzeichneten Amtsrat Johann Friedrich Bertram verpachtet wurde für 4747 Thlr. 1 ggr. 92, davon 1/4 in Gold.[4]

Zwei interessante Briefe schrieb Frau von Branconi an Eschenburg am 25. und 29. April 1776 aus Blankenburg. In dem ersten freut sie sich zunächst, durch de Florencourt gehört zu haben, daß er (Eschenburg) sich auf der Besserung befinde und hofft, daß ihr Sohn, mit dem sie sehr zufrieden sei, ihm Ehre machen würde. Sie fährt dann fort: „Comme il grandit, et que ma nouvelle terre est en païs étranger (sie meint außerhalb des Herzogtums Braunschweig!) ou lon a la coutume de prendre en titres un degré de plus, ce que je n'approuve pas, j'ai trouvé qu'il était necesseire de lui donner au moins une partie de ceux qui lui apartiennent. On a donc commence a le nommer Gnädiger Herr Graf, et grafliche Gnaden, et comme je suis persuadée que cela ne l'enorguillira pas et que vous gugerez (soll heißen jugerez) qu'il etait impossible d'attendre plus long temps, je vous prie Monsieur, d'y veiller de sorte que ceux qui le verront, l'enseigneront ou en fin, qui lui

---

[1] Der dem Harze entspringende Goldbach durchfließt das Gutsgelände.

[2] An von Branconi'schem Amts-Zoll wurde nach einer noch erhaltenen mit dem Branconi'schen Wappen gezierten Holztafel erhoben: „für jedes Pferd, es sey Spann-, Treiber-Pferd oder Füllen 4 ₰, für jedes Stück Rindvieh 3 ₰, für jedes große oder kleine Schwein 2 ₰, für jedes Dutzend Ferken 1 ggr., für jedes Schaaf 2 ₰, für jedes Kalb 21 ₰, für jeden Tragpacken 2 ₰" Solche Zolltafeln wurden 1776 anstatt der früheren prinzlichen ausgehängt (Gutsarchiv Z. II, 4).

[3] Die Verpachtungen geschahen schon bei den Vorbesitzern und auch später fast immer nur auf 6 Jahre, ein wenig rationelles, jede Melioration der Wirtschaft erschwerendes Verfahren, das übrigens damals auch bei den preußischen Domänen oft vorkam.

[4] Zwei gleichlautende Ausfertigungen dieses Vertrages befinden sich im Gutsarchive unter den Aktenzeichen P, 16.

parleront ou lui écriront en quelque occasion que ce soit, donnent l'exemple à ce sujet; etc".

Eschenburg scheint von dem Wunsche, seinen jetzt 8½ jährigen Zögling schon „gnädiger Herr Graf" anreden zu lassen, nicht sehr erbaut gewesen zu sein und Gegenvorstellungen gemacht zu haben, denn am 29. schreibt ihm die Mutter . . . . „enfin je me rens (soll heißen rends) avec grand plaisir aux raisons louables que vous me donnez et serai volontier la premiére à rejeter . . . tout ce nouveau réglement a un autre tems: Cependant pour ce qui regarde les domestiques l'on ne pourrait pas l'eviter, d'autant plus qu'ils ont deja commence a le nomer gnädiger Herr . . . du reste je vous suis extremement redevable de la franchise que vous m'avez temoigné en cette occasion et je vous prie instamen de toujours vous y prendre ainsi avec celle qui est et sera continuellement" . . . etc.

In einer Nachschrift bestellt sie Grüße von ihrer Tochter und „Mad. Schebler" und sagt, daß sie Ende der Woche nach Braunschweig zurückkehren werde, um bald wieder zu verreisen.

Sie muß dann bald nachher mit ihrer Tochter nach Straßburg gereist sein, wo ihr ältester Sohn sich damals noch aufhielt, und hier scheint sie sich in den Strudel gesellschaftlicher Vergnügungen gestürzt zu haben. Am 26. Mai 1776 schreibt sie aus Straßburg an Eschenburg:

Monsieur

Vous excuserez si je prends la plume si tard[1] — pour vous exprimer le plaisir que j'ai eu, d'aprendre par votre lettre que votre santé va de jour eu jour mieux — c'est ce que je vous souhaite de bon coeur — ainsi que de savoir celle de mon cher fils en bonne état, et sa petite conduite de même. Je suis obligée de finir, car je suis effectivement dans un tourbillon ou je ne sortirai qu'au moment de mon dépar d'ici, puisque les politesses réiterés que je reçois de cette noblesse sont en verité infini, an point que je n'ai exactement point de moment à moi — j'ai volé celui de vous assurer de la parfaite estime avec la quelle je suis

Monsieur

Votre très humble
servante
de Branconi

Beaucoup de compliments je vous prie à Mad. et Mr. Ebert.

---

[1] Sie muß also bereits längere Zeit in Straßburg sein.

Am 30. Juni schreibt sie wiederum aus Straßburg an Eschenburg:

Monsieur

Vous m'excuserez, j'espere du retardement de ma réponse à vos obligantes lettres et mes remerciments pour cette attantion de votre part — elle est bien sentie de la mienne. Je me trouve beaucoup plus repanduée que je ne l'ai souhaité et toutes ces convenances de diners et soupers occupent tous mes moments ce sont ceux dont je prive mes enfands et mes amis qui me mortifient le plus et me font sentir le fardeau du grand monde. Mon rétour à Br. ne sera que vers la fin du mois prochain, ainsi Monsieur réglez votre absence pour Hambourg s'il vous plait dans le mois d'aoust ou je me chargerai avec grand plaisir de mon fils que je desire avec ardeur revoir. J'ai enattandant le plaisir de vous assurer de bouche de toute mon éstime celui de me dire à jamais

Monsieur

faits je vous prie bien des compliments à Mad. et Mr. Ebert. Votre très devouée srv. de Branconi.

Sie scheint also von der Straßburger vornehmen Welt sehr gefeiert worden zu sein.

Am 29. Juli schreibt sie aus Blankenburg an Eschenburg, daß sie noch keine Antwort auf ihren letzten Brief aus Straßburg erhalten habe; er möge seine Reise nach Hamburg nach Belieben einrichten; Mr. de Ho: (Geheimrat von Hoym?) würde ihm sagen, wie sie es eingerichtet hätte, daß Karl keinen Nachteil von seiner Abwesenheit haben würde.

Am 1. August 1776 schrieb der evangelische Pastor Limburg aus Langenstein einen Brief[1] an Frau von Branconi, den ich wiedergebe, da er zeigt, in wie devoten Ausdrücken dieser geistliche Herr an die Patronin seiner Kirche schrieb:

Hochwohlgebohrene
Hochgebietende Gnädige Frau
Hochgeneigte Patronin!

Mit innigster Freude meiner Seele habe die höchst angenehme Nachricht vernommen, daß Ew: Hochwohlgeboren Gnaden die weite Reise durch den Schutz der Engel Gottes glücklich zurückgeleget, und unsers Ortes gesund wieder angelanget sind. Von Grund meines Hertzens gratulire zu dero glücklichen Wieder Kunfft. Der Allerhöchste verleyhe ferner, was zu dero ver-

[1] Gutsarchiv, Aktenzeichen K, 7.

gnügten Wohlergehen gereichen möge, welches von Gott zu erbitten Unserer von dem Allerhöchsten uns geschenkten Obrigkeit höchst schuldig mich erachte. Darf ich mich bey dieser Gelegenheit erkühnen vorzutragen, wie Einige sich vorgenommen bey Ew: Hochwohlgeboren Gnaden sich auszubitten, daß, weil ich ein alter Prediger bin, sie die Adjunctur und Anwartschafft auf hiesige Pfarre erhalten möchten, ich nehme mir, mit dero Erlaubniß, die Freyheit diese hohe Gnade auszubitten vor meinen Sohn, der jetzo auf der Universität ist, welcher das beste Zeugniß seiner guten Aufführung aufweisen kann, schon verschiedene mahle bey uns geprediget und die Liebe der gantzen Gemeinde vor sich hat. Es würde mir in meinem hohen Alter zum grösten Soulagement gereichen ich und mein Sohn würden diese hohe Gnade lebenslang erkennen, und nicht aufhören vor Ew: Hochwohlgebohren Gnaden Flor und Aufnahme dero hohen Familie den Allerhöchsten anzuflehen, der ich in Hoffnung hochgeneigter Willfahrung im tiefsten respect verharre

Ew: Hochwohlgebohren Gnaden
allerunterthänigster Knecht
und Vorbitter
Christoph Gottfried Limburg
Prediger zu Langenstein.

In einem Briefe von demselben Tage bittet er den „Herrn Forstrat", unzweifelhaft de Florencourt, der mit Frau von Branconi zugleich in Langenstein gewesen sein wird, sein Gesuch bei der gnädigen Frau zu unterstützen. Der Wunsch des 83 Jahre alten Herrn blieb übrigens aus Gründen, die wir nicht erfahren, unerfüllt.

Eschenburg trat nun im August die beabsichtigte Reise zu seinen Verwandten nach Hamburg an. Wir erfahren das durch einen Brief des jungen Grafen Forstenburg[1] vom 19. August an ihn, der zugleich mit einem seiner Mutter vom 20. August abgesandt sein wird. Ersterer lautet:

Mein Liebster Herr Eschenburg

Ihr Lieber Brief hat mir eine sehr große Freude gemacht. Ich bitte viele Empfehlungen an ihre Frau Mutter und an ihre Mamsele Schwestern und ich habe auch viele Empfehlungen (von) Frölen Kapelli und der Frau Obristin zu machen. Ich bin

Dero
ganz Ergebenster Diener
Carl von Forstenburg.

[1] In der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befinden sich 22 Briefe des Grafen Forstenburg an Eschenburg aus den Jahren 1776 bis 1792;

Frau von Branconi wünscht ihm glückliche, vergnügte Tage in seiner Familie; „de tems en tems une dose de plaisir est une medecine pour le corps et pour l'ame, qui prenent des nouvelles forces pour se donner en suite a la meditation, que la retraite inspire lorsque l'on en sait profiter et que la philosophie est dirigée par le bon sens" . . . Sie berichtet, daß ihr Sohn sich wohl befindet und ihr unendliche Freude macht.

Ob die „schöne Frau" diesen Sommer nochmals in Langenstein war, ist nicht nachzuweisen; es ist auch nicht mit Sicherheit festzustellen, daß der Erbprinz sie jemals in Langenstein besuchte, obgleich gewiß die leichte Ausführbarkeit solcher Besuche mit zur Wahl dieses Gutes beigetragen hat. Ein 1819 geborener Schmiedemeister Müller in Langenstein berichtete mir, daß er sich aus seinen Kinderjahren erinnere, wie ältere Leute seinem Vater beim Kartenspiel erzählt hätten, der „Herzog" (gemeint kann nur der Erbprinz sein) sei einmal mit der Branconi in dem zum Gute gehörenden Forste Hoppelberg „an der Hunnekirche" spazieren gegangen. So heißt noch jetzt — vielleicht aus Hunnenkirche (heidnische Opferstelle) korrumpiert — ein malerischer Felsen mit herrlicher Aussicht. Es seien dabei Leute am Rande des Waldes aufgestellt, um Unberufenen den Zutritt zu verwehren. — Diese mit solchen Details erhaltene Ueberlieferung hat allerdings einige Wahrscheinlichkeit.

Im Winter 1776—77 scheint sich allmählich schon eine Erkältung des Verhältnisses zwischen dem Erbprinzen und seiner Geliebten vorbereitet zu haben, wie ich aus folgendem Briefe der Frau von Branconi an Eschenburg schließe, der zwar kein genaues Datum trägt, aber mit Sicherheit in diese Zeit zu legen ist.

Monsieur

Quoique je ne vous aye plus parlé au sujet du secret[1] que vous m'avez confié cet été j'y ai d'autant plus pensé et je n'ai point negligée de sonder S. A. à ce sujet: j'ai le desagrèment sensible de devoir vous dire qu'il me semble qu'il ne faut nullement esperer que S. A. consente de long tems a vos desires — les moiens de votre élève ne répondent pas avec dépenses qu'il faudrait faire sans doute, car puisque'il est décidé actuellement que peut être bientôt on devra l'élever hors d'ici, S. A. ne trouverait nullement combinable de vous accorder ce que

sorgfältig angefertigte Abschriften derselben wurden mir durch die Güte des Herrn Geheimen Hofrat von Heinemann verschafft, wonach ich im Folgenden zitiere.

[1] Welches Geheimnis dies war, erfahren wir nicht.

vous desirez, et que je souhaite de tout mon coeur pour votre satisfaction, puisque vous m'avez temoignez que sans cela vous ne pourez être heureux — je pense journalement aux moyens de vous satisfaire et en même tems de vous voir assurer pour toujours, au moins ce dont vous jouissez deja — les esperances du comte ne sont plus aussi belles qu'elles ont pu l'être précedement, il s'en faut du tout au tout — et comme je désire fortement votre contentement et votre bien être a venir, j'ai voulu vous consulter sur une idée qui m'est survenue — en cas que S. A. le Prince voulu changer son plan et restrendre les depences de cette education que de la sorte il dût vous la retirer. Seriez vous contant d'avoir le professorat du bon Zacharia — je crois que cela vaut bon écus, et que ce serait environ un équivalent de ce que vous avez: je ne sais pas encore si cela serait du gout de S. A. mais je ferais tout au monde pour l'y porter, parceque je crain fortement que le changement dont le Pr: m'a parlé, n'aye son effet assez subitement, et que vous ne vous trouvassiez dans un certain embaras dans le prémier moment — si l'on n'avait pas pris précedement quelques mesures en votre faveur, et je crois que ceci sera ce qui trouvera le moins de difficultées: ces lignes vous donnent sans doute matière à reflexiones, j'espere cependant qu'elles ne vous alarmeront pas, et que vous n'en ferez aucune mention — j'aurai pus me taise, et attendre ce que S. A. vous dirait, mais je crois devoir répondre à la confience que vous m'avez temoignée et vous assurer qu'il ne depend pas de moi de faire en ce moment ce que je desirais le plus ardemment et ce dont je m'etais flattée — faites moi part de vos vues et vous verrez que je suis sans compliments mais avec tout l'estime et l'obligence possible

Monsieur

Votre très devouée servante
le 28 à 3 heures for a la hâte. de Branconi.

Da Juſt. Friedr. Wilh. Zachariae am 30. Januar 1777 ſtarb und Eſchenburg am 24. Februar zu ſeinem Nachfolger ernannt wurde (Vergl. S. 16), ſo geht man wohl nicht fehl in der Annahme, daß dieſer Brief zu einer Zeit geſchrieben iſt, wo Zachariae's Tod bald zu erwarten war, alſo vielleicht am 28. Januar 1777.

Aus dem Briefe geht zwar hervor, daß ſie noch in lebhaftem Verkehre mit den Prinzen ſtand, allein der Umſtand, daß er die

Kosten der Erziehung seines Sohnes einschränken will, läßt doch bereits auf eine beginnende Entfremdung schließen.

Am 28. März 1777 wurde Frau von Branconi durch den Hofrat von Hantelmann als Vormünderin ihres Sohnes, Grafen Forstenburg, verpflichtet,[1] und von da an quittiert sie regelmäßig den Empfang der vierteljährlichen Zinsen des ihrem Sohn ausgesetzten Kapitals. (Vergl. Seite 5 Anm. und Seite 14).

Es ist anzunehmen, daß bereits im Frühjahr 1777 Matthaei[2] an Stelle von Eschenburg zur Erziehung des jungen Grafen berufen wurde, da, wie wir sahen, Eschenburg im Februar die Professur am Collegium Carolinum erhielt. Vielleicht auch trat Matthaei erst seine Stellung an kurz bevor Frau von Branconi wieder nach Straßburg übersiedelte, was Anfang Juli geschehen zu sein scheint, da Forstrat de Florencoert unterm 18. Juni an „einen Cammer und Domainen Raht"[3] schrieb, daß sie am 7. Juli auf 3 Monate verreisen wolle, während er in Langenstein viel zu bauen hätte.

Am 4. August 1777 schreibt Boie an Bürger daß Freund Matthaei Eschenburg's Stelle beim Grafen Forstenburg eingenommen habe und mit diesem und der Mutter nach Straßburg abgereist sei.[4]

IV. Bruch mit dem Erbprinzen. Erster längerer Aufenthalt in Straßburg und Umgegend. Bekanntschaft mit Pfeffel.

1777—1779.

Am 21. August schreibt Frau von Branconi wieder aus Straßburg an Eschenburg. Zwar ist der Brief nicht datiert, das Datum läßt sich aber genau bestimmen. Sie berichtet, ihr Sohn hätte ihm noch nicht früher schreiben können, da seine Zeit sehr besetzt sei; nun sei ihm ein Brief verunglückt; sie versichert aber, wie sehr er ihn noch liebe. Ihr ältester Sohn sei

[1] Mitteilung von Archivrat Dr. Zimmermann zu Wolfenbüttel.

[2] Matthaei war mit dem jungen von Friesen im Frühjahr 1773 von Braunschweig nach Wittenberg übergesiedelt, hatte Ostern 1775 seine Stellung aufgegeben und dann zwei reiche Nürnberger, welche die Kunst und Litteratur des Landes kennen lernen wollten, auf einer Reise begleitet. (Scherer a. a. O., Seite 234 und 235.) Er war ein kleiner brauner Mann mit stark jüdischen Gesichtszügen, der früh gealtert war, dann aber bis an sein Lebensende ziemlich unverändert blieb. (a. a. O. Seite 216.)

[3] Langensteiner Gutsarchiv F. I, 14.

[4] Nach „Briefe von und an G. A. Bürger" hgg. von Strodtmann Bd. II S. 105 zitiert von Scherer a. a. O. S. 236.

etwas gewachsen, „tout va festina lente a son egard;“ sie beabsichtige, ihn nach Braunschweig mitzunehmen. Sie klagt über große Hitze und die neugierige Menschenmenge, welche in Straßburg zusammengeströmt sei, um die morgen stattfindende große Ceremonie der Ueberführung des Marschalls von Sachsen [1] zu sehen, erwähnt ihrer Freundin Mad. de Lort,[2] welche auf dem Lande sei, grüßt ihre braunschweiger Bekannten und versichert ihn ihrer Ergebenheit.

Vom folgenden Tage datiert dann wieder ein reizend naiver Brief des kleinen Grafen:

Liebster Herr Eschenburg;

Nehmen Sie mir es ja nicht übel, daß ich Ihnen noch nicht geschreiben habe, ich wollte Ihnen schon lange schreiben, ich habes aber immer wie der Rabe gemacht der von Tag zu Tag auf schiebt. Indes hoff ich, daß Sie sich immer noch wohl befinden so wie ich auch, und mich immer noch lieben (folgt über Promenaden und Theater). Sie werden schon verschiedenes von der Leiche des Maréchal de Saxe gehört haben, aber Sie werden noch viel mehr hören, und ich kann Ihnen melden, daß ich sie mit angesehen habe, und daß solche mir und allen Zuschauern sehr gut gefiel. Meine Stunden sind nun völlig eingerichtet, und die Lehrer sind durchgehendes fürtrefliche Männer. Viele Komplimente von den Herrn Mattei. Empfehlen Sie mich allen die so gütig sind sich meiner zu erinnern, besonders Schmits. Ich bitte, daß Sie die Freundschaft haben mir zuweilen zu schreiben, damit ich Gelegenheit finde Sie recht oft zu versichern wie sehr ich Sie liebe, und niemals aufhören werde mich zu nennen

Mein liebster Herr Eschenburg

Dero

Ganz gehorsamer Diener

und Freund

Carl Graf von Forstenburg.

Daß jetzt ein dauernder Bruch zwischen dem Erbprinzen Carl Wilh. Ferdinand und Frau von Branconi eingetreten war, geht daraus hervor, daß sie nicht, wie sie nach dem oben zitierten Briefe de Florencourts beabsichtigte, 3 Monate später nach Braunschweig zurückkehrte, sondern sich, soweit ich ermitteln konnte,

[1] Herr Polizeipräsident Dall zu Straßburg hatte die Güte, durch Nachforschungen, welche er auf meine Bitte im dortigen Archive machen ließ, festzustellen, daß die feierliche Ueberführung der Leiche des Marschalls von Sachsen am 22. August 1777 stattfand.

[2] Nach demselben Gewährsmann vermutlich die Gattin eines Baron Delort, lieutenant du roi.

von nun an dauernd von da fern hielt. Funck, der in einem höchst interessanten Aufsatze die fernere Lebensgeschichte der Branconi, leider ohne genaue Angabe der Quellen, darstellt, giebt daher mit Recht seiner Arbeit den Titel „Die Wanderjahre der Frau von Branconi“.[1]

Daß bereits eine andere Geliebte die „schöne Frau“ beim Erbprinzen verdrängt hatte, der sich diesen Sommer — wie lange, konnte ich nicht ermitteln — in Halberstadt aufgehalten haben muß, geht aus einem Briefe des oben erwähnten Kulemann aus Halberstadt vom 30. August 1777 an Forstrat de Florencourt zu Braunschweig hervor, welchen mir Frau von Branconi zu Wernigerode zur Einsicht gab. Es heißt darin: „So wie ich von fremden Leuten höre, soll die Frau von Branconi noch in Straßburg seyn, und hier ist unterdessen eine andere gute Freundin, respce. ein und auspassirt. Sic transit gloria mundi.“

Diesen Sommer verlobte sich Eschenburg mit Maria Dorothea Schmid, Tochter des schon mehrfach erwähnten Professors am Collegium Carolinum Konrad Arnold Schmid, die er am 19. Oktober heimführte. Frau von Branconi gratuliert ihm zur Verlobung durch folgenden Brief:

du châteaux de Jervillé[2] le
16 Setembre 1777.

Monsieur

au moment de mon départ pour le meuilleur des chateaux possible que j'habite avec le plus grand plaisir, j'ai eu celui de recevoir votre obligeante lettre avec la plus agreable des nouvelles — celle qui va determiner votre bonheur, au quel je m'interesse bien sincerement — agréez mes felicitations, et presentez je vous prie mes amities à votre promise, assurez la de la joie que je me fais de faire sa connaissance, que je desire pas moin que celle de toute

---

[1] Westermann's Monatshefte 1895, S. 172 u. f. Der Verfasser ist Professor Dr. Heinrich Funck zu Gernsbach im Schwarzwalde, wie mir Archivrat Dr. Zimmermann, der ihn persönlich kennt, mitteilte. Ich versuchte brieflich mit ihm in Verbindung zu treten und übersandte ihm als captatio benevolentiae eine Photographie meines Oelgemäldes der „schönen Frau“, erhielt aber leider keine Antwort.

[2] Da der Brief den Poststempel „Schlestat“ trägt, ist es jedenfalls das Schloß Scherrweiler (französisch Scherviller) bei Schlettstadt. Ob sie dasselbe gemietet hatte, oder dort als Gast war, konnte ich nicht feststellen. Durch Vermittlung von Polizei-Präsident Dall erfuhr ich, daß Scherrweiler 1789 im Besitze einer Familie de Choiseul war, ein Name, der aber in den Briefen nicht vorkommt.

sa famille[1] — Vous voilà donc Monsieur le Professeur le plus fortune des hommes. je souhaite que vous le soiez pour le reste de vos jours, et que vous soiez convinçu de l'estime, et de la considération très destinguée avec la quelle je suis

Monsieur a la hâte

P. S. je ne vous parle pas de mon fils puisqu'il le fera lui même — Votre très obligée servante de Branconi.

Am 25. September gratuliert denn auch der junge Graf aus Straßburg seinem „liebsten Herrn Eschenburg" in herzlichen Worten: „Ich danke Ihnen recht sehr für die Nachricht von Ihrer Vermählung, und wünsche Ihnen und der zukünftigen Frau Professorin tausend Gutes. Wie gerne wäre ich auf dieser Hochzeit, und wie lustig wolt ich sein, da aber leider! Dieses nicht geschehen kann, so bitte ich Sie liebster Herr Eschenburg, mir den Tag zu melden damit ich ihn hier feyere und auf Ihr Wohl begehe. . . ."

Mit folgendem von großem Zartgefühl und inniger Dankbarkeit zeugenden Schreiben schickt dann Frau von Branconi an Eschenburg ein silbernes Service als Hochzeitsgeschenk:

Monsieur

Vous me rendrez sans doute la justice d'être convaincu que ce n'est point pour vous marquer ma reconnaissance que je prends la liberté de vous prier d'accepter le petit service d'argenterie que je vous remets comme un simple souvenir des vos bontés pour mon fils, qui vous l'aurait offert á l'occasion de votre mariage, s'il ne devait pas être absent alors: je me sers de celle-ci pour vous assurer que comme vous avez remarque j'espere, combien j'ai toujours ardement désiré de vous temoigner ma bonne volonté et ma satisfaction, je ne neglierai non plus jamais rien de ce qui pourait le moins du monde contribuer à vous prouver directement ou indirectement mon estime parfaite et l'obligation sincer avec la quelle je serai toute ma vie Monsieur

(ohne Datum) Votre très obligée serte Ant. de Branconi.

---

[1] Es ist auffallend, daß sie Eschenburg's Braut und deren Familie noch nicht zu kennen scheint, es müßte sonst der bisher von ihr erwähnte „Schmit" der Professor Christoph Schmidt, gen. Phiseldeck (später als Archivrat zu Wolfenbüttel geadelt) gewesen sein. Dies ist mir aber unwahrscheinlich, da Eschenburg's Schwiegervater in Braunschweig unmittelbar neben dem Hause der Branconi wohnte. Vielleicht hat sie in Eschenburg's Verlobungsanzeige den Namen der Braut unrichtig gelesen.

In einem Briefe vom 14. October 1777 bittet der junge Graf, Eschenburg möchte ihm durch Herrn Schönfeld,[1] der nächstens von Braunschweig nach Straßburg käme, ein „recht großes Stück Hochzeit Kuchen" schicken; „es wirt freilich ein wenich alt werden, indes alles was von Ihrer Hand kömt es mach jung oder alt sein, ist mir lieb, und ich willes auf ihrer und ihrer lieben Braut gesundheit Eßen, und eine gros Pokal Wein darauf trinken." — Unter diesem Briefe gratuliert auch Matthaei zur Hochzeit; über das Leben in Straßburg schreibt er wegwerfend: „es geht so wenig hier vor, wie anderswo; das Volk ist theils so abgeschmackt wie überall, theils noch mehr, und die beßeren sind nirgends dike gesät." Er bittet Eschenburg, bald mit seiner „schönen sanften Frau" nach Straßburg zu kommen, dessen Herrlichkeiten er ihr zeigen werde; „der Backhause und Herren Stähler[2] giebts im Menge, Sie sollen wohl gemästet wieder ins grasmannsche Haus[3] zurüke kehren."

Während des Jahres 1777 muß der Plan zur Erbauung des neuen Wohnhauses (oder Schlosses, wie es meist genannt wird) in Langenstein entworfen sein. Im Gutsarchive fand ich einen am 10. Oktober 1777 geschlossenen Vertrag mit einem Ziegeldecker über die Arbeiten für das neue Schloß. Der Bau scheint dann 1778—80 äußerlich vollendet zu sein, denn in der Pachtrechnung dieser Jahre werden 15 Thlr. in Absatz gebracht für 6 Morgen Acker, „so wegen des Schloßgebäudes haben liegen bleiben müssen". Die Oberetage des zweistöckigen Baues wurde erst 1783 gedielt. 1779 hatte Frau von Branconi noch ihr Absteigequartier im sogen. Amtshause; 1781 war jedenfalls das Erdgeschoß des Schlosses schon bewohnbar;[4] das Haus scheint also um 1780 äußerlich fertig geworden zu sein, in welchem Jahre auch eine große Anzahl von Rechnungen ausgestellt sind für den Bau.

Wenn ich, während ich dies schreibe, zur Seite aus meinem Fenster sehe, so muß ich von neuem bewundern, mit wie feinem Verständnis für landschaftliche Reize die „schöne Frau" gerade diesen Bauplatz ausgewählt hat, — denn sie hat es unzweifel-

---

[1] Joh. Philipp Schönfeld war nach einer handschriftlichen Notiz meines Großvaters, des Stadtdirektors Bode, im städtischen Archive zu Braunschweig ein Tonkünstler, geb. 1742 zu Straßburg, der in Braunschweig lebte. Die Notiz verweist auf Meusel's Künstler-Lexikon S. 129.

[2] Ersterer wahrscheinlich, letzterer sicher Inhaber einer Weinschenke in Braunschweig.

[3] Im Grasemann'schen Hause (jetzt an der Katharinen-Kirche 11) wohnte Eschenburg zur Miete, 1792 kaufte er es.

[4] Alle diese Angaben lassen sich aus dem Gutsarchive beweisen.

haft selbst gethan — von dem aus gesehen die Altenburg (Felsen mit den Resten der alten bischöflichen Burg Langenstein) mit dem Dorfe darunter und dem von hier aus an die Form des Matterhornes erinnernden Doppelberge darüber,[1] der steile Felsen des Regenstein, die Teufelsmauer bei Blankenburg und die Harzkette dahinter sich coulissenartig hinter einander schieben.

Da die Besitzerin während der Baujahre nicht in Langenstein war, wird ihr Ratgeber de Florencourt die Oberleitung des Baues besorgt haben.

Die gleich folgende Darstellung des Langensteiner „Schlosses", welche zeigt, daß es ein äußerlich ziemlich schmuckloser Bau ist, wurde nach einer Federzeichnung gemacht, durch welche ich recht ungeschickt versucht habe, das Haus so wiederzugeben, wie es zur Zeit der Frau von Branconi ausgesehen hat und wie ich es — abgesehen von den herangewachsenen Bäumen — noch gekannt habe. — Was von der inneren dekorativen Ausstattung aus damaliger Zeit noch erhalten ist, werde ich später zu erwähnen Gelegenheit haben.

Am 9. November 1777 schreibt Frau von Branconi wieder aus Straßburg an Eschenburg. Ihr ältester jetzt 15jähriger Sohn Anton ist nach Braunschweig übergesiedelt, und sie entschuldigt sich, daß sie ihm nicht bereits einen Brief mitgegeben hat, da sie krank war; sie empfiehlt ihren Sohn an Eschenburg, Herrn von Hoym und Professor Ebert und bestellt Grüße an des letzteren und Eschenburg's Frau. Sie fährt dann fort: „J'ai été bien contrarié dans mes projets — me voici pour tout l'hiver a Strasbourg, je me flatte au moins que mon fils de Forstenbourg en tirera un avantage — il se porte bien, vous est constament attaché et déprise tout ce qui ne vous resemble pas." etc.

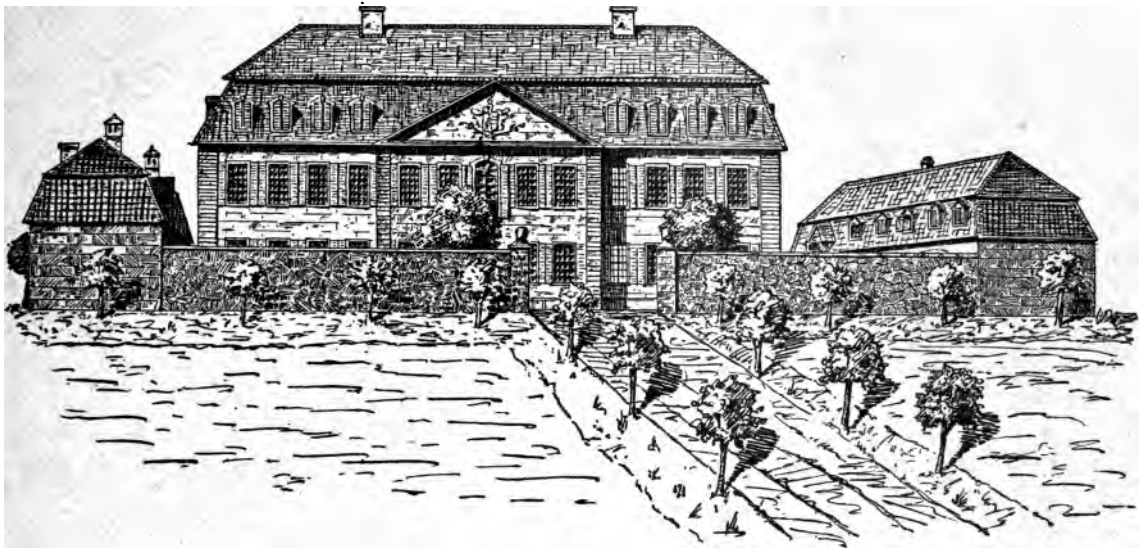
Sie hat also nicht von vorn herein die Absicht gehabt, den Winter über in Straßburg zu bleiben. Unzweifelhaft war der völlige Bruch des Erbprinzen mit ihr der Grund, weshalb sie nicht nach Braunschweig in ihr schönes Haus zurückkehrte, was sie nach dem Briefe vom 21. August noch beabsichtigte.[2]

---

[1] Dieser Teil der Aussicht ist hierneben nach einer Photographie dargestellt.

[2] Funck sagt a. a. O. S. 173: „Als Matthäi im Sommer 1777 zur Uebernahme seines neuen Amtes nach Braunschweig kam, ward zwischen ihm und Frau von Branconi festgesetzt, sogleich nach Straßburg zu ziehen, dort einige Jahre zu bleiben und alsdann nach Lausanne überzusiedeln; mit einer größeren Reise sollte des damals erst zehnjährigen Knaben Erziehung später ihren Abschluß finden." Die Quelle dieser Angabe kenne ich nicht. Nach obigen Briefen vom 21. August und 9. November kann die Branconi aber

Ansicht des Dorfes Langenstein mit dem Altenberg und dem Hoppelberge dahinter, vom Schlosse aus gesehen.



Schloß zu Langenstein.

Am 27. Dezember 1777 schreibt der junge Graf wieder an Eschenburg, daß er den Kranzkuchen (von der Hochzeit) erhalten hätte und daß er ihm nächstens sein Schattenbild schicken würde. Er schließt: „Ich gebe ihnen und ihrer kleinen lieben Frau, wenn sies erlauben, Tausend Küße zum neuen Jahre." — Matthaei schreibt darunter: „Die tausend Küsse möcht ich ihnen wohl auch gern zum neuen Jahre geben, und ihrem Lämmchen zweitausend".

Am 8. Februar 1778 schickt der junge Forstenburg an Eschenburg sein Schattenbild, dankt für dessen Glückwünsche zu seinem Geburtstage, an welchem seine Mama ihm die Freude gemacht hätte, bei ihm zu essen und sein Kruse[1] ihn mit einem künstlichen Feuerwerk beehrt hätte, und berichtet, daß er kleine Gesellschaftsbälle mitmache, anfinge das französische Exerzieren zu lernen und daß ihm der Aufenthalt in Straßburg immer angenehmer würde, „aber doch nicht so angenehm als in Braunschweig". Mama würde diesen Sommer nicht weit von der Stadt aufs Land ziehen.

Der junge Graf Forstenburg wurde am 18. Mai 1778 samt seinem Erzieher Matthaei an der Universität Straßburg immatrikuliert. In den alten Matrikeln[2] derselben findet sich eingetragen unter 614: Carolus Ferdinandus Antonius Comes de Forstenburg, Bronsvicensis und unter 614a Carolus Mattei, Norimbergensis, Ephorus Comitis de Forstenburg. Für den 10jährigen Grafen kann die Erwerbung des akademischen Bürgerrechtes wohl nur eine Art Dekoration gewesen sein, denn es ist kaum anzunehmen, daß der Knabe schon Kollegien gehört hat.

Demnächst hören wir von der „schönen Frau" durch einen Brief, welchen sie an Eschenburg am 13. August 1778 schreibt aus „Ropertau", jedenfalls Robertsau, der französische Name von Ruprechtsau bei Straßburg. Aus diesem Briefe klingt eine traurige Resignation: „En revange du regret que vous marquez au sujet de mon absence, je puis vous dire, quoique très satisfaite à tout égards possibles, de mon sejour ici — je tourne souvent les yeux vers ce coin d'Allemagne qui renferme dans son enclos les personnes que je cheris — et estime le plus — mais il faut ceder aux circonstances et s'armer de patience — elle est amere a la verité, mais enfin on dit que les fruits sont doux: je souffre on ne peut pas d'avantage cependant, car mon

damals noch nicht die Absicht gehabt haben, so lange von Braunschweig fortzubleiben. Vielleicht bezieht sich Funck's Angabe nur auf den Grafen Forstenburg und seinen Erzieher Matthaei.

[1] Kruse, dessen ich später noch zu erwähnen habe, stand im Dienste der Frau von Branconi bis an ihr Lebensende als Koch und Diener.

[2] Bearbeitet von C. Knod, Bd. I S. 46 und 47.

ame ne fut jamais plus agité par la creinte et l'esperence, combat affreux qui finit par me jetter dans un etat qui souvent me rends, comme uom che ascolta e nulla intende. jamais guerre me touche de plus pres — vous devez aisement en connaitre la raison." Sie bittet dann Eschenburg, ihr offen sein Urteil über ihren ältesten Sohn mitzuteilen, über den sie durch de Florencourt gute Nachrichten hätte. Sie bedauert lebhaft den Tod „Vagler's",[1] der für Braunschweig ein großer Verlust sei, wie man erst jetzt einsehen würde, „car après la mort on aime rendre justice, puisque Non deve guerra co'morti aver chi vive", und erkundigt sich, ob seine Wittwe genug zu leben habe. Sie bestellt wieder herzliche Grüße an „le bon et excellent Ebert et sa tendre et bonne femme" und wünscht alle ihre braunschweiger Freunde in Scherrweiler vereinigen zu können, wohin sie in 14 Tagen bis 3 Wochen mit der ganzen Familie de Lort, ihren treuen Freunden, gehen würde. In diesem Briefe wird auch der bei Eschenburg bevorstehenden Familienvergrößerung gedacht, deren auch der junge Graf in einem Briefe vom 16. August, sowie Matthaei in einer Nachschrift unter demselben erwähnt.

Die uns erhaltenen Briefe der Frau von Branconi an Eschenburg sind mit dem obigen bis auf einen vom Jahre 1786 leider zu Ende. Auch die Briefe des jungen Grafen, deren aus Straßburg noch zwei vorhanden sind, enthalten wenig Interessantes. In einem Briefe vom 21. Oktober 1778 gratuliert er zur Geburt von Eschenburg's Sohn Wilhelm Arnold (wie auch Matthaei in einer Nachschrift) und fragt an, ob es wahr wäre, was er gehört habe, daß „Lessing jetzt die Braunschweigischen Dienste verlassen habe[2] und nach Hamburg gegangen sey."

Im nächsten Brief vom 21. März 1779 sagt der junge Forstenburg, daß Herr von Spiegel[3] sie besucht und erzählt hätte, daß Lessing's Frau[4] gestorben sei.

---

[1] Leibmedicus Carl Gottlieb Wagler starb zu Braunschweig am 20. Juli 1778 (Braunschw. Anzeigen).

[2] Es wird ein Gerücht von Lessing's Konflikt mit Herzog Carl I. nach Straßburg gedrungen sein. Am 6. Juli 1778 ward ihm nach der Herausgabe des 3. und 4. Teiles der „Beiträge" der unterm 13. Februar 1772 erteilte Dispens von der Zensur wieder entzogen und ihm diese Entziehung durch ein ungnädiges Reskript vom 13. Juli mitgeteilt. (s. von Heinemann „Zur Erinnerung an G. E. Lessing S. 51 u. f.")

[3] Vermutlich der Domdechant Freiherr von Spiegel-Diesenberg, aus Halberstadt, geb. 1711, gest. 1785, in dessen Familie sie, wie wir später sehen werden, von Langenstein aus verkehrte.

[4] Eva Lessing starb schon am 10. Januar 1778. (s. Danzel und Guhrauer, „G. E. Lessing" II B. 2 Aufl. S. 449.

Im Mai 1779 besuchte Frau von Branconi mit Forstenburg und Matthaei den blinden Dichter Pfeffel in Colmar. In Pfeffel's Fremdenbuch finden wir unter einander eingetragen: Nr. 193 De Branconi, née d'Alsner (Mai 1779) 195, De Branconi, 197 Le Comte de Forstenburg, 189 Mattei.[1]

V. Lausanne. Bekanntschaft mit Lavater und Goethe. 1779.

Noch in denselben Monat erfolgte die Uebersiedelung nach Lausanne. Graf Forstenburg schreibt darüber an Eschenburg:

Mein liebster Herr Eschenburg,

Um meinen Fehler besser zu machen schreibe ich Ihnen zweimal hinter einander, um Sie zweimal zu bitten, mir recht oft zu schreiben. Wir sind jetzt in Lausanne angekommen; wir haben unsern Weg über Basel und Schafhausen genommen wo wir den berümten Reinfall gesehen haben, und in Zürch haben wir Lawatter und Gesner[2] gesprochen; in Lucern sahen wir den General Pfiffer,[3] der einen Theil der Schweitz in ein Modell gebracht hat, wir haben auch in Langenau, den Micheli Schuppach[4]

---

[1] Gottlieb Konrad Pfeffel's Fremdenbuch, herausgegeben von Pfannenschmidt. Das „née d'Alsner beruht offenbar auf falscher Lesart; ihr E. ist einem A. sehr ähnlich. Der Name de Branconi unter Nr. 195 wird der ihrer Tochter Anna gewesen sein. Dieser Besuch wird auch von Funck a. a. O. S. 173 (vermutlich nach derselben Quelle) berichtet.

[2] Der Idyllendichter Salomon Geßner, geb. 1730, † 1787 zu Zürich. (Brockhaus' Konv.-Lex.).

[3] Franz Ludwig Pfyffer, geb. 1715, † 1802, französischer Generallieutenant, Verfertiger eines Plan de la Suisse en relief. Mitglied des Rates in Luzern. (Meusel's gelehrtes Teutschland.)

[4] Michael Schüppach, von den Schweizern „der Schärermicheli" genannt, geb. zu Biglen (Ct. Bern) 1707, † 2. März 1781, hatte sich mühsam vom einfachen Landchirurgen ohne akademische Bildung zu einem durch ganz Europa berühmten Naturarzte emporgearbeitet. Als solcher lebte er im Dorfe Langenau im Emmenthal, wo seine wunderbaren, z. Tl. auf Suggestion (nach heutiger Auffassung) beruhenden Kuren, wie sein joviales, menschenfreundliches Wesen viele vornehme und geistreiche Leute von nahe und fern anzogen, teilweise nur, um den originellen Mann kennen zu lernen. Die gelehrten Aerzte verachteten ihn z. Tl. als Kurpfuscher; auch der oben erwähnte J. G. Zimmermann aus Hannover that dies zuerst, zollte seinem Scharfblick und seiner Liebenswürdigkeit aber volle Anerkennung, nachdem er ihn 1775 persönlich kennen gelernt hatte. Lavater, der den Doktor in Langenau 1777 besuchte, weihte ihm einen poetischen preisenden Erguß. Goethe, der ihn 1779 aufsuchte, schreibt über ihn an Frau von Stein (Briefe Br. 4, S. 90 und 91): „Sein Auge ist das gegenwärtigste, das ich glaube gesehen zu haben, blau, offen, vorstehend, ohne Anstrengung beobachtend." —

besucht, darauf sind wir über Bern nach Lausanne gegangen. Viele Complimente an Ihre liebe Frau; ich hoffe daß Ihr jetzt schon grooser Wilhelm sich recht gut befindet, und daß bald noch Einer dazu komme.

Lausanne, den 28ten May 1779. Ganz der Ihriche Forstenburg.

In Lausanne begann nun der interessante Briefwechsel zwischen Frau von Branconi und Matthaei einerseits und Johann Caspar Lavater anderseits, über dessen wesentlichen Inhalt Funck a. a. O. berichtet.[1] — Auf der Reise nach Lausanne scheint die „schöne Frau" dem Gottesmanne von Zürich zuerst persönlich begegnet zu sein, „dem seine Herzensangelegenheiten vorzutragen in der vornehmen Welt allgemach Mode geworden war," wie Funck sagt.

Schon am 31. Mai schreibt Lavater an Frau von Branconi:[2]

Theuerste Freundin,

Daß Sie Ihre Morgen Ihren Kindern und sich selbst widmen, freut mich. Sagen Sie mir doch vieles von sich und Ihrem Sohne; seinen Studien und Vergnügungen, seinen Leidenschaften und — was Sie wollen. Sollt' ich was ihm rathen oder nützlich seyn können, wie gern hätt' ichs!

Weil Sie doch Maçonne sind, so lesen Sie das Buch Des Erreurs et de la Vérité,[3] welches ich, der ich nicht maçon bin, mit vielem Erstaunen las. Sie werden mich unendlich verbinden, wenn Sie auf die Spur des Namens des Verfassers und des Ortes seines Aufenthaltes mich führen können.

S. W. Fetscherin-Lichtenhahn, „Michael Schüppach und seine Zeit", Bern 1882 und „Helvetia" Schweizer Volkskalender, hrg. von J. J. Reithard, 1852 S. 1 bis 23 „Michael Schüppach, der Emmenthaler Wunderdoktor."

[1] Die Originalbriefe aus Lavater's Nachlasse befanden sich im Besitze des kürzlich zu Zürich verstorbenen Antistes Finsler, einem Urenkel Lavater's, und wurden mir von ihm, z. Tl. auch nach seinem Tode von seinem Sohne, Herrn Pastor Finsler, gütigst auf längere Zeit zur Einsicht überlassen, sodaß ich im Folgenden nach den Originalen zitieren kann. Nach einer Zeitungsnotiz sollen alle in Finsler's Besitze gewesenen Briefe aus Lavater's Nachlasse jetzt in die städtische Bibliothek zu Zürich übergeführt sein, die auch von einem Antiquar in Schaffhausen noch andere Korrespondenzen Lavater's erworben haben soll. (Magdeburg. Ztg. Nr. 50 v. 28. Januar 1900.)

[2] In dem Aufsatze „Lavaters Briefe an die Marquise Branconi", von Ludwig Hirzel, 1877, II S. 681 u. f. ist dieser Brief unter Nr. 2 abgedruckt.

[3] Ueber diese Schrift sagt Hirzel in den Vorbemerkungen: „Die Schrift . . . hat er (Lavater), wie es scheint auch später an Goethe empfohlen, da dieser am 9. 4. 1786 an L. schreibt: „„In dem Buche des Erreurs et de la vérité, das ich angefangen habe, welche Wahrheit! und

Sagen Sie Matthäi, daß ich gern hätte, wenn er mir oft schreibt — wovon werden Sie und er wol vermuthen können? Ihre Lieblingsbücher möcht ich wissen, die meinigen sollen Sie dagegen wissen, wenn Ihnen daran liegt. Unsere Tage eilen, Branconi! Die Reise ist kurz, das Ziel ist groß. Laßt uns Tage zählen und Augenblicke wägen! Wie wir sind, werden wir sein! Unter tausend Menschen ist nicht einer was er sein kann. Jeder Mensch kann unaussprechlich viel sein. Die Menschen wären Götter, wären sie, was sie sein könnten. Adieu Branconi!

Z. d. 31. Mai 1779.

Die Antwort der Frau von Branconi, in welcher sie ihn über ihre Lektüre berichtet haben wird, ist meines Wissens nicht erhalten. — Lavater erwidert darauf am 8. Mai 1779 (Hirzel a. a. O. Nr. 3):

Liebe Branconi,

Ihre Lecture gefällt mir. Tasso kenn ich nicht. Mein Tasso ist die Messiade, in deren mir jedoch vieles ungenießbar ist. Indeß ist sie das einzige Buch, das ich neben der Bibel sehr oft lesen kann. Neben der Bibel sag ich, Branconi, von der Sie nichts sagen. Neben der Bibel, die mir, nicht dem Priester, nicht dem Christen, dem Menschen Lavater immer das liebste schönste unauslesbarste Buch ist, sein einziges Lieblingsbuch. Branconi, ich bitte um nichts als um das: Hören Sie weder zur Rechten noch zur Linken. Lesen Sie, edle Freundin, das Lieblingsbuch Ihres Freundes so, als ob Sie's noch nie gelesen hätten. Ohne Kommentar; sie taugen alle nichts. Ihr Herz, Ihr Geschmack muß Ihnen Kommentar sein. Lassen Sie alles Dunkle, wie sie die Wolken am Himmel die Nebel am Berge lassen. Genießen Sie das Lichthelle, so wird auch der graue Nebel Ihnen ehrwürdig sein. Das erste Buch Mosis; die Geschichte Elias und Elisa; die ersten Capitel Daniels, die Vier Evangelien und die Apostelgeschichte sind mir

---

welcher Irrtum! Die tiefsten Geheimnisse der wahren Menschheit mit Strohseilen des Wahnes und der Beschränktheit zusammengehängt."" (Nach der Anordnung in der Weimar'schen Ausgabe, Bd. V, S. 108, ist der Brief vom Jahr 1781.) Der vollständige Titel dieses Buches ist „Des Erreurs et de la vérité, ou les hommes rappelés au principe universel de la science. Par un Ph . . (ilosoph) Inc . . (onnu.) Salomopolis. Der Verfasser ist Saint-Martin, der Freund N. A. Kirchberger's. Von diesem sagt Hirzel in einem anderen Aufsatze in demselben Jahr, 1877 Nr. 29, S. 101 u. f., daß sein Briefwechsel mit dem Theosophen Saint-Martin von Schauer und Chuquet (Paris 1862) herausgegeben sei.

vorzüglich unbezahlbar lieb. O Branconi, wer an diesen Dingen Ekel hat, woran wird er Geschmack finden, an einer beschnittenen Allee, aber nicht an dem heiligsten vollträchtigsten Naturhayn, der keine Scheere sahe. (Die Bibel ist mir geschriebene Natur, die Natur ungeschriebene Bibel.) Lesen Sie die Bibel für einmal nicht als ein göttliches Buch, nur als älteste Urkunde des Menschengeschlechtes. Nur, wie Sie einen jeden anderen alten Geschichtsschreiber lesen.

Sodann wünscht' ich, daß Sie, Sie selbst, Ihrem Sohn, Ihrer Tochter gelegentlich, beym Essen, beym Spaziren, das was Sie gut fänden, erzählten. Die älteste interessante Wahrheit aus einem Muttermunde ins Kinderherz gepflanzt . . . . vereinbart mit dem Blicke der Liebe wirkt unaustilgbar tief.

Lassen Sie mich noch ein Wort meiner Lectüre sagen." (Er führt an Spaldings Bestimmung des Menschen, Ossian, „Göthes Werther (mir ganz unschädlich) halt ich fürs beste lehrreichste Buch, das Deutschland für mich hervorgebracht hat", Hallers Gedichte, Pfennigers 5 Vorlesungen, Heß, Abraham, Vahlberg übers Universum, Pfennigers Christliches Magazin.)

„Nun noch ein Wort von unserm lieben Matthäi und Ihren Kindern. Sagen Sie ihm nur, daß er mit mir über jeden Anstand briefwechseln soll. Ich hoffe, Ihr Sohn werd es bisweilen selbst thun. Wenn ich in Ansehung Ihres Sohnes Ihnen was ins Ohr raunen dürfte — „wofern es unausweichlich seyn sollte, daß er" — ich wollts. Sagen Sie mir von Zeit zu Zeit, was Sie an ihm bemerken. Ueber Ihre Tochter weiß ich nichts zu sagen. Uebung im Zeichnen[1] sollte einen großen Theil ihrer Beschäftigung ausmachen. Haben Sie, meine Gute, die Güte, mir zu melden, wie sich Ihre Kinder den ganzen Tag beschäftigen.

Adieu, liebe Branconi, seyen Sie so gut Sie seyn können, so sind Sie tausendmal besser als Ihr brüderlicher

Lavater

Enge bey Zürich

d. 8. Juni 1779. Morgens."

Schon am 11. Juni 1779 schreibt Lavater wieder an seine schöne Freundin. Er bittet sie, einem Herrn Debrentes eine Stellung als Gouverneur bei irgend einem jungen Herrn ihrer

[1] Daß Frau von Branconi selbst nicht ungeschickt zeichnete, zeigen zwei auf S. 49 und 50 reproduzierte Federzeichnungen (die Originale, welche ich photographieren ließ, sind koloriert) von ihrer Hand. Der Quelle, aus welcher ich sie erhielt, werde ich später erwähnen.

Bekanntschaft zu verschaffen und empfiehlt ihn besonders als guten Physiognomisten; er sei im Stande, „über Physiognomik so gut wenigstens als der beste Professor juris über Jus zu lesen.“ [1]

Folgender Brief Matthaei's an Lavater soll nach Funck[2] „eine ihrer Beichten an den Züricher Seelenrat“ begleitet haben.

Federzeichnung von der Hand der Frau von Branconi.

Er zeigt, mit welch leidenschaftlicher Verehrung Matthaei jetzt seiner Herrin schon ergeben war. Nach dem Originale lautet er:

„Lausanne, den 16ten Juny 79.

Branconi hat mir freye Macht gegeben von ihr und was sie betrifft an Lavatern zu schreiben; die gute Seele kann ja wohl dieses Vorrecht ertheilen, aber wer ist im stand es aus-

[1] Hirzel a. a. O. Nr. 1. Wer Debrentes war, weiß ich nicht; auch Hirzel ist der Name unbekannt.

[2] a. a. O. S. 174; woher er dies weiß, ist mir unbekannt.

zuüben? Soll ich ihr Bemerker (undeutlich geschrieben) sein? ihrer Handlungen und ihrer Worte? . . Jede Sache verliehrt wenn sie aus dem Zusammenhang genommen wird; vieles hat seine Beziehungen auf umstände, die unverständlich für die übrigen bleiben; und dann, wie könnt ich ihr Richter werden

Federzeichnung von der Hand der Frau von Branconi.

und sollte nicht viel lieber ihr Nachfolger im Guten seyn? Die Geschichte ihres Herzens ist doch wohl die einzige merkwürdige Aufzeichnung, die Geschichte ihres itzigen Lebens, die folgende; kann dies aber jemand außer ihr selbst? Und zudem ist es noch nicht so lange her, daß sie mir erst worden ist, was sie ist, daß ich ihr worden bin, was ich bin. Unglückselige Wolken setzten sich die ganze Zeit zwischen uns, und kein Sonnenblick des Zutrauens, des Mitleidens, des gegenseitigen Erkennens konnte durchdringen, bis endlich das, was ich so oft erseufzt hatte, woran ich dennoch nie gezweifelt habe, obgleich nicht der geringste Anschein sich zeigen wollte, erfolgt ist, bis endlich auch

hier Gott den Centner abgewälzt hat und Hilfe schaffte, wo ich es am wenigsten vermuthete. Freilich, seitdem bin ich ihr mit einer Bruderliebe zugethan, mit einem Hingeben, das so ganz durch und durch einzig ihr bleibt, mit einer Innigkeit, die mich täglich mit neuer Zuversicht füllt, aber ich weiß doch nichts von ihr zu schreiben als: Komm und siehe! Alles übrige schadet der Sache selbst, weil es bloßer Schatten bleibt.

Hätt ich je geglaubt, daß ich Lavatern stets negativ antworten würde? Ich ersuche Sie, erleichtern Sie mir dieses um meinetwillen und ihretwillen. Lassen Sie mein Loos mit ihnen, nicht darinn bestehen, daß ich ihnen anbiete, fodern Sie und ich will geben. „Fragen Sie mich „was Sie wollen", ich will es wenn ich dessen bedarf; aber bis dahin, „verlangen Sie was Sie wollen, damit ich thätig mich gegen Sie zeigen kann".[1] Wer Branconi will kennen lernen, kann es nicht durch ihre Briefe, denn sie sind nur Kommentare ihrer selbst, kann es nicht durch andere, denn dies sind nur Paraphrasen.[2] Er muß ihr folgen können in ihr Kabinett und da das Herz ohne Falsch sich aufschließen sehen und diese Reinigkeit, dieses Gefühl der Unschuld, diese Ueberwältigung von Güte und Größe im Kampfe streiten sehen, dieses Emporstreben, zu sein, was uns[3] möglich ist.

Dann hat er den Stoff kennen gelernt, aus dem ihr Wesen besteht; will er nun ihren Handlungen folgen? Wie einseitig kann das der beste Bemerker![4] Wie viele müssen uns verborgen sein! Wie vieles anderes sehen wir selbst schief! Ich weiß nicht, mich dünkt, nichts Schwereres sei in der Menschheit, als einen anderen richten, da ich mit mir selbst täglich neue Auftritte zu theilen habe. Ich nehme alsdann den Menschen nur von einer gewissen Seite, die mir die nächste ist, wo ich am wenigsten mich zu irren glaube, und da sage ich mir mein Urtheil ganz allein mir leise ins Ohr; für die übrigen alle weiß ich nichts als: Komm und siehe!

Ich umarme Sie von ganzem Herzen und schreibe ihnen nächstens des Grafen Antwort. Der Ihrige Carl Mattei.

An
den Herrn Helfer Lavater
in der Petri Kirche
in Zyrich."

---

[1] Die Bedeutung der Anführungszeichen verstehe ich nicht.

[2] Funck liest, aber wohl falsch, Paragraphen, wenn dies bei ihm kein Druckfehler ist.

[3] Funck liest „was unmöglich ist".

[4] Funck liest „bemerken". Matthaei's Handschrift ist schwer leserlich, unrichtige Lesarten sind daher in Obigem und Folgenden nicht ausgeschlossen.

Am 22. Oktober 1779 besuchte Goethe, auf seiner Reise mit dem Herzog Karl August, die Frau von Branconi in Lausanne. Am 23. schreibt er darüber an Frau von Stein:[1] „Lausanne liegt allerliebst, ist aber ein leidig Nest. Lusthäuser sind umher von trefflichen Aussichten, auch Spaziergänge. Wir gingen Nachmittag spazieren und sahen aus satt. Abends ging ich zu Mad. Branconi. Sie kommt mir so schön und angenehm vor, daß ich mich in ihrer Gegenwart stille fragte obs auch wahr seyn mögte, daß sie so schön sey. Einen Geist! ein Leben! einen Offenmuth! daß man eben nicht weiß woran man ist". — Vom folgenden Tage erzählt er in demselben Briefe: „Wir badeten im See, aßen zu Mittag, fuhren nach Hause, putzten uns, fuhren zur Herzogin von Curland, strichen uns balde und mich führte der Geist wieder zu M. Branconi. Eigentlich darf ich sagen, sie ließ mir durch Matthäi der bey ihrem Sohn ist gar artig sagen wenn ich noch eine Stunde sie sehen könnte, würd es ihr recht seyn. Ich blieb zum Essen. Am Ende ist von ihr zu sagen was Ulyß von den Felsen der Scylla erzählt, „„Unverlezt die Flügel streicht kein Vogel vorbey, auch die schnelle Taube nicht die dem Jovi Ambrosia bringt, er muß sich für jedesmal andrer bedienen"". Pour la colomb du jour elle a echappé belle doch mag er sich für das nächstemal andrer bedienen".

Am 30. Oktober 1779 schreibt Goethe von Genf aus an Lavater über die Branconi:[2] „Sie war so artig, mir wenigstens glauben zu machen, daß ich sie interessiere und ihr mein Wesen gefalle; und das glaubt man diesen Sirenen gern. Mir ist herzlich lieb, daß ich nicht an Matthäis Platz bin, denn es ist ein verfluchter Posten, das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehen".

Im nächsten Winter hören wir von Frau von Branconi nichts weiter als folgende Worte aus einem Briefe des jungen Grafen Forstenburg vom 9. Januar 1780, durch den er seinem lieben ehemaligen Erzieher zum neuen Jahre Glückwünsche sendet. Es heißt darin: „Meine Briefe werden alle so kurtz, weil hier nichts merkwürdiges vorgeht .... Da Mama dieß Früh-Jahr nach Deutschland gehet, so möchte ich gerne mit, um meine Freunde da zu sehen, und unter diesen wissen Sie wohl, wem am liebsten? Bis Mama mir vieles gutes von Ihnen erzählt,

---

[1] Briefe, Weimar. Ausg., Bd. IV, S. 92—93.

[2] Briefe Bd. IV, S. 114.

hoffe ich noch viele Ihrer Briefe zu bekommen; unterdessen bin ich, mit der stärksten Freundschaft,

Ihr Sie aufrichtig liebender
Forstenburg."

Es läßt sich daraus schließen, daß Frau von Branconi ihren Sohn auf die Reise nach dem Norden nicht mitzunehmen beabsichtigte. Wir finden auch nirgend eine Aufzeichnung, aus der hervorgeht, daß der junge Graf auf der Reise bei ihr war. Daß Matthaei in Lausanne diesen Sommer blieb, geht aus seinen von Scherer a. a. O. Seite 237, Anm. 5 angeführten Briefen hervor.

VI. Reise nach Langenstein. Besuch bei Goethe in Weimar. Rückreise durch die Schweiz nach Straßburg. 1780.

Die nächste Nachricht von Frau von Branconi finde ich in einem Briefe, den sie am 17. August 1780 von Langenstein aus an ihren Justitiar Kriminalrat Schmaling zu Halberstadt schrieb und dessen Original[1] erhalten ist. Der bereits oben erwähnte alte Pastor Limburg hatte seine Bitte erneuert, ihm seinen Sohn als Adjunct zu berufen, worauf die Patronin aber aus unbekannten Gründen nicht eingehen wollte. Der Brief lautet:

Sie wissen mein Herr Criminal Raht, meine gedanken, über des Pastor Limbourg Sohn; also sein sie so gut, und anworten sie an den Brief, den er mir geschrieben hat:

Gerne möchte ich an dem würdigen alten Mann, die freude gönnen — aber es geht nicht an: meine pflichten ervodern mehr bedenklickeit, in so wichtigen punkt, für meine gemheine: ich emphehele ihnen, ihrere interesse, und die meinige; da rüber werde ich mich veitlauftiger einlassen, so bald ich aus der Schweiz, wieder Nach Strassbourg, zurück komme werde: in dessen habe ich die Ehre zu sein, mein Here Criminal Raht, ihre ergebeste dienr:

von Branconi.

Langenstein, den 17. augustus . 1780.

---

[1] Gutsarchiv K, 7.

Vielleicht knüpfte sich schon in diesem Sommer die Bekanntschaft der Branconi mit Frau von Berg[1] an, welche später zu einer innigen Freundschaft wurde, und durch diese ihre Beziehung zur Fürstin Luise von Dessau. Im herzoglichen Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst[2] fand ich einen Brief der Frau von Berg an die Fürstin vom 21. August, aber ohne Jahreszahl, welcher, nach der Anordnung der Briefe im Archive zu schließen, von 1780 sein müßte. In demselben heißt es: „Hier die Antwort von der Schönen lieben Br. die gewiß verdient von Louise geliebt zu werden". — Um was für eine Antwort es sich handelte, erfahren wir nicht.

Wie lange Frau von Branconi sich diesen Sommer in Langenstein aufhielt und ob sie auf dieser Reise auch Braunschweig berührte, konnte ich nicht feststellen.

Jedenfalls muß sie sehr bald nach dem 13. August abgereist sein, denn sie besuchte auf dieser Rückreise nach dem Süden Goethe in Weimar, bei dem sie bereits am 26. August nachmittags ankam. Er führte sie spazieren, verlebte den Abend mit ihr im Garten, war am 27. früh mit ihr in Tiefurth, dann aßen sie im Kloster zu Mittag und brachten den Abend

---

[1] Frau Caroline von Berg, geb. 1759, Tochter des preußischen Gesandten am dänischen Hofe von Häseler, war seit 1779 mit dem Halberstädter Domherrn von Berg (späteren Grafen von B.), Besitzer der Güter Schönfeld und Krumbach i. Uckermark, verheiratet, von dem sie später geschieden wurde, war seit 1778 mit der Fürstin Luise von Dessau befreundet, stand später in nahem Verkehr mit der Königin Luise von Preußen und starb 15. November 1826 zu Teplitz als Oberhofmeisterin der Herzogin von Cumberland. Ihr einziges Kind, spätere Gräfin Voß, geb. 1780, wurde nach ihrer Taufpatin, der Fürstin von Dessau, Luise genannt. — Diese Notizen nach W. Hosäus „J. C. Lavater in seinen Beziehungen zu Herzog Franz und Herzogin Luise von Anhalt-Dessau", Mittl. d. Vereins f. Anh. Gesch. u. Altertumskunde Bd. V, Heft 4; ferner nach Stammtafeln der von Berg'schen Familie, erhalten von Herrn Landrat von Berg zu Gifhorn und nach „Neuer Nekrolog der Deutschen", Ilmenau 1828, Jahrg. 1826, Bd. 2, S. 1036, angeführt in einer handschriftlichen Notiz in der Gleim-Stiftung zu Halberstadt.

Nach einem Briefe der Frau von Berg an die Fürstin Luise vom 7. März 1797, den ich im Zerbster Archive sah und in dem sie schreibt: „Den 25. oder 26. d. M. wird es 17 Jahre daß ich Sie zuerst sah" — würde Frau von Berg mit der Fürstin erst seit März 1780 bekannt sein, nicht, wie Hosäus angiebt, seit 1778. Da Frau von Berg erst 1779 heiratete, und Frau von Branconi während dieses Jahres nicht in Langenstein war, werden sich diese beiden Frauen nicht vor 1780 kennen gelernt haben.

Meine Bemühungen, schriftlichen Nachlaß der Frau von Berg durch deren Nachkommen zu erlangen, blieben leider erfolglos.

[2] Nachdem ich die Genehmigung des herzoglichen Ministeriums zur Benutzung des Archives erlangt hatte, legte mir Herr Archivrat Dr. Kindscher in liebenswürdigster Weise die Schriftstücke vor.

in Belvedere zu.[1] — An diesem Tage schrieb er an Frau von Stein früh morgens:

„Die schöne Frau wird mir heute den ganzen Tag wegnehmen. Ich weiß noch nicht, ob sie gegen Abend oder Morgen früh weggeht.[2]

Sie ist immer schön sehr schön, aber es ist als wenn Sie mein liebstes entfernt seyn müssten wenn mich ein andres Wesen rühren soll. Wir sind sehr artig. Der Herzog hat mir doch gestern Abend ein Eckgen meines Krams verrückt. Heute früh fahren wir nach Tiefurt, essen Mittags bei mir pp." . . .

G.

Der Eindruck, welchen die Frau von Branconi wieder auf Goethe gemacht hat, geht aus der Bemerkung in seinem Tagebuche vom 29. August 1780 hervor: „Nachklang der Schönen Gegenwart",[3] noch mehr aber aus dem Briefe, welchen er Tags vorher, also an seinem Geburtstage, an sie richtete:[4]

„An Frau Gräfinn Brancloni nach Frankfurth am Mayn.

In meiner Eltern Haus komme ich Ihnen mit einem Grus entgegen, auf denen Schwellen wo ich in meinem Leben mit so tausendfach veränderten Empfindungen hin und wieder gegangen bin. Seyn Sie recht willkommen und nehmen Sie den schönsten Dank für die Paar Tage die Sie uns gegönnt haben. Erst ietzt spür ich daß Sie da waren, wie man erst den Wein spürt wenn er eine Weile hinunter ist. In Ihrer Gegenwart wünscht man sich reicher an Augen, Ohren und Geist, um nur sehen, und glaubwürdig und begreiflich finden zu können, daß es dem Himmel, nach so viel verunglückten Versuchen, auch einmal gefallen und geglückt hat etwas Ihresgleichen zu machen. Ich müsste in diesen anscheinenden Hyperbeln, die doch nur pur platte Prose sind, fort und fort fahren um Ihnen zu sagen was Sie zurückgelassen haben, und weil sich doch auch das, wie man zu sagen pflegt nicht schickt, so muß ich darüber abbrechen, und das beste für mich behalten.

Reisen Sie glücklich, empfehlen Sie mich Ihrer sanft augenbrauigen Reisegefährtinn, und dem H. Dechant.

Meine Mutter schreibt mir gewiß gleich, sagen Sie ihr etwas für mich. Sie wissen ia so schönes, und das schöne so

[1] Goethe's Tagebuch vom 26. und 27. August. Weimar. Ausg. Abt. III, Bd. I, S. 123.

[2] Da sie nach dem Tagebuche am Abend noch in Belvedere waren, wird sie erst am nächsten Morgen gereist sein.

[3] Daselbst S. 124.

[4] Briefe, Bd. IV, S. 275 und 276.

schön zu sagen, daß es einem immer wie in der Sonne wohl wird, wenn man sich's gleich nicht träumen läßt daß sie um unsertwillen scheint.

Das Versprochene ist bestellt und zum Theil in der Arbeit.

di Vossignoria † † † † issima

Weimar il servo † † † † issimo

d. 28. Aug. 80. Goethe.

Ich überlasse Ihrer grösseren Kenntniss der italienischen Sprache, statt der Kreuze die schicklichsten Epithets einzusezzen, es passt eine ganze Litaney hinein."

An demselben Tage schreibt er an Lavater:[1]

„. . . . Die überschöne Branckoni ist so artig gewesen und ist auf ihrem Rückweg über Weimar gegangen. Ich habe sie anderthalb Tage bewirthet und herumgeführt, u. s. w. Sie grüsst dich herzlich und ist liebenswürdig wie immer. . ."

Goethe erwähnt den Besuch der Frau von Branconi auch in einem Brief an Sophie von La Roche vom 1. September 1780[2] mit den Worten: „Vor wenig Tagen hab ich Mad. de Branckoni hier gesehen, mit ihr von Ihnen gesprochen, und die Frauenzimmer Briefe empfohlen."

Die Antwort seiner schönen Freundin, die leider nicht erhalten ist,[3] empfing Goethe am Abend des 6. September 1780, wo er die Nacht in dem Jagdhäuschen auf dem Gickelhahn bei Ilmenau zubrachte. Er schreibt darüber an diesem Tage an Frau von Stein:[4]

„Nach 8. — Schlafend hab ich Provision von Ilmenau erwartet, sie ist angekommen auch der Wein von Weimar, und

[1] Briefe, Bd. IV, S. 275.

[2] Briefe, Bd. IV, S. 277. G. von Loeper, dessen Abdruck der Handschrift (Goethes Briefe an Sophie von La Roche und Bettina Brentano, Berlin 1879, S. 120) in der Weimar'schen Ausgabe benutzt ist (S. 376 derselben), sagt dazu in den begleitenden Noten S. 123: „Madame Branconi, die schöne Freundin Goethe's von der Schweiz her, Lavater's „„mißkannter Engel"", war von Julie Bondeli und dadurch auch von Sophie gekannt". Wie wir sahen, erwähnte Frau von Branconi bereits 1774 gegen Eschenburg ihrer Bekanntschaft mit Frau von La Roche.

[3] In Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, II. Aufl., Dresden 1891, heißt es S. 461: „Sie schrieb ihm von Braunschweig und dankte artig für seine Bewirtung und Führung". Woher diese Kunde stammt, weiß ich nicht, daß der Brief von Braunschweig geschrieben sein soll, ist jedenfalls ein Irrtum, wie die ebendaselbst verzeichnete Notiz, daß „Prinz Friedrich von Preußen" ihr das Gut Langenstein geschenkt habe. Vermutlich ist irrtümlich Prinz Friedrich Heinrich Ludwig gemeint, von dem sie das Gut kaufte.

[4] Briefe, IV. Bd., S. 282.

kein Brief von Ihnen. Aber ein Brief von der schönen Frau ist gekommen mich hier oben aus dem Schlaf zu wecken. Sie ist lieblich wie man seyn kann. Ich wollte Sie wären eifersüchtig darauf, und schrieben mir desto fleißiger."

Lavater scheint sich etwa um diese Zeit bei Goethe nach dessen Verhältnissen zur Frau von Branconi erkundigt zu haben, denn Goethe schreibt ihm aus Ostheim vor der Rhön:[1] . . . . „Deine Frage über die Schöne kann ich nicht beantworten. Ich habe mich gegen sie so betragen, als ich's gegen eine Fürstinn oder eine Heilige thun würde. Und wenn es auch nur Wahn wäre, ich mögte mir solch ein Bild nicht durch die Gemeinschafft einer flüchtigen Begierde besudeln. Und Gott bewahre uns für einem ernstlichen Band, an dem sie mir die Seele aus den Gliedern winden würde. . . . . Auch thut der Talisman iener schönen Liebe womit die Stein mein Leben würzt sehr viel. Sie hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten wie die Bande der Natur sind." . . .

Am 16. Oktober 1780 beantwortet Goethe aus Weimar den auf dem Gickelhahn erhaltenen Brief. Die Adresse lautet nur: „An Frau Marquise Branconi" ohne Angabe eines Ortes, doch ist anzunehmen, wie wir sehen werden, daß sie sich um diese Zeit irgendwo in der Schweiz, oder schon wieder in Straßburg aufhielt. Der Brief[2] lautet:

„Erst heute finde ich Ruhe zu einer schriftlichen Unterhaltung mit Ihnen, und nehme ein kleines Blättgen, ein sehr kleines gegen die Menge Sachen die ich Ihnen zu sagen habe. Hätte ich diese Zeit her ein halbduzzend Geister zu Sekretairs gehabt, denen man zu Pferde, bey Tafel, in dem Vorzimmer und allenfalls auch träumend diktiren könnte; so würden Sie iezzo ein paar Ries Papier erhalten, vollgeschrieben von tausend Einfällen, Empfindungen, Bemerkungen, Geschichten und Vorfällen, daß Sie bei dem bloßen Anblicke das Entsezzen befallen müsste.

Der Verlauf vom 27. September allein würde einen starken Band machen.

Diesen schönen Tag, dessen beste Stunden ich mit der Feder in der Hand, meine gesammelte Gedanken an Sie gerichtet, zuzubringen hofft, hab ich im Gefolg unsrer Fürsten auf der Strase, bey Tische, beym Tanz und soweiter hingebracht. Wo sind Sie gewesen? Ich hoffe es bald zu hören, bald zu erfahren

---

[1] Der Brief ohne Datum wird in der Weimar. Ausg. auf etwa den 20. September verlegt.

[2] Briefe, IV. Bd., S. 320 u. f.

wo Sie gegenwärtig sind, daß ich mein Versprechen nach und nach erfüllen kann. Die Zeichnung des niedrigen Thals die Sie verlangten, geht diese Woche an meine Mutter ab, sie erhält den Auftrag abzuwarten, biss sie von Ihnen erfährt wohin das Packet zu schicken ist. Machen Sie dem bunten Blättgen ia ein freundlich Gesicht es soll Sie, wie ihm befohlen ist, mehr an die Bewohner, als an Wiese, Bäum und Hütten erinnern. Ihr Brief hätte nicht schöner und feyerlicher bey mir eintreffen können. Er suchte mich auf dem höchsten Berg im ganzen Lande, wo ich in einem Jagdhäusgen, einsam über alle Wälder erhaben, und von ihnen umgeben eine Nacht zubringen wollte.

Es war schon dunkel, der volle Mond herauf, als ein Korb mit Proviant aus der Stadt kam, und Ihr Brief, wie ein Packetgen Gewürz oben auf. Meine Mutter ist recht glücklich gewesen Sie bey sich zu haben. Die gute Frau schreibt auch eine Epoche von dem Tage Ihrer Bekanntschaft.[1] So gehts dem Astronomen, wenn an dem gewohnten und meist unbedeutenden Sternhimmel, sich Gott sey Dank, endlich einmal ein Komet sehen lässt.

Wir hoffen dass Sie von der wohlthätigen Art sind, und versprechen uns also ein gutes Jahr.

Wie ich Ihnen meine Schweizer Briefe wollte abschreiben lassen, fand ich sie noch so mangelhafft dass ich es aufschieben musste. Sobald als möglich will ich sie noch einmal durchsehn, und sie sollen Ihnen an einem Winterabende aufwarten. Dagegen hoff ich auch Ihre Schicksaale zu lesen, und wie Sie Sich mit den Felsen[2] befreundet haben. Die Aufführung der Wassergötter nicht zu vergessen. Leben Sie wohl, empfehlen mich den Ihrigen.

Gewiss nehme ich den lebhaftesten Anteil an allem was Sie betrifft, und verlange sehr zu hören wie es Ihnen bisher gegangen ist.

Der arme Lavater hat Sie versäumt hör ich.

Goethe".

In diesem Herbste und Winter hören wir auch von der Frau von Branconi durch einen Briefwechsel zwischen Lavater und Kirchberger.[3]

[1] Dieser Brief der „Frau Aja" ist leider nicht erhalten. (S. Dr. Karl Heinemann, Goethes Mutter, Leipzig 1895, S. 154 und 155.)

[2] Zenker hält dies a. a. O. fälschlich für einen Hinweis auf die Felsen von Langenstein und schließt daraus irrtümlich, daß sich Frau von Branconi den Winter über auf ihrem Gute aufgehalten habe.

[3] Diese Briefe, deren Originale ich durch Herrn Antistes Finsler zur Einsicht erhielt, sind bis auf den ersten abgedruckt in dem Aufsatze von L. Hirzel „Goethe-Erinnerungen aus der Schweiz". Im neuen Reich, 1877,

Am 2. September 1780 schreibt Kirchberger:

„Mein verehrter Herr Lavater

Geschäffte und Unpäßlichkeit haben mich verhindert, Ihren lieben langen Brief über die Madam Branconi zu beantworten. Mit vielem Vergnügen hätte ich Sie gesehen, weil ein schönes Weib mit einer reinen gefühlvollen und stolzen Seele, in meinen Augen allezeit ein herrliches Geschöpf ist. Daß eine solche Person die ihre Schwachheiten gehabt hat, weit mehr Keuschheit besitzen kann als manche Matrone, die in ihrem Leben keinen fehltritt begangen, befremdet mich nicht; man darf nur an die Wärme gedenken, mit welcher solche ausgezeichneten Schönheiten offt geliebt werden, und an das ansteckende der Leidenschafften, so höret die Verwunderung bald auf. Man hat mir gesagt, Sie befände sich vermuthlich jetzt in Genf, daß werden Sie vielleicht wissen, oder vernehmen können . . .

Leben Sie wohl und gedenken Sie von Zeit zu Zeit an Ihren Kirchberger."

Schloßhalden den
2. Herbstmonat
1780.

Um diese Zeit scheint also Kirchberger die Frau von Branconi noch nicht persönlich gekannt zu haben; jedenfalls aber hat er sie kennen gelernt — wo, erfahren wir nicht — bevor er den folgenden Brief an Lavater schrieb:

„Melden Sie mir doch, wenn sie einige Augenblicke dazu anwenden können, so viel von Mme Br. als sie können, haubt Züge aus ihrem leben einige detail über ihre Geburt und Charakter, ich wünschte alle die widrige eindrücke, die der Neid gegen diese äußerst interessante person, die ich von ganzem Herzen hochschätze, ausbreiten will, vollkommen zu wiederlegen.

Für mich ist das verdienst der Geburt gleichgültig also können Sie mir alles was Sie darüber wissen, freymüthig eröffnen; ich werde dann, nach den umständen gegen andere davon gebrauch zu machen wissen. schreibt sie Ihnen denn garnicht mehr? . . .

Bern d. 16.[1] X br. 80. Ihr K."

Nr. 29, S. 101 u. f. — „Nicolaus Anton Kirchberger", so sagt Hirzel, „1739—99, Herr von Liebistorf und Landvogt zu Gottstaadt (bei Biel), dessen kurze Lebensgeschichte Michaud's Biographie universelle im 22. Bande, S. 436 ff., enthält" . . .

[1] Hirzel liest 10; seine Lesart weicht sonst von der meinigen nur unbedeutend und nicht sinnverändernd ab.

Lavater antwortet bereits am 18. Dezember:

„Lassen Sie sich, mein lieber, ja nie darauf ein, einen großen Menschen, der in keinem öffentlichen Verhältnisse stehet, aber durch irgend ein Betragen die öffentlichen Verhältnisse verletzt hat, in Schutz zu nehmen! Entheiligen Sie nie die Heiligkeit eines Charakters, dem das Publicum notorische Anomalien vorwerfen kann, durch Vertheidigung desselben. Br. kann und soll nicht vertheidigt, es soll nicht von ihr gesprochen werden. Ich nenne Sie nur meinen Vertrautesten, nur starken, vorurtheilsfreyen menschlichen Menschen. Der solls für eine Ehre halten, dem ich den mißbannten Engel nenne. Sie aber soll vor der Welt die Schande tragen, eines Fürsten Maitresse gewesen zu seyn — damit ihre innere Herrlichkeit nur wenigen Menschen offenbar werde.

Ihr Vater ist ein deutscher Graf von Elsner. Ihre Mutter glaube ich, (ich weiß es nicht) war eine italienische Schauspielerin. Sie ist ehlich geboren. Ihre Schicksale weiß ich. Ich kann sie aber dem Papier nicht anvertrauen. Auch fehlt mir die Zeit dazu . . . . . Ihr Sohn, fils naturel vom Herzog von Braunschweig ist ehlich[1] aber nicht erblich erkennt und Reichsgraf von Forstenburg . . . . Willhelm Meisters theatralische Sendung ist ein Mscr. von Goethe, das er uns u. durch uns der Br. gesandt hat. Letzten Mittwochen hatte ich ein Briefchen von Ihr. Ich hab' ihr nun etwas, den Charakter des Grafen Rzewüsky gesandt . . . .

Baaden im Schloß,
wo der Frau Landvogt Hirzel
Ende erwartet wird
d. 18 Xbr. 1780".

Kirchberger's Antwort auf diesen Brief lautet:

„Dank sey Ihnen, mein Werthester, für die nachrichten über die Br. was mich so stark an Sie[2] zieht ist gewiß nicht ein Ideal daß ich mir von ihr mache; aus zuverlässigen Datis kann ich Ihre[2] offene freye erhabene und gefühlvolle Seele durch alle zurückhaltungen, überkleidungen und formen hindurch nicht mißkennen. Sie werden mir also das größte gefallen thun, mir stückweise von ihrem Schicksale soviel zu melden, als es Ihnen Ihre Zeit erlaubt. Da sie solche nicht nennen und fragmente schreiben, so können Sie dem Papier alles anvertrauen.

---

[1] Soll wohl heißen „als leiblicher Sohn".
[2] Die Worte „Sie" und „Ihre" sind klein geschrieben zu verstehen.

Die Bemerkung womit Sie ihren Brief anfangen, ist reine wahrheit und die ganze stelle verdient wegen ihrer energie auf Marmor geschnitten zu werden; So bald ich Ihnen aber einen besonderen fall darstelle, so werden sie finden, dass selbiges nicht unter die einzelnen Materialien[1] gehört, die zum bau ihres allgemeinen begriffes beitragen können. Ich spreche den Namen Br. gegen Niemanden aus; das hiesige Publicum beschäftigt sich auch nicht im allergeringsten mit ihr; aber es sind einige von meinen guten bekannten, die sie persönlich kennen und ihr sehr zugethan sind, diese werden durch zufällige Nachrichten offt irre über Br. und ihnen hätte hin und wieder gelegenheit wohl zu thun, wenn ich sie in ihrer eigenen meinung über Thatsacken besteiffen könnte. Ich werde aber weder Br. noch Sie noch mich hierin compromittieren . . . . Darf ich Sie ohne indiscretion fragen, ob Br. Ihnen etwas von mir geschrieben? . . . .
Bern, 23 Xbr. 1780 K".

Hirzel bemerkt nach Mitteilung dieser Briefe: „Es ist mir nicht bekannt, ob die beiden Gottesmänner Lavater und Kirchberger noch weiteres über das schöne Weltkind Branconi verhandelt haben. Die vor mir liegende Correspondenz Kirchbergers wenigstens enthält keine weiteren Anhaltspuncte."

Aus dem letzten Briefe ist zu schließen, daß Frau von Branconi auch auf dieser Reise in Bern war und vielleicht hier Kirchberger's Bekanntschaft machte. Vermutlich holte sie ihren Sohn und Matthaei von Lausanne ab und kehrten mit ihnen nach Straßburg zurück.

VII. Zweiter längerer Aufenthalt in Straßburg. Bekanntschaft mit Cagliostro und Familie Saraßin in Basel. 1780—1783.

Daß sie im Dezember 1780 wieder in Straßburg war, erfahren wir aus einem von Matthaei ge-, von ihr unterschriebenen Briefe an Kriminalrat Schmaling in Halberstadt, datiert Straßburg, d. 17. Xbr. 1780,[2] der wieder über die Bestellung eines Hilfspredigers in Langenstein handelt und von ihrer Gutherzigkeit zeugt; es heißt darin:

„Es wäre mir lieb, so der Hr. Criminal-Rath Schmaling einige tüchtige Subjecte zu der besetzenden Pfarr Stelle wüßte, und mir dieselbigen als bald bekannt machte.

[1] Hirzel liest „Materien".
[2] Gutsarchiv, K, 7.

Da ich aber dem alten Pfarrer Limburg seine letzten Lebenstage, wegen der hinterbleibenden Wittwe, erleichtern möchte, so bin ich willens, ein Wittwen Gehalt für dieselbe Ihr alsdann selbst zu reichen, weil die Kirche keines festgesetzt hat, und ich die Pfarr Einkünfte nicht zu schmälern denke.

Hr. Criminal Rath Schmaling, möchte mir deshalb seine Gedanken mittheilen, wie viel ein solches Wittwen Gehalt zum Unterhalte der Prediger Limburgerin etwa betragen könnte."

Zu Anfang des folgenden Jahres hatte Frau von Branconi Gelegenheit, ihre Mildthätigkeit gegen eine große Anzahl Langensteiner „Unterthanen" zu beweisen: am 28. Januar brannten in Langenstein 17 Bauernhöfe nieder. Auf die Nachricht von diesem Unglücke sandte sie an ihren Justitiar Schmaling für die Betroffenen 8 Juwelen, 200 Thaler Gold, 2 doppelte und eine einfache Carolin und empfing dafür von demselben ein in den überschwänglichsten Ausdrücken abgefaßtes Dankschreiben.[1] Diese verschiedenen Gaben lassen darauf schließen, daß sie gleich unter dem frischen Eindrucke der Hiobspost, von Mitleid ergriffen, das gab, was sie gerade erübrigen konnte, ohne erst Geld zu erheben.

In Straßburg hatte sich im Herbste 1780 der berühmte Abenteurer Graf Alexander Cagliostro (alias Giuseppe Balsamo, geb. 1743) niedergelassen und, wie schon vorher an vielen anderen Orten durch seine mystischen Schwindeleien, aber auch durch glückliche Kuren, die er oft anscheinend ganz uneigennützig machte, großes Interesse erregt, besonders beim schönen Geschlechte. — Zu seinen eifrigen Verehrerinnen gehörte bald auch Frau von Branconi.

Diesen Mann kennen zu lernen, der mit wunderbaren übernatürlichen Gaben ausgestattet zu sein behauptete, kam Lavater, den alles Mystische gewaltig anzog, im Januar 1781 nach Straßburg, und zwar in Begleitung seines Freundes Dr. Hotze, eines hochangesehenen Arztes und Menschenfreundes aus Richterswyl.

Bei dieser Gelegenheit sah Lavater Frau von Branconi in ihrer eigenen Häuslichkeit.

Er sah sie, so berichtet Funck,[2] des Morgens im Negligé mit noch verbundener Stirn. Sie jauchzte auf bei der plötzlichen

---

[1] Gutsarchiv F. II, 3.

[2] Da mir nicht alle Original-Quellen bezüglich des Verkehres Lavater's mit Cagliostro zur Verfügung standen, berichte ich über denselben im Folgenden, soweit ich keine andere Quelle angebe, nach Funck's erwähntem Aufsatze, so-

Erscheinung. Lavater und Hotze aßen ein paarmal bei ihr. Das Gespräch drehte sich zunächst um den Landvogt Kirchberger, den wir oben bereits kennen gelernt haben. Dann kam die Unterhaltung auf Goethe, dessen Güte und honnêteté in Weimar Frau von Branconi nicht müde wurde zu rühmen. Lavater fand, daß sie von den Manuskripten, die ihr Goethe gesandt, Iphigenie und Wilhelm Meisters theatralische Sendung gut genossen, die übrigen nur um des Verfassers willen mit Interesse gelesen habe. Hierauf verlor sich das Gespräch in dem unendlichen Kapitel vom Ebenbilde Gottes und von der Liebe. — Die „schöne Frau" machte auf Lavater's physischen Menschen keine Sensation. Nach seinem Dafürhalten hatte sie weit mehr Güte als Liebe.

Lavater war von Cagliostro schon vor seinem Besuche bei der Branconi empfangen werden, hatte ihn aber sehr zugeknöpft gefunden. Auf Lavater's Fragen, wie er seine Kenntnisse erlangt hätte und worin sie beständen, hatte der Wundermann nur die Antwort: In verbis, in herbis, in lapidibus![1]

Goethe, der von Lavater's Bekanntschaft mit Cagliostro hörte, erkundigte sich in einem Briefe vom 19. Februar[2] nach dem Eindrucke, den der Wundermann auf den Züricher Propheten gemacht hatte. Lavater's Antwort lautet ziemlich verworren: Cagliostro sei ein höchst origineller, kraftvoller, unerhabener und in gewissem Betracht unaussprechlich gemeiner Mensch. „So, wie er dasteht, gewiß ein erzfester, höchst prägnanter Mann. . . . Ohne Charlatanerie ist er gewiß nicht, obgleich er dennoch kein Chanlatan ist . . . Uebrigens steht er neben anderen Menschen wie ein ewiger Fels neben Strohhütten." . .

Goethe erwiderte am 18. März 1781[3]: „Cagliostro ist immer ein merkwürdiger Mensch. Und doch sind Narr mit Kraft und Lump so nah verwandt. Ich darf nichts darüber sagen. Ich bin über diesen Fleck unbeweglich. Doch lassen solche Menschen Seiten der Menschheit sehen, die im gemeinen Gange unbemerkt bleiben.

---

wie nach einer ferneren Arbeit desselben Verfassers „Lavater und Cagliostro" in „Nord und Süd", 23. Bd. 1897, S. 41 u. f.

Aus einer Anmerkung S. 44 geht hervor, daß Funck seine Angaben vorwiegend aus den ungedruckten Papieren des Sarasin-Archives zu Basel geschöpft hat.

[1] Diese Worte benutzt Goethe in seinem Groß-Cophtha, indem er den Graf im 9. Auftritt des 3. Aufzuges sagen läßt: „Die größten Geheimnisse, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen — — in verbis, herbis et lapidibus".

[2] Weimar. Ausg., Briefe, V. Bd., S. 55 und 56.

[3] Daselbst S. 88. Auch in einem Briefe vom 22. Juni 1781 (daselbst S. 149) spricht sich Goethe gegen Lavater sehr mißtrauisch gegen die „geheimen Künste des Cagliostro" aus.

Daß Du meiner mit Branckoni im Guten gedacht haſt erfreut mich. Das gewiſſe Andencken guter Menſchen hat einen gröſeren Einfluß auf unſer Leben, Charackter und Schickſaal als man ſonſt den Sternen zuſchrieb."

Nach ſeiner Heimkehr empfing Lavater von der ſchönen Frau „ein lieb Zeilchen", wie er Saraſin[1] am 12. Februar berichtet. Vom 22. Februar 1781 iſt ein Brief der Frau von Branconi an Lavater datiert, der in faſt allen Veröffentlichungen über die „ſchöne Frau" abgedruckt iſt und, einſeitig außer Zuſammenhang mit den übrigen Nachrichten über ihr Verhältnis zum Züricher Propheten beurteilt, ein recht bedenkliches Licht auf beide wirft. Er lautet:

„Quand je pense a toi, mon ame se confond avec la tienne, et je ne vis plus qu'en toi. O toi cheri pour la vie, l'ame de mon ame! Il y a quatre semaines, o souvenir! Je t'envoye quelque chose, qui te fera plaisir — je sais combien j'en ai, quand je reçois quelque chose de toi. — Ton mouchoir, tes cheveux sout pour moi ce que mes jarretières sont pour toi — Toi qui sais surprende si agreablement, la soure de tout amour. Tu seul peut porter le nom d'Infinite — senza pari. Comment es tu avec la Escher?[2] a tu été avec elle comme avec moi?? Addio susta della mia vita!"

Ulrich Hegner, der in ſeinen „Beiträgen zur näheren Kenntnis und wahren Darſtellung Johann Kaspar Lavater's" (Leipzig 1836) dieſen Brief Seite 139 abdruckt, ſpricht ſein Urteil über das Verhältnis im zweiten Teile unter „Etwas von ſeinem Leben und Wirken" Seite 235 ſo aus:

„Mit jungen Mädchen war er bloß ſcherzhaft, mit Frauen bisweilen mehr, geiſtige Liebſamkeit ſchließt die körperliche nicht aus. Es gab Damen von Bedeutung, mit denen er Strumpfbänder wechſelte, und ſolche, die er durch Händeauflegen zur Fruchtbarkeit einſegnen wollte. Doch ging er der Sünde nicht eigentlich nach, davor bewahrte ihn ſeine höhere Gläubigkeit.

---

[1] S. unten S. 66.

[2] Es iſt dies jedenfalls die Gattin des Freihauptmanns Johannes Eſcher (vom Felſenhof), geb. 1754, geſt. 1819, Anna Barbara, geb. Landolt, geb. 1753, geſt. 1829. Eſcher beſaß den herrſchaftlichen Landſitz Schipfe am rechten Ufer des Züricher Sees, oberhalb Erlenbach. Die Gaſtlichkeit dieſes Hauſes ſoll in norddeutſchen Hof- und Gelehrtenkreiſen berühmt geweſen ſein. Es iſt noch ein Saal im Stile jener Zeit erhalten, in welchem Goethe nach den Klängen eines Harmoniums ein Menuet getanzt haben ſoll. — Dies alles nach Mitteilung eines Herrn vom Staatsarchive zu Zürich, welche mir Herr Profeſſor Dr. A. Kraemer daſelbſt zu vermitteln die Güte hatte.

um Behuf des Gesagten spreche, statt weiterem, der Brief on der schönen Gräfin Branconi (Februar 1781), die solcher Gestalt zur Freundin zu haben kaum ein Heiliger verschmäht ätte. Aehnliche Aeußerungen liebender Glut sind mehrere orhanden. — Doch manum de tabula! Wer ein reines Gewissen hat, der werfe den ersten Stein auf ihn".

Mit gutem Gewissen würde ich diesen Stein werfen, wenn ch aus dem Briefwechsel zwischen Lavater und der Branconi ie Ueberzeugung gewonnen hätte, daß Lavater unter dem Deck= nantel der Frömmigkeit und des geistlichen Zuspruches ein un= auteres Verhältnis mit der schönen Frau unterhalten hat.

Hören wir aber, wie von anderer Seite über das Verhältnis eurteilt wird: Hirzel[1] sagt: „Als im Jahre 1836 U. Hegner eine „Beiträge ꝛc." herausgegeben hatte, erregte unter den da= selbst mitgeteilten Stellen aus Briefen an Lavater besonders eine nicht geringes Aufsehen. Es war das Bruchstück eines Briefes, welchen die Marquise Branconi im Februar 1781 an Lavater gerichtet hatte und in welchem die Worte . . (es wird die verfängliche Stelle zitiert) den frommen Christusjünger in sehr bedenklicher Hinneigung zur Schwachheit gewöhnlicher Menschenkinder erscheinen ließen.

Im Grunde genommen waren die angeführten Worte nichts anderes als ein neuer Beweis für die allbekannte Thatsache, daß religiöse Schwärmerei und unbefriedigte oder überreizte Sinnlichkeit sehr häufig auf das innigste mit einander verbunden sind; und da die Reinheit von Lavaters Wandel denen, die ihn genau kannten, über allem Zweifel erhaben war, so hätte man immerhin die Veröffentlichung eines so excentrischen Wortes einer seiner Verehrerinnen, in dem Bewußtsein, daß dem Scheine die Wirklichkeit nicht entsprochen habe, mit Gleichmut ertragen können. Indessen dem war nicht so. In der Familie Lavaters rief der Abdruck jener Briefstelle durch Hegner große Entrüstung hervor und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die da= malige Besitzerin des Nachlasses von Lavater alle Briefe der Branconi an diesen der Vernichtung geweiht hat . . . ."[2]

Zenker sagt a. a. O., nachdem er einen Teil der obigen Aeußerungen Hegner's angeführt hat, die überschwänglichen Liebesbeteurungen dürften uns noch zu keinem tiefen Schlusse verleiten, „sind wir solche und noch stärker gehaltene Ueber= schwänglichkeiten gegenüber der allgeliebten Person des Propheten

[1] Im neuen Reich, 1877, II S. 681.

[2] Wie wir sehen werden, ist doch noch einer ihrer Briefe an Lavater erhalten.

ja auch von ernsten Männern gewöhnt". Diesem Urteil über das Verhältnis können wir uns, glaube ich, anschließen. Mag auch eine gewisse sinnliche Neigung (im milden Sinne des Wortes) bei Frau von Branconi mit im Spiele gewesen sein, mit religiöser Schwärmerei, wie Hirzel meint, war sie sicherlich nicht verbunden; nichts berechtigt uns, ihr eine Anwandlung davon zuzuschreiben, im Gegenteil: wir haben Grund zu der Annahme, daß sie eine freigeistig philosophisch beanlagte Natur war. Es ist ja oft schwer, sich heute darüber klar zu werden, wo in damaliger Zeit die „körperliche Liebsamkeit" — um mit Hegner keinen deutlicheren Ausdruck zu gebrauchen — anfing und die „geistige Liebsamkeit" aufhörte; wir dürfen uns aber m. E., trotz der sehr verfänglichen Worte, zu keinem voreiligen Schlusse bezüglich der Branconi, geschweige denn hinsichtlich Lavater's verleiten lassen. Man bedenke auch, daß es damals wohl nicht so ungewöhnlich war und nicht anstößig erschien, wenn eine Dame ihr Strumpfband als Andenken verschenkte. Er sei nur an die Verteilung des Strumpfbandes erinnert, welche noch jetzt an unserem preußischen Hofe bei der Hochzeit einer Prinzessin üblich ist, wenn auch nur noch in Form einer sinnbildlichen Zeremonie.

Dieser Besuch Lavater's gab den Anlaß zur Bekanntschaft der Frau von Branconi und ihres Matthaei mit der Familie Sarasin in Basel. — Jacob Sarasin, geb. 26. Januar 1742, entstammte einer alten Baseler Patrizierfamilie. Er genoß nach dem frühen Tode seines Vaters, Dank seiner vortrefflichen Mutter, eine sorgfältige Erziehung und Bildung. Nachdem er eine Reise durch Italien gemacht hatte, übernahm er mit seinem Bruder die väterliche Seidenband-Fabrik, deren Ertrag ihm reiche Einkünfte brachte. 1770 vermählte er sich mit Gertrud Battier, Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Basel, mit der er in glücklichster Ehe lebte. Das vornehme Patrizierhaus des fein gebildeten und allen humanitären Bestrebungen zugethanen Mannes, sowie das von ihm gemietete Landgut Pratteln waren oft der Sammelpunkt bedeutender Männer.[1]

Mit dieser Familie war Lavater schon längere Zeit befreundet. Auf der Reise von Zürich nach Straßburg hatte er bei Sarasin in Basel übernachtet.

---

[1] Dr. Aug. Langmesser „Jacob Sarasin, der Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a.", Zürich 1899.

Dem in Basel befindlichen Sarasin'schen Familienarchive scheint Funck für seine mehrfach zitierte Arbeit neben Lavaters Nachlasse zu Zürich hauptsächlich das Material entnommen zu haben. Durch gütige Vermittlung des Herrn Regierungsrat Dr. Speiser-Sarasin zu Basel wurden mir Abschriften der mich interessierenden Briefe angefertigt, nach denen ich im Folgenden zitiere.

Saraſin's Frau war bereits ſeit längerer Zeit ſchwer krank; ſie litt vermutlich an Eklampſie, denn in einem Briefe aus dem franzöſiſchen Badeorte Plombières vom 27. Auguſt 1780 ſchrieb Saraſin an Lavater,[1] daß ſeine Frau „Anfälle von Gichtern" hätte. — Saraſin hatte von den Wunderkuren Caglioſtro's gehört und bat Lavater durch folgenden undatierten Brief um ſeinen Rat und die Vermittlung der Bekanntſchaft:

„Auszug aus Pfeffels Brief v. 7. Merz.

„„Vom Gr. Caglioſtro gehen allerhand ungünſtige u. zum Theil zimmlich zuverläſſige Nachrichten ein. Er nimmt zwar kein Geldt, ſchickt aber die Leuthe zu einem gewiſſen Apotheker, der ſich die Arzneyen zehnfach über den Preis bezahlen läſſt . . . . . Noch will ich aber kein urtheil über ihn fällen.""

Was ſagſt du von ihm Bruder hat er dir Wort gehalten? In den erſten 14 Tagen ſende mir ein Empfehlungs-Briefgen an ihn u. an Branconi. Richte die alſo ein daß ich ſie hinſenden u. mich damit melden laſſen kann. Am 27. denke ich zu verreiſen. Vielleicht den 28. u. bin ich 3 Tage darauf in Straßburg. Erſt führe ich meinen Buben nach Colmar. Dann komme ich über Emmendingen zurück".

Ueber ſeine Reiſe berichtet er denn an Lavater am 7. April 1781:

„Da ſind wir wieder zurück von Colmar Straßburg Emmendingen. Vergnügt wie man ſeyn kann von unſerer Reiſe . . . In Straßburg hab ich . . . Branconi u. Caglioſtro geſehen . . . Caglioſtro lernten wir ungleich[2] kennen. Gleich konnten wir ihn nicht berichtigen (?) u. er uns nicht. Nachher gab ſichs beſſer als wir ihn bey Branconi ſahen die viele Macht über ihn zu haben ſcheint.

Doch ſtoßt ſichs wo mit uns, wird ſich aber geben denk ich. Er wollte uns in Straßburg behalten, konnte aber nicht ſeyn. Behagen ſeine gegebenen Mittel meiner Fraue ſo gehn wir doch im Mayen zu ihm hinunter.

Er will meine Frau zuverſichtlich curieren. Erſt wollt ers in 14 Tagen thun. Nachher kam er zurück.

Sonſt war er in unſerer Gegenwart weder mittheilend noch zurückhaltend, aber höchſt ſonderbar.

Hab einige Worte von ihm gehört die mir mehr auffiehlen als alles was du mir von ihm erzähltеſt . . . . .

---

[1] Die Briefe Saraſin's an Lavater erhielt ich ebenfalls aus Zürich zur Einſicht, ſodaß ich ſie im Folgenden nach den Originalen zitieren kann.

[2] Soll wohl bedeuten „nicht gleich" oder „nicht ſofort".

Branconi u. ich sind nicht zusammen gekommen. Wir waren wenig mehr als Statun eins fürs andere. Da hatte denn ich das bessere Spiehl.

Geg. meine Frau hat sie sich aufs heiterste geöffnet, u. wird nun künftig ihr Sprach Rohr geg. Cagliostro seyn. Ein gutes Sprach Rohr in jedem Verstand.

Den weichen (?) Mathei hab ich etwas mehr gesprochen . . . ."

Lavater scheint sich nun bei Sarasin näher nach dem Eindrucke erkundigt zu haben, den Cagliostro auf ihn gemacht hatte, denn am 14. April 1781 schreibt ihm dieser:

„Was Cagliostro ist oder nicht ist kann ich nicht bestimmen. Aber es deucht mich, wenn ich nicht unleugbare facta sähe, würde ich Mühe haben, ihm etwas necromantisches zuzuschreiben. Wenn ich nachdenke, was er dir gesagt hat u. wenn ich berechne, was er zum besten seiner Mitmenschen thut, so kommt's mir vor, dies alles könne mit dem Einfluß böser Geister nicht zusammen passen.

S'scheint er macht eben kein Geheimniß daraus, daß er die Zukunft entziffern könne . . . . . Seine Mittel sind indessen meiner Frau wohl bekommen und sie hat wirklich Branconi geschrieben, ihn zu fragen, ob er nun nötig finde daß sie hinunter komme. In bejahendem Falle wird sie in 8 Tagen vereisen . . . . . .

Branconi erzählte meiner Frauen, daß er ihr geklagt habe, es habe ihn noch niemand so scharf fragen dürfen als Lavater."

Lavater, der trotz der Zusage, die ihm Cagliostro gegeben hatte, mit ihm in Briefwechsel zu treten, auf seine schriftlichen Fragen keine Antwort erhielt, bat Frau von Branconi um ihre Vermittlung. Diese empfing am 22. März 1781 den Besuch Cagliostro's, über welchen Matthaei an Lavater berichtet:[1] „ . . . . Es betrifft eine Unterredung zwischen Cagliostro, Ihr (der Gräfin Branconi)[2] und mir, geschehen den 22. März morgens 10 Uhr in ihrem Kabinette. Ich kam hinein, sah dein Bild in Gyps als Medaillon über ihren Schreibtisch, fragte, woher es käme. Der Graf Cagliostro hat es mir gebracht, es hing sonst über seinen Kamin, nun soll es hier bleiben. Wenn dies, antwortete ich, Lavater wüßte, so wäre dies für ihn consolant und auf seine letzten Briefe die beste Antwort". Er sagt weiter, Cagliostro hätte geäußert, daß er Lavater estimiere;

[1] Abgedruckt von Ulrich Hegner a. a. O. S. 237.
[2] Die eingeklammerten Worte rühren vermutlich vom Referenten her.

wenn dieser wieder einmal käme, wolle er ihm 2, 3, 4 Abende ganz geben, um ihm zu zeigen, daß er gern ihn befriedigen wolle.

Frau von Branconi erhielt nun folgenden eingehenden Brief von Lavater:[1]

„Madame

Je vous rends grace très sincerement, que vous aves bien voulu intercedér pour moy auprès le Comte de C. et me procurér la permission de lui proposér des questions par nous. J'aurois été deja satisfait, si vous m'avies seulement donné l'assurance — qu'il ne me méconnoit pas.

Quoique j'aurois Mille questions à faire à un homme si extraordinaire en tout sens je n'ose pas presque avançer seule pour ne pas retomber dans aucune indiscretion.

Je Vous laisse, mon amie respectable le Choix de Demandes suivantes. Par votre bouche il ne peut pas passér une question indiscrete — meme si elle était dans la mienne.

Je voudrois bien scavoir, — Les premiers pas qu'un Homme a à faire pour se retirer, — s'eloigner du Monde visible et trompeur — et s'approcher aux Esprits sublimes et devenir leur Disciple. Ou si cette question est trop hardie — que ce qu'il faut lire, pour entrer dans le parois des Connoissences surnaturelles.

Je demanderai volontiers Votre Amy — j'espère bientot que pourrai dire notre ami — si la superiorité de l'ame sur des Choses terrestres toujours avance dans le même Degres avec la communion avec les Esprits supérieurs.

Je le demanderai volontiers, si j'osois l'accabler des Questions, si chaque homme à un ami particulier entre les esprits superieurs, qui sympathise avec lui, que les autres.

Je demanderai cet Homme unique — s'il croit, qu'il y a des Esprits malins, qui nous derobent, ou couvrent quelque Chose, pours nous troublér et derangér le Repos d'ame.

Mais je n'ose pas. Faites tout ce pue Vous voulés. J'ose esperér, mon amie respectable, que vous ne de-

---

[1] Hirzel „Im neuen Reich" 1877, II, Nr. 4.

daignerés pas la confiance que j'ai en Vous — et que Vous me feréz la Graçe d'étre l'Interprète de notre Oracle —

Z. le 24 Mars 1781 J. H. L."

Cagliostro blieb auf diese Fragen, welche zeigen, wie sehr Lavater geneigt war an die übernatürliche Begabung des Italieners zu glauben, wiederum die Antwort schuldig. Seine durch Matthaei gemachten Anerbietungen hatten offenbar nur den Zweck gehabt, Lavater nicht vor den Kopf zu stoßen; es war ihm, wie Funck sagt,[1] „ernstlich darum zu thun, öfters von Lavater besucht zu werden; denn seinem Scharfblick war es natürlich nicht entgangen, wie durch den Besuch des berühmten Gottesgelehrten sein Ansehen vergrößert worden war."

Die Antwort der Frau von Branconi auf die von Sarasin erwähnte Anfrage seiner Frau ist im Sarasin-Archive erhalten. Sie ist französisch in den höflichsten Formen geschrieben und vom 18. April 1781 datiert. Als das Ergebnis ihrer Unterredung mit Cagliostro erteilt sie den Rat, daß Frau Sarasin auf einige Wochen nach Straßburg kommen solle, „car d'user de remedes actifs, loins de celui qui les ordonne, n'est point conseillable". Sie bietet Frau Sarasin an, ihr für die Zeit ihres Aufenthaltes in Straßburg eine Wohnung zu suchen und schließt mit den Worten: „je m'offre de nouveau avec le plus grand interé possible que Vous savez inspirer si bien, l'orsqu'on a le plaisir de Vous voi(r) et de Vous entendre. je brise sur touts les compliment possible — et je me borne a ce que je Vous ai dit, desirent des occasion favorable, pour Vous prover la verité de mes sentiments, avec lequels je suis toute a Vous charmante dame De Branconi née d'Elsener.

P. S. Mad^lle de Branconi Vous prie Madame d'agreer ses compliments."

Es entspann sich nun auch ein reger Briefwechsel zwischen Matthaei und Sarasin. Die im Sarasin-Archive erhaltenen Briefe des ersteren, denen ich im Folgenden viele Beiträge zu diesem Lebensbilde entnahm, lassen erkennen, daß der persönliche und briefliche Verkehr zwischen den beiden Männern bald zu einer innigen Freundschaft führte. Durch Sarasin wurde Matthaei in die „helvetische Gesellschaft" eingeführt, welche, 1762 begründet, sich alljährlich erst in Schinznach, später

[1] „Nord und Süd", 23. Bd., S 51.

in Olten versammelte. Sie hatte zunächst das Studium helvetischer Geschichte zum Zweck, erweiterte aber später ihr Programm dahin, das schweizerische Erziehungswesen zu fördern.[1] Matthaei nahm wiederholt an den Jahresversammlungen Teil und erhielt, wenn ihm dies nicht möglich war, von Sarasin die gedruckten Verhandlungen derselben. Durch Sarasin wurde Matthaei mit mehreren bedeutenden Männern bekannt, wie Goethe's Schwager Schlosser und den Baselern Mechel, Hagenbach und Haas,[2] die er in seinen Briefen häufig erwähnt.

Aus 4 Briefen Matthaei's an Sarasin vom 13. Mai bis 22. Juni 1781 geht hervor, daß Frau Sarasin während dieser Zeit in Straßburg war.

Gegen Ende Mai muß auch Jacob Sarasin in Straßburg gewesen sein; denn Lavater schreibt ihm am 23. May: „Laß dir wohl seyn bey Mattei und Forstenburg." Bald darauf scheint Matthaei mit seinem Zögling einen Besuch bei Lavater in Zürich gemacht zu haben, denn dieser schreibt am 2. Juni an Frau Sarasin: „Siehst du eynmal wieder die Brankoni, so sag' Ihr, daß es mir so wohl that Ihren Sohn zu sehen." Auf der Durchreise besuchten sie Sarasin in Basel, dem Matthaei, nach Straßburg zurückgekehrt, am 2. Juni für die genossene Gastfreundschaft herzlich dankt.

---

[1] S. Langmesser a. a. O. S. 9; von ihn berichtet nach Karl Morell „die helvetische Gesellschaft". Winterthur 1864.

[2] Christian von Mechel, geb. 1737, † 1815, berühmter Kupferstecher und Kunsthändler zu Basel, in Nürnberg, Augsburg und Paris ausgebildet, bereiste 1765 Italien, wo er sich in Rom mit Winkelmann befreundete, wurde 1777 von Kaiser Joseph II. auf 4 Jahre nach Wien berufen, um die Gemäldegalerie in Belvedere einzurichten und ging in späteren Jahren nach Berlin, wo er als Mitglied der Akademie starb.

Johann Hagenbach, geb. 1741, † 1805, verheiratet mit Rosina Sarasin, Meister der Goldschmiedezunft zu Basel, später Ratsherr und Mitglied der liberalen „Gesellschaft zur Beförderung bürgerlicher Eintracht", nach dem Sturze der Aristokratie Mitglied der Baseler Nationalversammlung und der provisorischen Regierung.

Wilhelm Haas, geb. 1741, † 1800, berühmter Typograph zu Basel, erfand eine Methode, Landkarten mit gegossenen beweglichen Typen und Zeichen zu fertigen, nach der er verschiedene bedeutende Kartenwerke herstellte, 1790 Mitglied der Berliner Akademie, Präsident der obengenannten freisinnigen Gesellschaft und dann, wie Hagenbach, Mitglied der Nationalversammlung und der provisorischen Regierung. Für seinen Grabstein schrieb Pfeffel die Verse:

Steh Wanderer still bei diesem Stein
ein edler Mensch ruht hier,
Sein Geist war hell, sein Wandel rein
ihr edlen weint mit mir.

Diese biographischen Notizen verdanke ich Herrn Regierungsrat Dr. Paul Speiser-Sarasin in Basel.

Während dessen kam es zu einem Bruche zwischen Frau von Branconi und Cagliostro, der auch zu einer Erkaltung der Freundschaft zwischen ihr und Sarasin führte.

Schon am 18. April 1781 schrieb Lavater an Sarasin: „Br. fängt an — an Co ein wenig zu wanken, vermuth ich." Klar geht aber das Zerwürfnis mit dem Wundermanne hervor aus einem Briefe Sarasin's an Lavater vom 30. Mai 1781, in dem es heißt: „Branconi ist dato offenbare Feindin von Co (Cagliostro) u. hat meiner Fraue hitzige Reden über ihn gehalten. Darüber werde ich rude crude mein Mißfallen zeigen u. mich wenig kümmern, ob es diesem glatten Gesichtchen ge- oder mißfällt. Ich habe mich nicht wie sie unvorsichtig ihm an den Hals geworfen, bin nie sein unbedungener Anbether gewesen, aber alle Branconi der Erde sollen mir izt nicht weiß machen, Co sey nichts — gar nichts.

Daß er ihr nicht seyn kann was sie wünschte ob. befehlen möchte wundert mich garnicht. Nur ein Pinsel kanns seyn, denn wenn sie Macht hätte würde sie die Welt in ihren Ruck Sack stecken (?) wollen u. dergleichen Menschen sind auf die Länge meines Thuns nicht . . ."

Frau von Branconi scheint also Cagliostro, nachdem sie sich ihm erst mit Enthusiasmus hingegeben hatte, bald für das erkannt zu haben, was er in der That war, ein Schwindler. Der brave Sarasin sah in ihm aber stets nur den Lebensretter seiner geliebten Frau und blieb ihm, wie wir sehen werden, immer mit rührender Dankbarkeit ergeben, fühlte sich aber durch die „hitzigen" freimütigen Aeußerungen der Branconi über seinen Wohlthäter tief verletzt. — Lavater antwortete ihm am 4. Juli: „Ueber Cagliostro und Branconi sag ich nichts, beide große und außerordentliche Menschen, doch grüß beide."

Lavater suchte weiter zwischen der Branconi und Sarasin zu vermitteln. Am 31. Juli schrieb er an Sarasin aus Oberrieb: „Ich kann nicht begreifen, daß du Mattei[1] u. Br. nicht so gut bist, als sie dir sind. Sie „„narrt"" mich gewiß nicht. Dieser Ausdruck war gewiß dir enteilt. Sie sagt mir alles Gute von dir und deiner Frau, nur daß Ihr nichts von Ihr angenommen habt, wo sie Euch so aufrichtig anbot."

An Frau Sarasin nach Straßburg schrieb Lavater am 17. August 1781:[2]

[1] Eine Erkaltung des Verhältnisses zwischen Sarasin und Matthaei war, wie aus den Briefen des letzteren hervorgeht, nicht eingetreten; dies mußte ein Mißverständnis Lavater's sein.

[2] Langmesser zitiert diesen Brief a. a. O. mit der Bemerkung „Sarasin-Archiv, ungedruckt"; die Stelle ist aber schon von Funck a. a. O. S. 176 bis 177, allerdings ohne Angabe der Quelle, veröffentlicht.

„Die edle Branconi — sie ist's, Gottweiß, dein Mann mag sagen, was er will — war letzthin durch seine Kälte etwas gedrückt. Sie verdient's nicht. Schau sie ohne Cagliostro an. Er kann ein trefflicher Arzt und ein stolzer irrender Mensch sein. Ich will nicht, daß du zu ihr gehst. Nur glaub an sie und daß sie dich liebt und dir gern nahe war. Uebrigens ist sie ein Mensch — und sind wir's nicht auch?"

Jacob Sarasin verlegte im Oktober 1781 seinen ganzen Hausstand nach Straßburg, um seiner Frau dort das Leben so angenehm wie möglich zu machen, und kehrte erst im September des nächsten Jahres nach Basel mit seiner nunmehr geheilten Frau zurück, — wie Langmesser a. a. O. S. 35 und 41 berichtet. Zwischen Sarasin und Frau von Branconi scheint es während dieser Zeit zu keiner Annäherung wieder gekommen zu sein. Die Freundschaftsbande zwischen diesem Ehepaare und Matthaei knüpften sich aber, wie aus den Briefen des letztern ersichtlich ist, immer enger.

In einem Briefe aus Straßburg vom 14. November 1781 an Lavater klagt Sarasin: „Diesen Biedermann" (Matthaei) „kan ich so wenig sehen. Unsere beiderseitige Lage hindert uns oft u. doch ist uns sehr wohl beysammen."

Vermutlich aus dem Jahre 1781 ist ein Bildnis der Frau von Branconi enthalten, eine Handzeichnung von Gabriel Fisfinger, welche in der Lavater'schen Portraitssammlung in der k. k. Fideicommiß-Bibliothek zu Wien aufbewahrt wird. Dasselbe ist bereits in Könnecken's „Bilderatlas zur deutschen Nationalliteratur" Seite 204 veröffentlicht.[1] Die Reproduktion hierneben ist nach einer Photographie des Originals angefertigt, welche mir Herr Dr. Zweibrück in Wien gütigst verschaffte. Das Bild wird mit folgenden Worten Lavater's aufbewahrt:

„mdme Branconi
von
Fießinger.

Etwas weniges nur von der Schöngebildeten, guten —
Klugen männergeliebten, und Weibergeliebten und edeln
Weltvergesserin, die stets falsch beurtheilt die mitwelt —
Die zu nah' und zufern die Unvergleichliche siehet.
16. VI. 1781. L".

Zenker sagt bei Erwähnung dieses Bildes a. a. O.: „Die Branconi erscheint hier etwa als vierzigjährige Frau, von der

[1] Marburg 1887. In der zweiten Auflage S. 283 ist statt dieses das Braunschweiger Bild von Rosina von Gask aufgenommen

vollendetsten, edelsten Schönheit: classisches Ebenmaß, weiche Schwermut und der Stolz und die Würde einer Königin sprechen aus diesen Zügen . . ." Er scheint obige Notiz Lavater's nicht gekannt zu haben, wonach — wenn sonst seine Worte, wie anzunehmen ist, sich auf dieses Bildnis beziehen — sie erst höchstens 34, nach den bisherigen Annahmen über ihren Geburtstag erst höchstens 29 Jahre alt war. Allerdings erscheint sie auf dem Bilde viel älter, auch haben ihre Züge hier in Vergleich zu allen anderen Bildnissen etwas starres, kaltes. Fißinger's Zeichnung scheint demnach keine sehr ähnliche zu sein.

Wie Frau von Branconi den Sommer 1781 zubrachte, erfahren wir aus einem Briefe Matthaei's an Lavater vom 19. Oktober. Der Brief trägt zwar keine Ortsbezeichnung und Jahreszahl, paßt aber auf keines der vorhergehenden oder folgenden Jahre, sodaß ich ihn, wie Funck[1] es auch gethan hat, mit Sicherheit als in Straßburg 1781 geschrieben betrachte.

Die uns interessierenden Stellen des Briefes lauten:

„Lieber Lavater;

Nach einer sehr langen Pause, wird mir wohl, wieder an dich zu schreiben. Nicht als hätte die Zeit gänzlich gefehlt, während unseres Herumtreibens, aber multo agendo nil agens — gieng ein tag nach dem andern ohne Geschäfte, doch gesund und wohl vorbey.

Unser Aufenthalt war in Kiensheim, 2 Stunden von Colmar, 1 Stunde von Kaisersberg, im Gebürge; Sie hatte vorher durch eine Ihrer Bekanntschafften sich ein Haus da miethen lassen, hatte Ihre Küche und Hauswesen mit; und die Gesellschaft der Frau Baronne von Reich, nebst Ihrer Familie, die allda im Schlosse wohnt, u. die in Straßburg stets eine Verehrerin unserer Edlen war, war Ihr zur guten Gesellschaft. Die dasige Lage, das bald sich erheiternde Wetter, die angenehmen Spaziergänge ꝛc. machten auf Sie, so wie auf uns alle, guten Eindruck.

Besonders hatte Sie es nöthig, da Ihr Körper, einige Zeit vor der Reise, nicht mehr sich wohl befand, Ihr Schlaf und Appetit mangelte, und Traurigkeit sich Ihrer bemeisterte; dies hat sich durch den Aufenthalt auf dem Lande verlohren. — wir haben verschiedene Ausflüge in die Gegend gemacht, biß wir das ganze Gebürge entlang über Saverne zurücke gekommen sind.

Sie hat oft an dich gedacht, von dir gesprochen, und sehnt sich nach deinen Briefgen als der Lohnung des fernen Briefwechsels; ach, ich habe wieder Ihr edles reines Engels-Wesen

[1] a. a. O. S. 177.

in 100 neuen Fällen zu bemerken Gelegenheit gehabt, und Sie immer sich gleich und würdig gefunden . . . . .

Wir leben nun in stillen Zusammen und haben mehr Winter Ordnung angefangen; Gott erhalte Sie nur gesund und immer froh, so sind wir es alle; besseres lebt doch nichts auf Erden als Sie, und der Hang nach Ihr, muß für den der sie täglich handeln sieht, unverlöschbar werden . . . . Ich sehne, u. wir alle, nach einer Zeile von dir . . . . Mein Graf wächst stattlich an. . . ."

Der direkte briefliche Verkehr zwischen der Branconi und Lavater scheint um diese Zeit etwas in's Stocken geraten zu sein; denn am 22. Dezember 1781 schrieb Lavater an Sarasin: „Grüß dein Weib — Mattei — und durch Ihn die Erzschweigerin die edle Branconi." Aus diesem „durch Ihn" sehen wir, daß ein Verkehr zwischen Sarasin und der Branconi um jene Zeit nicht bestand.

Der nächste Brief Matthaei's an Lavater ist vom 31. Dezember 1781 datiert. Aus demselben führe ich folgende Stelle an:

„Wie lange aber, habe ich nichts von Ihr geredet, die doch über alle Ihres Geschlechtes, wie ein Engel Gottes unter den besten reinsten Jungfrauen sich erhebt; die ein Gemüte von der männlichsten Kraft, und einen leisen Klang weiblicher lieber Schwachheit trägt, deren Herz, voll Güte und Freundschaft stets treu, stets immer das nämliche, schlägt; die in einer Stille und Eingezogenheit, Ihr Leben durchlebt, und doch unermüdet beschäftigt ist — deren Ihr Character mir nie wahrhafter da steht, als wenn ich sie die Harfe[1] spielen sehe, welche sie diesen Winter anfieng, und Ihre Accorde hinein singen höre, wo Gott weiß es, das Bild der Sixtinia, kein Mengs, kein Raphael je so hätte in seinen Genie schaffen, aber so copirt das beste hätte liefern können, was sich von oben herab sinnlich vorstellen läst.

Ach, der 24te rückt nahe, und bald wieder eines Jahres Feyer[2] . . wann wieder? und wo? Der kleine Graffe strebt mit Gewalt hervor, es blüht alles mit Macht in Ihm auf; das Kind wird in wenig Jahren, völlig reif seyn . . ."

Daß in Zürich nicht alle Briefe Matthaei's an Lavater erhalten sind, geht u. A. daraus hervor, daß letzterer am 14. März

---

[1] Eine Harfe, welche von der Tradition als die der Branconi bezeichnet wird, befindet sich noch in meinem Hause.

[2] Funck liest dieses Wort „Flucht". — Jedenfalls ist es eine Erinnerung an Lavater's Besuch im Januar 1781.

1782 an Saraſin ſchrieb: „Dank Mattei für ſein Briefchen. Ob von Braunſchweig noch nichts gekommen?“

Im Mai beſuchte Matthaei wiederum den Züricher Propheten, wie es ſcheint, allein. Dieſer ſchrieb am 28. Mai 1782 an Saraſin: „Soeben von Richtersweil und Oberrieb, wohin ich Mattei begleitete, zurück . . . Mit Mattei hatte ich behagliche Stunden, Er liebt dich ſehr.“

Demnächſt hören wir erſt wieder von Frau von Branconi durch einen Brief Matthaei's an Lavater aus Straßburg vom 1. Juli 1782:

„Lieber Lavater. Vorgeſtern iſt Sie in die Bäder nach Luxeuil gereiſt, die bei Plombieres u. Remiremond liegen; ganz allein mit ihrer Cammerfrau. Gott ſey bey Ihr; ich weiß nicht warum diesmahl der Abſchied u. die Trennung von Ihr, uns ſo auffallend und traurig war. Noch wolte ſie im letzten Augenblick an dich ſchreiben; da ich ſie aber ſo äußerſt échaufirt fand, bat ich ſie ſolches zu unterlaſſen, es möchte ihr ſchaden. . . . Sie wollte in Luxeuil ſuchen ſich deswegen nach deinem Verlangen zeichnen zu laſſen,[1] denn hier findet ſich niemand; die ſchlechten ſind zu ſchlecht, die wenigen guten laſſen es an ſich kommen und geben ſich mit einer Zeichnung nicht allein ab. . . . Es iſt beynahe ſo gewiß als unzweifelhaft, daß ich zu Ende Auguſt nach Langenſtein reiſe; der dortige Bau wird ſo weitläufig, ſo intricat, ſo koſtbahr daß wenn ich nicht dahin abgehe — denn wer iſt Ihr treuer zugethan —? ſo findet ſich noch eine Verwirrung über die andere daſelbſt. Von da gehe ich nach Halle, um für Ihren izt in Wittenberg ſtudierenden Sohn, auf kommende Oſtern, den Weg zu bahnen. — Auch nach Wittenberg muß ich deßwegen; auch nach Braunſchweig den Herzog[2] zu ſprechen u. verſchiedene Geld affairen zu endigen.[3] Es wird immer eine Reiſe von 6—8 Wochen. Hätteſt du in Halle einen Mann, der in dieſer Sache mir beyſtände, da ich ganz fremde bin, ſo würde es mir ein außerordentlicher Dienſt ſeyn; denn alle meine ehemalige Bekannte ſind tod. Beſonders einer von der Univerſität, der in der Folge über den Gang ſeines Studierens ein ſorgſames Auge wollte heften u. zur Univerſität gehörte.

---

[1] Aus den fortgelaſſenen vorhergehenden Sätzen erhellt, daß es ſich um eine von Lavater erbetene Zeichnung für ſeine Phyſiognomik handelte.

[2] Carl Wilh. Ferdinand hatte 1780 nach ſeines Vaters Tode die Regierung angetreten.

[3] Er wird in Braunſchweig ihr Haus verkauft haben, was am 17. Oktober 1782 geſchah. (Vergl. S. 15).

Dann ist es doch sonderbahr, Sie die in einer Schuldlosigkeit aufgewachsen ist, sieht sich izt in den ganzen Creis dergleichen Ihr heterogenen Sachen geworfen, u. hat nicht Einen der Ihr wahrhaft mit That hilft; alles was ehehin um Ihr war, sind Schmeichler u. nichtswürdige gewesen, die Ihre Präsente oder die Gunst des Erbprinzen vor Auge hatten — nach der Warheit die Ihr Haupt Charakter ist, bleibt Ihr nichts klein, nichts unbemerkt, so daß Sie überall durch will, und dahero ist Ihr vieles Sinnen, Calculiren, u. Ihr zur Ernsthaftigkeit u. Schwermuth geneigter Character, der Ihr oft sollte äußerst schröcklich werden, wenn man Sie nicht mit Gewalt weckte. Denk dir lieber Lavater den Engel, der wann er sich gleich bleiben kann, so heilig-werth ist, denk dir wie sie sich mit Kutscher u. Pferden, mit Mägden und Köchinnen, mit Universitäts Sachen, Bausachen, Rechnungen u. Chicanen jeder Art, so allein herum treiben muß, wie solche nichtswürdige Kleinigkeiten zur Bestimmung ihres Lebens mit verwebt, sie durchaus beschäftigen müssen — und wie dennoch, wenn sie auch ermüdet davon ist, ihr herrlicher liebevoller Geist durchbricht u. Sie so himmlich-rein wieder dasteht, als hätte nichts dieser Sudeleyen Sie nur von weiten berührt. Je mehr ich um sie bin, je mehr sehe ich, wie der Schöpfer sich gewisse Wesen doch besonders ausgezeichnet hat, die in Ihrer Existenz ganz Ihrer Natur nach wiedersprechend-scheinende Wege zu laufen haben. Sie, deren heißester Wunsch, Stille — Ruhe ist; gutes thun u. gut sein; lieben u. geliebt werden — hat von allem just mit dem Gegentheil täglich zu streiten.

Sie wird 6 Wochen weg bleiben; schreibe doch bisweilen durch mich an Ihr, es wird Ihr gar wohl thun, u. in Bädern ists doppelt nöthig. Dein Gemählde ist eingefaßt, und hängt in dem Zimmer vor den Cabinet neben den Camine, über den Stuhl wo sie sizt, nicht weit vom gelben Bett . . . ."

Lavater antwortete auf diese schwärmerischen Ergüsse Matthaei's über seine schöne Herrin in einem Briefe vom 24. Juli 1782 nur mit den Worten: „dank . . . lieber Mattei, für jedes Wort, das du von Ihr sagst".

Daß auch Goethe, von dem wir in diesem Jahre sonst nichts über Frau von Branconi hören, ihrer noch gedachte, geht aus einem seiner Briefe an Lavater vom 26. Juli 1782 hervor, in welchem er unter einer Reihe von Leuten, über die ihn Lavater Mitteilungen machen soll, auch „Branckoni" aufführt.

Mit welchem Geschick Matthaei seine vielen, gewiß nicht leichten Aufgaben ausgeführt hatte, erfahren wir aus folgen-

dem interessanten Briefe an Lavater, aus Straßburg vom 19. Oktober:[1]

„Gestern Morgen kam ich hier wieder an, und sah den Himmel wieder auf Ihren Gesichte ruhen; fand wieder beym ersten Anblick was ich bey so vielen guten u. edlen Menschen auf dieser Reise zwar getheilt u. stückweise, aber nicht in voller Maaß so getroffen habe, ganz in Ihr alleine wie ein seeliges u. beseeligendes Lobopfer Gottes in Seiner Schöpfung dasteht Ihm zum Preise u. denen die einen Sinn für ihre edle große Einfalt haben zur Anbetung, und ward wieder aufgenommen nur wie eine Mutter ihr Kind aufnimmt, und der Gedanke daß Sie so unvergleichbar blüht und blickt und wegen Ihrer Eigenheit, allen profanen ein Stein des Anstoßes ewig bleiben muß, war mir beym Wiedersehn doch wieder so äußerst wahr und gewiß, daß ich wieder fühlte wie jede apologie, unnütze — und jedes Lob einseitig bleibt — u. wer keinen Glauben an Sie hat, nicht zu bessern ist; dem aber der dahin kömmt, der muß sich seiner eigenen Existenz freuen, weil er als Mensch in Verbindung mit Ihr kommt u. sich dadurch selbst verherrlicht finden muß.

Seit meinen Halberstädter Brief[2] habe ich dir, Bester Lavater, zwar nicht mehr geschrieben, aber Dein Nahme u. Dein Andenken hat bei vielen Deiner bekannten u. unbekannten Freunde, glückliche Stunden bewürkt.

In Braunschweig wo ich mit dem Herzog, 2 Unterredungen hatte, jede 2 Stunden lang, stand Gottes Engel sichtbar zwischen uns. Nie hat ein Vater, wärmer theilnehmender empfindungsvoller für sein Kind gesprochen, als der Herzog wegen des Grafen; für seine itzige und zukünftige Lage interessiert, mit Herz und Wärme die niemand als ein Vater so zeigen kann, ging er mit mir alles durch, frug um alles, erbot sich zu allen; er überläßt das Kind noch unbedingt der Leitung seiner Mutter u. erwartet Anforderungen von dem was Er dabey thun soll. — Mir wards himmlisch wohl in Braunschweig, von denen angesehendsten u. ersten Männern u. Damen, zu hören, daß Ihre Achtung u. Freundschaft für Branconi unverstelt sey; zu sehen, wie Ihr Gerechtigkeit geleistet wird, und wie man izt laut von Ihr spricht mit der Genugthuung Ihres edlen Betragens das ohne Interesse, ohne Mißbrauch, aus reiner wahrer

[1] Die Jahreszahl fehlt, 1782 kann aber nicht zweifelhaft sein.

[2] Dieser Brief scheint nicht erhalten zu sein, wenigstens befand er sich nicht unter den mir von Zürich zugegangenen Manuskripten, auch erwähnt ihn Funck in seiner Darstellung nicht.

Liebe herstammte, das man Ihr das Gute u. Fürtreffliche Ihres Charakters zuerkennt in einer Stimme; zu erfahren, daß selbst die regierende Herzogin, seit einigen Jahren davon genau benachrichtigt gewesen, oft deswegen gesprochen und nach alle dem was sie von Ihr gehört, mit Freundschaft und Antheil von Ihr gerne redet; Aufträge von denen ersten Damen bey Hofe deswegen an Ihr zu bekommen, die dieses bezeugen sollten, überhaupt, in dieser Stadt die ersten lauten Verfechter Ihrer Handlungen zu finden, die Ihren Wesen u. Wandel gefolgt sind, und einstimmig Ihre Freunde worden sind. Wie mir dies wohl gethan, wie Ihr dies Balsam war, wie ihr Herz emporbebte und Ihre heiße Träne floß — das weiß Gott zuerst, u. ich darnach — und nun wieder, wer mags faßen, oder wie soll ich es dem geben der dafür keinen Sinn haben — mag? —" Er erzählt nun, wie er einen Besuch beim Dessauer Hofe[1] gemacht hat und fährt denn fort: „In Weymar .... bey Göthe — der von Geschäften überhäuft, alles was geschieht dirigirt, u. der mich indeß mit der Freundschaft aufnahm die nur Männern zukömmt; ich war unendlich wohl bey ihm; .....

Ich habe den Grafen außerordentlich an Seele und Geist emporgewachsen gefunden, mit einem Eifer und einer Applikation zum Verwundern. Seine Mutter hat durch ihren zehnwöchentlichen Umgang mit ihm elektrische Funken aus seiner Seele getrieben und neue hineingesetzt."

Sarasin muß sich um diese Zeit wieder abfällig über die Branconi gegen Lavater geäußert haben, denn dieser verbittet sich in einem Briefe vom 23. Oktober 1782 weitere ähnliche Urteile sehr entschieden, indem er schreibt: „Branconi — nur noch Ein Wort, das letzte — hat sich gegen mich immer gleich respektabel betragen. Also ist es mein heiligstes Sentiment — mich gegen einen Menschen, den ich rein und edel gefunden, auf keinerlei Weise einnehmen zu lassen. Ich muß und will jeglichem Sterblichen die Freiheit lassen, von jedem Sterblichen, der mich lieben oder hassen mag, zu denken und zu sagen was Er will; aber einem Freunde, den ich ehre und liebe, wie dich, gestatt' ich nicht, über einen anderen Freund, den ich ebenfalls ehre und liebe, — ein unangenehmes Wort mir zu sagen, also, Lieber, denke wie du willst — ich werde nicht einen Hauch thun, dich von Branconi anders denken zu machen — aber den Namen eines Freundes will ich nie ohne Liebe in dem Munde

[1] Wenn Hosäus a. a. O. (s. Anm. S. 54) S. 207 sagt, daß Frau von Berg am 25. Oktober 1782 Matthaei einen Brief an Lavater mitgab — ob von Halberstadt, oder von Dessau aus, ist nicht ersichtlich — so muß dies nach dem Datum des oben zitierten Briefes ein Irrtum sein.

eines anderen Freundes hören — Ich kann nichts dafür, daß ich so gebaut bin — daß ich auch erst letzthin einem anderen Freunde eben das deinethalben sagen musste. Nenne mir ihn nicht — oder mit Liebe — dies für ein und allemahl.

Man wollte einst Br. wieder mich einnehmen. Sie gab zur Antwort: „„Je suis amie de Lavater. Je ne veux pas être desabusé à l'égard de son sujet““.

Vom 26. November 1782 ist wieder ein Brief des jungen Grafen Forstenburg aus Straßburg an seinen „lieben Herrn Eschenburg" vorhanden. Er schickt ihm seine Silhouette und bedankt sich für eine ihm von Eschenburg geschenkte Tasse und sein Portrait. Sodann bittet er um Uebersendung „einer illuminierten Zeichnung der jetzigen Braunschweigischen Uniform", damit er sich in Straßburg derselben bedienen könne.

Ein Oelgemälde im Besitze der Frau von Brederlow-Tragarth, das ich photographieren ließ und Seite 81 reproduziere, Gegenstück zu dem Bildnis Anton von Branconi's (Seite 24) stellt den Grafen Forstenburg jedenfalls in dieser Uniform (dunkelblau mit rotem Kragen und roten Aermelaufschlägen) dar. Mein Seite 24 erwähnter Gewährsmann, dem ich die kolorierte Photographie sandte, teilte mir mit, daß die Uniform ohne Portepée und Schärpe nicht sicher zu bestimmen sei, aber jedenfalls die braunschweigische sein könne.

Daß Frau von Branconi sich diesen Winter schriftlich an den Herzog von Braunschweig wandte und ihm ihre Wünsche wegen der Zukunft des Grafen Forstenburg vortrug, darauf eine kühle ausweichende Antwort erhielt und nun dem Herzoge alles Weitere vertauensvoll überließ, geht aus folgendem Briefe Lavaters an Matthaei hervor vom 23. Februar 1783, dessen uns hier nicht interessierenden Anfang und Schluß ich fortlasse:

„Die Antwort von Braunschweig ist, wie ich sie erwartete, höfisch und betrübend. Das ist eine Szene, worüber nur Teufel lachen und Engel weynen können. Die liebe Mutter! Der liebe Sohn! Ach wie unerbittlich ist das Genugthuung fordernde und erst sbät rechtsbrechende[1] Schicksal. Tröst Ihn auch in meinem Namen! Er soll immer mehr auf sich selbst stehen. Durch sich selbst, seine Person ohne Namen thun und dulden und tragen, was Niemand thut und trägt, und duldet, und sich freuen, daß Er von unendlich fürstlicherem Geblüt ist, als kein Erdenvater ihm mittheilen kann.

[1] In dem Manuskripte heißt es ziemlich deutlich: „sbät rechtsbrecht sbrechende." Ich vermute, daß die Silbe „sbrecht" aus Versehen geschrieben ist. Aehnliche Orthographie findet sich bei ihm z. B. in dem Worte „Saitensbiel".

Frau v. Branconi

nach einer Handzeichnung von Fiessinger
in der k. k. Fideikommiss-Bibliothek zu Wien.

Zeitschrift des Harzvereins für G. u. Alterth. XXXIII. Jahrg. 1900.

IN COMMISSION BEI H. G. HUCH IN QUEDLINBURG 1900

LICHTDRUCK V. LOUIS KOCH, HALLE

Ihr sage, das ich zwahr Alles, was Plan heißt, auf Alles Vorausgreifen und Hoffen in Göttlichen und menschlichen Dingen (die nicht unmittelbar mit dem Innern einer Seele eins sind) Verzicht thue, daß ich es aber für die gröste Gnade des Himmels halten werde, wenn mir der große Freudenmacher diese Freude des Wiedersehns, und sollt' es auch nur

Carl Graf von Forstenburg.

eine Stunde seyn, wiedergönnt. Ich hoffe, hoffen zu können, daß es geschehen werde.

Ihre Antwort, oder vielmehr, Ihre vertrauensvolle Ueberlassung an den Herzog ist klug, edel und gut . . . . . ."

Auf diese „vertrauensvolle Ueberlassung" erfolgte seitens des Herzogs gar keine Antwort, wie wir aus folgendem Briefe Matthaei's an Lavater aus Straßburg vom 20. März[1] erfahren:

„Wenn du einst in Basel bist, wo Sarasin dich hinwünscht, und ein guter Gott dich von daher auf Fittigen des Windes wenigstens auf eine Nacht hierher bringt — so wisse daß Sie (gotlob ihre Krankheit ist gehoben) in den stärksten Anfällen des

[1] Die Jahreszahl fehlt, 1783 kann aber nicht zweifelhaft sein.

Leidens sagte mit gebrochener leiser Stimme „„Wenn doch Lavater izt da wäre — „„was würde Lavater sagen wenn er hier bey mir stünde —“ (Es folgen Einzelheiten aus ihrer Krankheit.) — „doch Gott sey Dank, heute wird Sie wieder ausgehn.

Ach könnt ich auf dein Verlangen eben so artig antworten . . Wann wir verreisen? die Osterwoche ist festgesetzt . . ich sag dir nicht, was Sie empfindet so oft der Gedanke des Wiedersehens deiner in Ihr aufsteigt. Ihre stillen Wünsche u. Leiden u. Hoffnungen muß man sehen . . . savouriren . . mir kommt vor, als würde Sie jeden Tag neu verherrlicht, wiedergebohren[1] . . . . .

Von Braunschweig keine Antwort; heute schreibe ich dahin, u. melde unsere Ankunft in Langenstein zu Ostern; wir gehen alle zusammen; mich soll wundern, wenn wir so nahe da sind, ob keine Entrevue vorgeht, oder wie der Herzog sich beträgt.“

VIII. Sommer 1783 in Langenstein. Besuch Goethe's daselbst.

Die Uebersiedelung nach Langenstein erfolgte nun, und am 16. Mai 1783 schreibt der junge Graf von da an Eschenburg. Er dankt zunächst für einen Brief Eschenburg's, den ihm Baron von Friesen (vermutlich Matthaei's früherer Zögling) überbracht hätte, und fährt dann fort: „Daß ich die Freude haben werde, Sie Mein bester Herr Eschenburg in Braunschweig zu sehn wird leider wohl nicht geschehen, aber wenn Sie hier her kommen wollen, so wird es uns allen eine ganz außerordentliche Freude machen; nur eine Sache stört sie ein wenig, wir haben in diesen Augenblick kein einziges Bett, und sind alle so enge beysammen, daß überall der Platz mangelt; Indeß hoffe ich dennoch, daß bald Raht kann geschaft werden; dann werde ich es Ihnen schreiben um Sie zu bitten her zu kommen, und Sie werden mit offenen Armen empfangen werden.

Laßen Sie mich alles übrige versparen, biß ich Sie sehe; sagen Sie der Frau Profeßorin und allen die mich lieben, viel gutes; Herr Gleim hatt mich auch viele Grüse für Sie aufgetragen.

---

[1] Die vorhergehenden Punkte bedeuten keine Auslassung, sondern finden sich im Manuskripte, während ich an dieser Stelle und am Schlusse je einen uns nicht interessierenden Passus ausgelassen habe.

Ich umarme Sie mein bester, danke Ihnen recht sehr für die Zeichnungen der Uniform, und verbleibe in der Hoffnung Sie bald wieder zu sehn, Ihr

getreuer Freund
Carl G. v. Forstenburg."

Der Brief zeigt, mit welcher Liebe der junge Graf jetzt nach fast 6 Jahren noch an seinem ersten Erzieher hing, obgleich er ihn während dieser Zeit nicht wieder gesehen hatte.

Am 18. Mai 1783 war Frau von Branconi von Langenstein aus in Halberstadt, wie aus einem Briefe Gleim's an Herder vom 19. Mai[1] hervorgeht, aus dem zugleich ersichtlich ist, daß sie Herder, wenn nicht persönlich, doch aus seinen Werken kannte. Der Brief ist nach Braunschweig gerichtet, wohin Herder am 18. von Blankenburg aus gereist war. Gleim schreibt: „Gestern war die schöne Branconi hier mit ihrem Gefolge; sie trat ab bei Bergs, besuchte meine Bilder, speiste beim Dombechant.[2] Wir sprachen viel von unserm Herder — denn sie spricht von allen unsern großen Geistern und kennt sie alle. . . ."

Daß die Wohnung im neuen „Schlosse" zu Langenstein noch eine recht beschränkte für eine so verwöhnte Frau war, geht außer aus obigem Briefe noch daraus hervor, daß nur das Erdgeschoß bis dahin wohnlich eingerichtet war, welches außer der schönen geräumigen Treppenhalle nur einen Gartensalon und 3 zweifensterige Zimmer, sonst nur kleine einfensterige Räume für die Dienerschaft enthält. Erst im Laufe dieses Sommers wurde das Haupt-Stockwerk des Hauses gedielt. Wir erfahren dies aus einigen Briefen, welche ich in der Bibliothek

---

[1] „Von und an Herder." Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß. Herausgeg. von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder. I. Bd., S. 90.

[2] Dombechant von Spiegel, wie aus einem anderen Briefe klar ersichtlich. Vergl. S. 44, Anm. 3.

Es sei hier nebenbei bemerkt, daß Moritz von Kaisenberg in seinem Buche „Die Memoiren der Baronesse Cecile de Courtot", 2. Auflage, Leipzig 1899, Seite 150—152 die Titelheldin von einem Besuche bei von Spiegels in Halberstadt 1801 schreiben läßt: „Sie sprachen viel von der kürzlich verstorbenen Frau . . . von Branconi . . . . . Cagliostro . . . . . verkehrte bei der schönen Frau in Langenstein . . . . . Frau von Branconi versammelte auf ihrem Gute oft einen Kreis von Dichtern um sich wie Goethe, Gleim und andere . . ." Der Verfasser hatte die Güte, mir auf meine Anfrage mitzuteilen, daß er irgend welche mir unbekannte Quellen nicht benutzt hat.

Der Besuch Cagliostro's in Langenstein und der dort versammelte „Kreis von Dichtern" ist also in diesem auf geschichtlichem Hintergrunde aufgebauten Buche, wie vieles andere, als Dichtung zu betrachten.

zu Wernigerode einsehen durfte: Am 22. Mai 1783 schreibt Matthaei aus Wernigerode selbst an den Grafen Stolberg; er hätte den Grafen nicht sprechen können, danke ihm daher schriftlich, daß er 400 trockene Dielen aus seinen Vorräten für das Haus in Langenstein bewilligt habe, wie er am Abend vorher durch den Domherrn von Berg[1] gehört hätte. Am 26. Mai schickt Matthaei einen am Schlosse in Langenstein arbeitenden Tischler mit einer schriftlichen Anweisung nach Wernigerode, um die Dielen auszusuchen. — Am 10. Juni 1783 dankt Frau von Branconi dem Grafen Stolberg mit folgendem Briefe aus Langenstein:

„Monsieur le Comte!

Votre Excellance voudra bien me permetter de Lui faire mes sinceres remerciments, pour la bonté qu'Elle à eue de permettre que je fisse une provision de planches dans Ses magasins; ce service Monsieur le comte a été pour moi de la plus grande importance; et la façon gratieuse avec la quelle Elle a daigné s'y pretter, me l'a rendu encore plus precieux. Je regarderai le moment ou je pourrai avoir le bonheur de Lui en temoigner ma reconnaissance verbalement, comme un des plus interessant; me bornandt dans celui-ci à l'assurer des sentiments avec les quels j'ai l'honneur d'être

Monsieur le Comte

Votre très humble
et très obissante servante
de Branconi, née Elsner."

Die Einrichtung der Belletage muß jetzt schnell erfolgt sein, denn am 24. Juni 1783 schreibt der junge Graf bereits an Eschenburg, daß jetzt Platz genug wäre, um den lieben Herrn Eschenburg in Langenstein zu sehen. Er schlägt ihm vor, sich der Frau Oberstin von Capelli, welche in einigen Tagen mit ihrer Tochter kommen würde, anzuschließen. Er (der Graf) beabsichtige, demnächst auf einige Tage nach Dessau zu gehen.

Er wird also diesen Sommer am Dessauer Hofe Hofe, wo, wie ich annehme, seine Mutter schon länger bekannt war, vorgestellt sein.

Vermutlich wird auch in diesem Sommer nicht nur die Dielung, sondern auch die innere dekorative Ausstattung der Belletage des Schlosses erfolgt sein. Leider ist nur noch sehr wenig davon erhalten: Nur ein Zimmer hat noch eine Tapete

[1] Der Gemahl der schon erwähnten Frau von Berg, mit der Frau von Branconi vermutlich diesen Sommer viel verkehrte.

aus jener Zeit, rohseidener Stoff, der mit einem reizenden, durch Handmalerei kolorierten Blumenmuster bedruckt und durch Goldleisten befestigt ist. In einem kleinem Kabinett, das mit vergoldeten Rosenguirlanden aus Stuck verziert war, befand sich der S. 86 dargestellte Spiegel-Wandschrank mit italienischer Inschrift;[1] ich habe die Dekorationen dieses Kabinetts kürzlich in andere Räume versetzt.

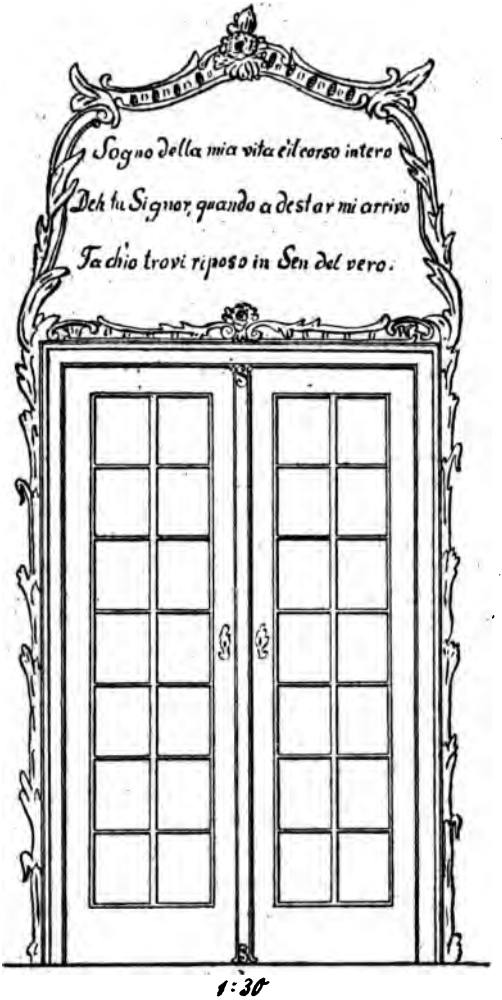
Aehnliche vergoldete Roccoco-Stuckleisten, wie die, welche diese Inschrift umgeben, befinden sich über einem Spiegelschranke und über einer Aquarellmalerei an der Ofennische in dem vorerwähnten Zimmer mit Seidentapeten. Durch mündliche Ueberlieferung weiß ich, daß früher noch mehrere Räume des Schlosses mit kostbaren Seidentapeten versehen waren, die aber alle schon als schadhaft beseitigt worden sind, bevor mein Vater das Gut erwarb.

Die Gemäldesammlung, 145 Nummern, meist Werke der niederländischen Schule des 17. Jahrhunderts, welche mein Vater in Langenstein vorfand und etwa 1860 von Frau von Reinecke kaufte, war zur Zeit des Vorbesitzers noch größer. Frau von Reinecke schenkte, wie schon oben erwähnt, eine Anzahl Gemälde der Stadt Braunschweig. Wie ich von dem Sohne eines Freundes des Herrn von Reinecke mündlich erfahren habe, hat dieser beim Kaufe des Gutes von dem Sohne der „schönen Frau" 1828 eine Anzahl Oelgemälde mit erworben, den größesten Teil der Sammlung aber erst selbst zusammen gebracht. Es ist sehr wahrscheinlich und aus Aeußerungen der Frau von Reinecke gegen meine Mutter zu schließen, daß ein Teil der Gemälde, und namentlich die nach Braunschweig übergeführten, der Frau von Branconi vom Erbprinzen geschenkt wurden. Ich habe einen Katalog der Gemäldegalerie des braunschweigischen Schlosses Salzdahlum vom Jahre 1776 genau durchgesehen und darin ein Bild der jetzigen Langensteiner Sammlung als sicher aus Salzdahlum stammend erkannt. Herr Geheimrat Riegel, Direktor des herzoglichen Museums in Braunschweig, teilte mir auf meine Anfrage mit, daß unzweifelhaft wenigstens ein Teil der von Frau von Branconi nach Braunschweig verschenkten Bilder aus der Galerie von Salzdahlum stammt. Es ist also möglich, daß der Branconi beim Kaufe des Gutes Gemälde aus der herzoglichen Sammlung zur Ausstattung des künftigen Schlosses geschenkt wurden. Allerdings

[1] Für die Leser, welche von der italienischen Sprache so wenig verstehen wie ich, füge ich die Uebersetzung bei:

Mein ganzer Lebenslauf ist ein Traum.
Ach Herr gieb, daß ich Ruhe finde am Busen der Wahrheit
wenn ich zum Erwachen gelange.

können ſie auch zur Zeit Jérôme's mit ſo vielen anderen Kunſtſchätzen aus Salzdahlum unter den Hammer gekommen und ſpäter durch von Reinecke erworben ſein.



Spiegelſchrank mit Inſchrift zu Langenſtein.

Ein Bruſt-Bildnis der „ſchönen Frau", wie es ſcheint aus ihren reiferen Jahren, befindet ſich noch in Langenſtein; es war

nicht vollendet, nur der Kopf und die Coiffure völlig ausgeführt, die Figur aber nur mit rohen Pinselstrichen angedeutet. Ich habe es in der Weise, wie es als Titelbild reproduziert ist, durch den Restaurator des Berliner Museums, Professor Hauser, 1894 vollenden lassen, indem das Kleid nach einem passenden zeitgemäßen Porträt darauf kopiert wurde. Der Rahmen ist die Kopie eines Rahmens im Berliner Museum (Nr. 487 A) aus jener Zeit.

In diesem Zusammenhange sei auch noch eines Gemäldes erwähnt, welches die Frau von Branconi, wie mir scheint, ungefähr in demselben Lebensalter darstellt. Es befindet sich jetzt im Besitze des Herrn Major Bernhard von Branconi zu Berlin. Eine mangelhafte Kopie dieses Bildes (auch Oelgemälde) ist schon einmal durch R. Reichardt im „Harzer Monatshefte", Braunschweig, 1893, Februar-Nummer, reproduziert mit einem begleitenden Texte, der an Unverfrorenheit in der Auftischung völliger Unrichtigkeiten und Anachronismen als geschichtliche Thatsachen[1] nichts zu wünschen übrig läßt. Auf S. 88 wird dieses Bild nach einer Photographie des Originales wiedergegeben, welche anfertigen zu lassen mir der Besitzer gütigst gestattete.

Der vom jungen Grafen so heiß ersehnte Besuch Eschenburgs erfolgte erst am 13. August. An Besuch scheint es überhaupt diesen Sommer in Langenstein nicht gefehlt zu haben; im September kam der interessanteste Gast, Goethe.

Hören wir zunächst einen Passus aus dem Briefe des jungen Forstenburg an Eschenburg vom 7. September 1783: Er dankt erst für E.'s liebevollen und herzlichen Brief, bedauert, daß er ihn trotz der Nähe nicht mehr sehen kann und fährt dann fort:

„Ich kann Ihnen ganz gewis versichern bester Herr Eschenburg, daß der 13 August mir sicher nicht aus den Gedanken kommen wird, und ich will ihn alle Jahre rech sollen (= recht solenn?) feiern. Der Herr Geheimteraht Göthe ist hir vor gestern aus Weimar hier angekommen, und er wird von hier noch eine kleine Reise in den Harz machen. Meine Gnädige Mama, meine Schwester und der Herr Mayor v. Boyer, machen Ihnen viele Complimente, und der Hopelen Berg[2] wünsch Sie

[1] Danach lernte „Herzog" C. W. Ferdinand die Branconi in Venedig kennen und bewog sie, eine morganatische Ehe mit ihm einzugehen. Nach des Herzogs Tode kehrte sie nach Italien zurück, heiratete den Marchese Branconi und kaufte nach dessen Tode die „Grafschaft" Langenstein, wo Goethe seine „Harzreise im Winter" geschrieben haben soll. Sie soll zur Zeit der Freiheitskriege gestorben sein!!

[2] Der zum Gute gehörige Hoppelberg.

bald wieder zu tragen; . . . Ich umarme Sie Tausendmahl und bin mit der wärmsten Freundschaft,

ganz der Ihrige

C. G. v. Forstenburg."

Die „gnädige Mama" setzt hinzu: „p. s. le temps me manque mon cher Professeur pour repondre a votre ob-

Frau von Branconi.*

liegante lettre — les etrangers m'arrivent de tout part. Göthen est dans ce moment ici. agrées les assurances de mon estime et de mon amitie. Ant: d. Branconi."

* Leider wurde es versäumt, dieses interessante Bildnis der Frau v. B. als Lichtdruck auszuführen, wie die übrigen, da die Photographie, welche dem Manuskripte beilag, verloren gegangen war und durch eine andere ersetzt werden mußte, die nur als Autotypie ausgeführt werden konnte.

Demnach wäre Goethe am 5. September 1783 nach Langenstein gekommen. Vermutlich hat sich aber der Graf Forstenburg im Datum des Briefes geirrt, denn am 5. September schrieb Goethe noch in Weimar einen Brief an J. F. von Fritsch. Am 6. schrieb er ohne Ortsbezeichnung, aber vermutlich kurz vor der Abreise an Frau von Stein, nachdem er bereits Abschied von ihr genommen hatte, und übersandte ihr 3 Schlüssel. Da die Reise von Weimar nach Langenstein mindestens 2 Tage gedauert haben wird, ist anzunehmen, daß er frühestens am 7. abends, vielleicht erst am 8. in Langenstein ankam. Es findet sich mehrfach die Notiz, daß er am 7. auf dem Gickelhahn bei Ilmenau in dem Jagdhäuschen „Ueber allen Gipfeln ist Ruh" gedichtet habe, z. B. in der Hempel'schen Ausgabe.[1] — Heinrich Pröhle sagt in seinem Aufsatze „Goethe und der Harz" (Westermann's Monatshefte 1886, Seite 764 bis 795) Goethe sei mit Fritz von Stein am 8. und 9. September 1783 nach Langenstein gereist, nachdem er jene Verse auf dem Gickelhahn gedichtet hätte. Dies muß ein Irrtum sein, denn es ist nicht anzunehmen, daß Goethe die Nacht vom 7. zum 8. September auf dem Gickelhahn zubrachte und am 9. bereits von Langenstein aus an Frau von Stein schreiben konnte. — Nach von Heinemann[2] schrieb Goethe „Ueber allen Gipfeln ist Ruh" schon am 6. September 1790, also an jenem Abend, als er, wie oben berichtet, den Brief der Frau von Branconi auf dem Gickelhahn empfing.

Goethe war bis zum 13. September 1783 mit Fritz von Stein in Langenstein, abgesehen von den Ausflügen, die er von da aus in den Harz machte. Er schreibt über seinen dortigen Aufenthalt an Frau von Stein:[3]

„Langenstein, d. 9. Sept. 83.

Erst heute schreib ich meiner Lotte mit der ich mich diese ganze Zeit im Stillen beschäftigt habe. Ich wünschte du wärest den ganzen Tag um mich unsichtbar, und träetst Abends wenn ich alleine bin wie aus der Mauer hervor, du würdest fühlen, was ich ietzt mit so vieler Freude fühle, daß ich nur alleine dein bin und dein seyn kann. Wie hoffe ich auf den Augenblick dich wiederzusehen, du hast mich mit allen Banden an dich gebunden.

Mir geht es bis hierher sehr wohl, man begegnet mir auf das Beste und Fritz ist artig . . .

---

[1] Bd. 1, S. 63, Anmerk.
[2] „Goethe", 2. Aufl. 1899, S. 751 und 752.
[3] Briefe, VI. Bd., S. 195—199.

Ich habe dir viel zu erzählen, es wird mir gut thun fremde Luft einzuathmen und mein Verhältniß von weitem zu betrachten. Die Existenzen fremder Menschen sind die besten Spiegel worinn wir die unsrige erkennen können.

Das Wetter ist nicht sehr günstig der Harz schickt Stürme und Wolcken, indessen hat es nicht geregnet und das ist schon danckenswerth . . ."

Der folgende Brief lautet so weit er uns hier interessiert:

„Blanckenburg, d. 11. Sept. 83.

Ohngeachtet meiner Müdigkeit muß ich dir heute Abend schreiben, denn gewiß waren alle deine Wünsche bey mir. Der erste schöne Tag seit der ganzen Reise! So lang ich bey der schönen Frau war hast du immer Sturm und leidig Wetter gemacht, und dafür meine Wallfahrt nach dem Roßtrapp gesegnet. Es war ein köstlicher Tag. Und nachdem ich mich oben umgesehen hatte, stiegen wir in's Thal herunter, wo ich dich hundert mal hingewünscht habe als ich mit Fritzen auf einem grosen in den Fluß gestürzten Granitstück zu Mittage as. . . . Man begegnet mir überall auf das artigste, ich habe, und zeige auch gute Laune, rede viel und habe doch noch kaum einen offnen ganz aufrichtigen Augenblick gehabt. Laß uns ia nie, auch nur vorübergehend verkennen was wir einander sind.

d. 13 ten früh. Langenstein.

Wir haben gestern noch einen sehr schönen Tag gehabt um nach der Baumannshöle zu fahren, die Marmorbrüche und Mühle im Rübelande zu besehen. Heute Abend geh ich nach Halberstadt wo die Herzogin[1] Morgen durchgeht, ich will dieses Blat deiner Schwägerinn[2] mitgeben, meinen ersten Brief von hier aus wirst du erhalten haben.

Wie sehnlich habe ich dich an manchen Stellen zu mir gewünscht sie sind außerordentlich schön, und würden durch deine Theilnemung himmlisch geworden seyn . . .

Ich bin sehr neugierig den Herzog zu sehen, und lasse mich es nicht mercken. . . .

d. 14. früh. Halberstadt.

Heute kommt die Herzoginn hier an und die ganze fürstliche Familie wird sie begleiten, ich werde sie alle sehen, und sie werden mir eine sehr willkommne Erscheinung seyn . . .

---

[1] Die Herzogin Mutter Amalie von Weimar hatte einen Besuch in ihrer Vaterstadt gemacht und besuchte, vom Herzog von Braunschweig bis dahin begleitet, auf der Rückreise in Halberstadt den Domdechant von Spiegel. (S. Briefe, Weim. Ausg., VI. Bd., S. 448).

[2] Frl. von Stein, Hofdame der Herzogin Mutter. (S. ebendaselbst.)

Abends.

Die Herrschaften sind alle, ausser der regierenden Herzoginn, vergnügt und wohl angekommen, ich habe den ganzen Tag in ihrer Nähe zugebracht. . . ."

Goethe besuchte in Halberstadt auch Gleim. Dieser schreibt am 14. September 1783 an Herder:[1] „Nun kommt endlich heut die Fürstin (Herzogin Amalie von Weimar. Anm. des Herausg.), die Edle, die da war wie eine Freundin, als sie meines Herders Brief mir brachte, diese kommt zurück und fordert einen Brief an meinen, meinen Herder! . . . . Ich hörte von Goethen (den ich verwandelt gefunden habe), hörte, daß Ihr alle wieder besser Euch befändet."

In einem Briefe vom 6. April 1784[2] an Herder erwähnt Gleim nochmals diesen Besuch mit den Worten: „Könnt ich mich rühmen, daß ich Euern Goethe gefunden hätte, wie Lavater neulich in einem Briefe (nicht an mich) sich rühmte, daß er die Fürstin von Dessau gefunden hätte, so bät' ich auch den zu grüßen; ich hab' ihn aber nicht gefunden, er war mir hier zu kalt, zu hofmännisch und dort (zu Weimar hatte er ihn 1776 gesehen. Anm. des Herausg.) zu feurig und zu stolz — ich lieb' ihn aber doch, wie man die Mädchen liebt, von welchen man geliebt zu werden keine Hoffnung hat, und beklage, daß er stolz und feurig nicht geblieben ist. —"

In einem Briefe aus Clausthal vom 20. September 1783 an Frau von Stein sagt Goethe noch von seinem Besuche in Langenstein: „Ich werde dir viel von der schönen Frau erzählen, sie wusste nicht woran sie mit mir war, und gern hätte ich ihr gesagt: ich liebe, ich werde geliebt, und habe auch nicht einmal Freundschafft zu vergeben übrig. Vielleicht seh ich sie noch einmal in Göttingen oder Cassel denn sie geht in diesen Tagen nach Strasburg."

Die Abreise nach Straßburg erfolgte erst am 4. Oktober, und ein Zusammentreffen auf der Reise mit Goethe kann nicht stattgefunden haben, denn dieser war am 2. Oktober in Cassel, am 7. Oktober wieder in Weimar.[3]

Graf Forstenburg schrieb am 2. Oktober 1783 noch folgenden Abschiedsbrief an Eschenburg:

„Mein liebster bester Herr Eschenburg,

Da bin ich nun wieder auf den Punkt Sie oder viel mehr den Ort wo ich Sie, seit beynahe 5 Jahren, zum ersten mahl

[1] A. a. O. (s. Anm. 1, S. 83) S. 96.
[2] Ebendaselbst, S. 100.
[3] Briefe, Weim. Ausg., VI. Bd., S. 203 und 204.

wieder gesehen habe, zu verlassen, und nun ist die Hoffnung Sie doch bald einmahl wieder zu sehen aufs neue auf eine lange Zeit hinausgesetzt; doch wo ich nur immer hinkommen mag; werde ich gewis immer so viel an Sie denken, als wäre ich bei Ihnen selbst.

Unsere Abreise ist auf den vierten dieses Monates fest gesetzt; wenn ich werde in Strasburg angekommen seyn, so werde ich noch mahls die Freude haben Ihnen zu Schreiben; daß ist wohl daß Mittel uns bey unserer weiteren Entfernung ein bischen zu trösten . . . ."

Frau von Branconi schreibt darunter: „agrées mes adieux — et les souhaits les plus sincéres pour tout ce qui peut Vous etre agreable — rappelles moi au souvenir de Mad: Votre Epouse et de ceux qui veuleut bien penser a moi. Adieu encore une fois mon cher Professeur — que le ciele Vous conserve en bonne santé

tout a Vous Antoinette d Branconi".

Daß Frau von Branconi diesen Sommer auf ihrem Gute nicht bloß Besuche empfing und Besuche machte, sondern sich auch mit regem Interesse und männlichem Verständnis den geschäftlichen Angelegenheiten ihres Gutes widmete, ist aus den im Gutsarchive aufbewahrten Akten aus jener Zeit zu ersehen.

Die Pachtung des Gutes war bereits 1777 von dem früher erwähnten Amtsrat Bertram an einen Amtmann Huet cediert worden. 1784 lief der Bertram'sche Pachtvertrag, in welchen Huet eingetreten war, ab, und es wurde im Sommer 1783 mit diesem über weitere Verpachtung des Gutes auf 6 Jahre verhandelt. Zu dem Entwurf des neuen Pachtvertrages machte Frau von Branconi am Rande eine große Anzahl eigenhändiger Bemerkungen, welche davon zeugen, daß sie zwar den Wünschen des Pächters, wo es sich mit ihrem Interesse vereinbaren ließ, gern entgegen kam, daß sie sich aber in keiner Weise über's Ohr hauen ließ und daß sie namentlich alle Pachtbedingungen klar und deutlich zu formulieren suchte, um spätere Streitigkeiten zu vermeiden.

Ferner empfing sie in diesem Sommer verschiedene Bittschriften von ihren „Unterthanen", auf welche, von Matthaei's Hand, in den Akten im Konzept erhalten, wohlwollende, aber auch klare, verständige und energische „Resolutionen" erfolgten. So bat ein Langensteiner, offenbar um die Gutherzigkeit der Frau von Branconi zu mißbrauchen, ihm einen Grasfleck zur Ackernutzung zu überlassen, wurde aber abschlägig beschieden. —

Mein Wer
üh bin ge
gemeß, m
legen, der
schädlich i
abreiße Sol
er impon
daß Morge
daß übrig
wird Ihnen
Namen Na

Diesen zu A
Auftrag gegeben daß
dieses ist geschehen
aller Zimmerleute
ist der Loch geg

Infolge eines Hagelwetters im Mai baten „sämbtliche Unterthanen" die „Hoch Gebietende Frau Gräffin" um eine Unterstützung. Sie ließ sich ein genaues Verzeichnis der Betroffenen und der verhagelten Ackerflächen anfertigen und überwies dann dem Amtmann Huet 100 Thlr. zur Verteilung. — Bei Ausübung der Raffholz-Gerechtsame im Forste war der gesetzwidrige Mißbrauch eingeschlichen, daß diese Gerechtsame zu beliebiger Zeit ausgeübt wurde; sie ließ bekannt machen, daß hinfort nur an bestimmten Wochentagen des Winters Raffholz geholt werden durfte, und gab auf eine dagegen remonstrierende Eingabe der Gemeinde kurzen abschlägigen Bescheid, in welchem sie auf die gesetzlichen Bestimmungen verwies. — Der Ziegeldecker Haase, welchem vertragsmäßig die Erhaltung der Dächer des Gutes oblag, hatte sich nachlässig gezeigt. Am 19. Juli 1783 schrieb sie darüber an ihren Justitiar Schmaling eigenhändig:

„Mein werther Herr Criminal Rath;

Nach dem Betragen von Haase bis izo, trage ich Ihnen auf, daß Sie diesen Mann zu wissen thun „wie ich den contract den er alhier auf die amtsgebäude hat, gänzlich vernichte, und auf keine art ferner in meiner Arbeit wissen will, auch denselben verbiete sich in irgend etwas zu mischen was hiesige herschaftliche Baugeschäfte sind, weil ich keinen Heller bezahlen werde, daran er Hand legen wird . . . . ." etc.

In einem anderen, von Matthaei geschriebenen Briefe wird Schmaling beauftragt, dafür zu sorgen, daß die Kirchenstühle für die Gutsherrschaft, deren und des Pächters Gesinde den Berechtigten erhalten blieben und nicht, wie bisher widerrechtlich von Anderen benutzt würden.

Am 26. September erwarb sie von der Gemeinde einen nahe beim Schlosse liegenden sandigen Hügel, die Krähenhütte genannt, auf dem sie, nach den noch vorhandenen steinernen Sockeln und mündlicher Ueberlieferung zu schließen, einen Pavillon zum Genießen der schönen Aussicht anlegte.

Daß sie sich auch um die strenge Handhabung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit kümmerte, geht aus folgendem Briefe an Schmaling über die Setzung eines neuen Schandpfahles[1] hervor, der zugleich ein interessantes Licht auf die damalige Rechtspflege wirft:[2]

---

[1] Der Pfahl soll auf einem freien Platz unmittelbar östlich vor dem Amtshofe gestanden haben.

[2] Ich füge ein Facsimile dieses Briefes hinzu mit dem Anfange der Fortsetzung desselben durch Matthaei, um die Handschriften Beider zu zeigen.

„Mein wertester Herr Criminal Rath

ich bin gewiss dass Sie unserer Unterredung gemess, mit allen Eifer Hand an das Werk legen; der pfahl ist Fertig, und da jeder aufschup schädlich ist, so werden Sie noch vor Ihrer abreisse solchen mit feyrlichkeit sezen; damit er imponiret. Geben Sie mir also Nachricht dass Morgen Vormittag Sie heraus kommen. dass übrige, da ich nicht viel Zeit habe, wird Ihnen der Leg. R.[1] Mattey in Meinen Namen Noch hinzusezen". (Soweit von ihr eigenhändig geschrieben, denn fährt Matthaei fort:)

Freytags d. 5ten 7br.

„Diesem zu Folge — haben Ihro Gnaden dem Hr. Amtmann den Auftrag gegeben daß der Pfahl von den Zimmerleuten gehauen werde — dieses ist geschehen u. haben die Gnädige Frau in Gegenwart aller Zimmerleute den Hieb mit der Axe hinein gethan; auch ist das Loch gegraben, wo er zu stehen kommen soll. Nun verlangen Sie, da die Gemeinde schon weiß was damit werden soll, und weil itzt die Sache in Gerede ist, daß auch mit Klarheit und Ernsthaftigkeit solches vor sich geht; dies kann niemand besser als Sie werthester Herr u. Freund thun; Sie werden also gewiß morgen früh kommen, Sie dürfen nur sagen, wen ich von der Gemeinde dazu soll bestellen lassen, und zu welcher Stunde, damit nach einer Anrede an diese und Darstellung der Ursachen u. Beweggründen der Gnädigen Frau, die Geschworenen gegenwärtig bey der Handlung sind, wenn Sie u. der Hr. Amtmann den Actum mit dem Hammer sollenniſiren.

Zugleich wünschen die Gnädige Frau daß Sie die Kammer-Mandate von dem Holz-Sammeln mitbringen, und weil die hiesigen Leute sich entschuldigen daß sie im Kruge niemals die Mandate zu lesen bekommen . . . daß sofort eines angeschlagen wird, solches den nächsten Sonntag in der Kirche von der Kanzel verlesen wird. Zu diesem Ende wäre hier das Erstemahl anzufangen, und eines dergleichen zu verfertigen, daß die Leute vor Holz u. anderen Diebungen gewarnt u. die Schande des Schimpf Pfahls ihnen angedrohet, mit der Clausel, die

[1] Wann und von wem Matthaei den Titel Legationsrat erhielt, weiß ich nicht. In den Akten des Gutsarchives wird er wiederholt mit diesem Titel bezeichnet, auch fügt er selbst ihn seiner Namensunterschrift bei. — In der Bibliothek zu Wernigerode sind die Briefe von ihm (darunter auch mehrere aus späteren Jahren) als die des „landgräflich hessischen Legationsrats" M. bezeichnet. — Wie es zusammenhängt, daß Matthaei noch in einem Briefe vom 7. August 1808, den ich im Zerbster Archive fand, den Fürsten von Dessau um Verleihung des Legationsrat-Titels bittet, verstehe ich nicht.

Guts Herrschaft sehe sich genöthigt, „Ihr eigenes Gewissen zu salviren und mit aller Macht, den Diebstählen und sündlichen Handlungen dieses Lasters bey Ihren Unterthanen, sich (zu) entgegen zu setzen.

Sie werden also mein wertheſter Freund hier zum erstenmahle unter den Augen der Gnädigen Frau einen feyerlichen Gerichts Actum begehen.

Zudem ersucht der Hr. Amtmann, daß da Er den Haupt dieb in Langenstein ertabt der Ihn dieser Tage bestohlen, mann Ihm deshalb Gerechtigkeit wiederfahren lassen möge, u. den Pfahl mit diesem Dieb einweyhen. Dieses wird Ihnen anheim gestellt, und bey Ihrer Ankunft das nähere davon überredet werden. Der Ihrige Mattei."

Vermutlich ist ungefähr in diese Zeit, kurz vor oder nach der Uebersiedelung nach Straßburg ein Brief Lavaters an Matthaei zu setzen, wie es auch Funck thut, von dem nur der erste Bogen erhalten und das Datum nicht angegeben ist. In demselben heißt es: „Ist denn gar keine Hoffnung, daß der Herzog einmal und bald einen entscheidenden Vaterschritt thun werde? Mutter und Sohn erbarmen mich sehr! Kann ich nichts thun?"

IX. Letzter Winter in Straßburg. Reise nach Zürich zu Lavater. 1783—84. Sommer 1784 in Langenstein. Zweiter Besuch Goethes daselbst.

Die Antwort auf diese Anfrage enthält Matthaeis Brief vom 24. Oktober (ohne Jahreszahl und Ortsbezeichnung, aber sicher von 1783 aus Straßburg), der auch dadurch interessant ist, daß er das Landleben der Branconi in Langenstein beschreibt. Es heißt darin:

„Mit dem Grafen steht es auf dem ehemaligen Fuß. Altum silentium. Ich wünschte eine Unterredung: kein Schritt näher, nichts deutlicher; decidiert, daß es in der Hauptsache so bleibe, wie es jetzt steht. Das übrige in Gottes Hand, nicht Menschennicht Vatertrieb. Du hättest Augenzeuge sein müssen wie ich, wie herrlich Sie ist, wenn auch die härtsten Schläge auf Sie zuhämmern, und wenn die Gefühle der Menschheit bey Ihr ausgelitten haben, wie Ihr besserer Theil sich aus sich selbst stärkt, sich selbst aus sich befestigt, und Sie wieder das wird, was niemand Ihr auf Erden geben mag. So viel himmlische

Zärtlichkeit mit der reifsten Vernunft, u. so wenig Bedürfniß menschlicher Nothwendigkeit mit dem allumfassenden Vermögen alles zu nehmen, ist nicht leicht zu finden. Siehe, auch in Langenstein lebte Sie ganze Monate alleine glücklich, glücklich in ihren Gefühlen, nur uns, in ihren Kindern, als eine Landwirthin unter Bauleuten, Ackerleuten — gesucht von der Stadt, geehrt von allem was sie umgiebt, unbegreiflich der ganzen Gegend wie sie so existiren könnte; nun erschien sie in der Stadt, aß da oder dort, u. freylich zwang sie alle Herzen — aber sie war froh des Abends wieder auf Ihr Landgut zu fliehen u. der Natur treu zu werden.[1]

Bey den mangelhaften Umständen — außer einer kleinen reverie die sie dann umschlingt, u. wo sie nicht drinnen bleiben darf, denn dies ist ihr Feind der sich bald ihrer bemächtiget u. oft stärker wird als sie selbst — wirst du nichts bemerken, Stille und Nachdenken bringen sie wieder zu sich — nur die Wehmut das es so ist, u. anders seyn könnte, sein musste, das presst, u. da hat sie oft dich gewünscht, oder bey einer ankommenden Erscheinung deiner Zeilen sich besser gefunden, oder in dem Nahmen der Fürstin[2] Stärkung genossen, mit Dankbarkeit und in ganzer Fülle des Herzens. Wahrscheinlich — fast gewiß — bleiben wir nur den Winter durch noch hier; sie ist fest entschlossen auf Ihr Landgut zu gehen, u. da zu bleiben.

Anna Branconi ist in Halberstadt geblieben bey einer der ältesten Freundinnen von Ihr die sich auf ein Jahr aus Braunschweig wo sie beständig war nach Halberstadt translocirt hat, der Frau Oberstin von Capelli; die gute u. erzgute Berg hat Ihnen ihr Haus eingegeben, u. da wohnen sie nebst der Tochter Capelli, einen Bedienten u. Magd, u. sind nach allen Briefen sehr wohl u. überall mit offenen Armen empfangen. Die Berg ist auf die Güter ihres Mannes wo sie den Winter bleibt, in der Ucker Mark. Dieses kleine kindsgute Geschöpf gewinnt unendlich mit jedem Tag, u. hat wahres Verdienst u. erstaunliche Treue . . . . .

So weit als dein Montags Brief ankam, der Sie mit einer solchen Heftigkeit der Freude umfasste, Sie so durchdrang — besonders da aus Eile gelesen wurde: ich begleite vermutlich d. Fürstin „(statt: Fürsten) nach Schafhausen" die Hoffnung

[1] Diese Beschreibnng Matthaei's von ihrem zurückgezogenen, einfachen Landleben ist wohl cum grano salis aufzufassen. An einer luxuriösen, kunstsinnigen Ausstattung ihres Heims hat es nach allem, was wir erfahren, eben so wenig gefehlt, wie an regem gesellschaftlichen Verkehre. Nur ein Vergleich mit dem fürstlichen Luxus, der sie früher umgab, konnte ihr Leben in Langenstein als ein verhältnismäßig bescheidenes erscheinen lassen.

[2] Fürstin Luise von Dessau.

dich u. die Fürstin zu sehen, dies entbrannte Ihr Herz, das schon lange für die Fürstin hoch empor strebt u. mit Tränen oft Abendstunden Ihr heiliget, alles das arbeitete in Ihr so sehr, daß der Entschluß augenblicklich niedergesetzt wurde: „ich gehe nach Schafhausen — doch hatte ihr Körper von der Reise u. den ersten unruhigen Tagen der hiesigen Einrichtungen schon schnuppige Empfindungen und Uebelkeiten;“ .... Er beschreibt hier ausführlich ihren Krankheitsanfall und fährt dann fort: „Abends d. 30. Sie ist durch Bett u. Wärme besser, doch leidet Sie außerordentlich daß Sie dich nicht sieht — und ich bin durch diesen Vorfall, so vor den Kopf gestoßen, daß alles was ich noch zu schreiben hatte, wie weggeblasen ist, u. ich aufhören muß . . . .“

Wir sehen aus diesem Briefe, daß Frau von Branconi ihre und ihres Sohnes völlige Vernachlässigung durch den Herzog schmerzlich empfand, ihre bitteren Gefühle aber niederzukämpfen suchte. Der Brief bestätigt, was wir schon vorher gesehen haben, daß sie sich in Langenstein auch ihren Geschäften als Gutsherrin widmete.

Im November kamen der Fürst von Dessau und seine Gemahlin auf $1\frac{1}{2}$ Tag nach Straßburg und erfreuten Frau von Branconi und ihren Matthaei durch ihre Gegenwart, wie letzterer am 29. November 1783 an Sarasin schreibt. — „Franz Leopold war am 19. Oktober unerwartet in Zürich eingetroffen, um seine Gemahlin abzuholen, und hatte sich mit ihr am 3. November von Lavater verabschiedet.“ So berichtet Funck a. a. O. S. 178 nach mir unbekannter Quelle.

Im Juli dieses Jahres hatte Frau von Berg einem Briefe an Lavater einige Zeilen an die bei ihm weilende Fürstin Luise von Dessau beigelegt,[1] in denen es heißt: „Sprechen doch Ew. Hoheit mit L. von der Frau von Branconi, die mit mir in Dessau war, er kennt sie viel.“ Vielleicht hatten die Gespräche mit Lavater über die „schöne Frau“ den Besuch des Fürstenpaares in Straßburg veranlaßt.

Vom 29. Dezember 1783 aus Straßburg ist wieder ein Brief des Grafen Forstenburg an Eschenburg datiert, in welchem er ihm mitteilt, daß er durch eine kleine Unpäßlichkeit 3 Wochen an das Zimmer gefesselt war, ihn von neuem seiner Liebe versichert, die Hoffnung ausspricht, ihn im nächsten Jahre wieder zu sehen und ihm Glückwünsche zum neuen Jahre sendet, der aber sonst nichts Interessantes enthält.

Anfang 1784 korrespondierte Matthaei mit Lavater über die Freimaurerei, für die, wie wir aus dem oben zitierten Briefe

[1] Hosäus a. a. O. (s. Anm. 1 S. 54) S. 207.

Lavaters an Frau von Branconi vom 31. Mai 1779 gesehen haben, diese sich begeistert zu haben scheint. Matthaei muß sich abfällig darüber geäußert haben — sein Brief darüber ist nicht erhalten —, denn Lavater schrieb ihm am 11. Februar 1784: „Von der Freimaurerey denke ich wie du — daß eben des Wesens wegen, das davon gemacht wird, kein Wesen drinn sey . ." „Grüß die himmlisch Gute" heißt es am Schlusse des Briefes. — Noch überschwänglicher sind die Grüße, welche der Züricher Prophet der Branconi am 3. März dieses Jahres durch Matthaei sendet: „Grüß die königliche Seele, die ich wie eine Göttin verehre, und wie ein schuldloses Kind liebe — die ich dort, nicht hier, rein wie das Licht sehen und mit allen Zügen ihres geläuterten Wesens verschlingen werde".

Lavater war um diese Zeit erkrankt und hielt sich bei seinem Freunde Hotze in Richterswyl auf. Hier besuchte ihn Frau von Branconi mit Matthaei. Dieser schrieb am 5. April 1784 an Sarasin, daß die Reise beabsichtigt sei und daß er auf der Rückreise seine Freunde in Basel besuchen würde.

Am 10. April 1784 schreibt Sarasin an Lavater: „Bey dir . . . wird jetzt wohl das kleine Evangelistchen seyn, das — wenn mich ein Kenner Aug nicht trügt — vorgestern auf den Flügeln seines Simbols unsere Athmosphere durchstrichen hat. Grüß mir das kleine Geschöpf mit Bruder Gruß." — Die scherzhafte Anspielung auf den geflügelten Engel, das Symbol des Evangelisten Matthaeus, finden wir bald darauf auch in einem Briefe Goethes an Frau von Branconi.[1]

Am 20. April schreibt Lavater an Sarasin aus Richterswyl: „Brankoni, Mattei . . . waren in Zürich und hier bei uns und uns Allen war wohl, ohne einen Hauch von Leidenschaft genossen wir einander wie Kinder . . ."

Unter Lavaters Adresse nach Zürich sandte Goethe an Frau von Branconi einen Brief, welcher zeigt, daß sie und ihr Matthaei in Briefwechsel mit ihm geblieben waren; er lautet:[2]

„Die Landstände die sonst Fürsten und Ministren auf mehr als eine Weise beschwerlich sind, kommen auch mir immer in den Weeg wenn die Rede ist eine anmutige Reise zu machen, guten Freunden zu begegnen.

Anfang Juni ist Ausschußtag in Eisenach und ich habe bis dahin alle Hände hier voll zu thun, in der Hälfte Mai kann ich leider nicht abkommen. Gingen Sie später so wäre eher Hoffnung vorhanden ob ich gleich die Mittel noch nicht recht sehe. Auf alle Fälle geben Sie mir von der Zeit wenn sie

[1] Vgl. S. 102.

[2] Briefe, Weim. Ausg. VI. Bd., S. 270.

heranrückt bestimmtere Nachricht und welchen Weg Sie allenfalls nehmen könnten um dem Kreise in den ich gebannt bin näher zu rucken.

Lavaters Gesundheit macht mir Sorge. Es wäre ein widerlich Schicksal wenn wir ihn sobald verlöhren. Wenn Sie dieser Brief bey ihm antrifft grüsen Sie ihn vielmals und veranlassen daß ich etwas von seinen Gesundheits Umständen erfahre.

Dem guten Mattei vielen Dank und Grüse. Ich seh ihn schon wieder Geld zählen und im kurzen Schlafrock häuslich thun.

Leben Sie wohl und geniesen iedes guten Tages so sehr als ich Ihnen das Beste wünsche.

Tausendmal Adieu und bitte um nähere Nachricht Ihrer Reise.

Frau Schulthes[1] viele Grüse.

Weimar d. 26. Apr. 1784 Goethe."

Goethe muß also sowohl von ihrem beabsichtigten Besuche Lavater's, wie von ihrer für nachher geplanten Uebersiedelung nach Langenstein unterrichtet gewesen sein.

Diesen Brief kann übrigens die „schöne Frau" bei Lavater nicht mehr erhalten haben; er wird ihr nachgesandt sein; denn am 23. April — zwar ohne Ortsbezeichnung, aber unzweifelhaft aus Straßburg — schreibt bereits Matthaei an Sarasin: „Es war mir unaussprechlich wohl, daß ich doch wenigstens so in Ihrem Hause, an Ihrem Tische beym Frühstück, unter den Augen Ihrer edlen mir lieben Gattin, mich fand, und Sie in des Freundes Gestalt wieder näher mir bringen konnte .... Lassen Sie uns einander abwesend immer so lieb und treu bleiben wie es sich für biedre gute Wesen schickt, und nehmen Sie diesen Kuß zur Versieglung; möge doch Sarrasina Amen! dazu als Benediction geben. Vale."

Er teilt in dem Brief auch mit, daß Pfeffel mit seinem Sohne gleich nach der Rückkehr ihn besuchte.

Die Rückreise von Richterswyl beschreibt Matthaei in einem Briefe an Lavater vom Mai 1784. Die Ortsbezeichnung und der Tag sind mir unleserlich; vermutlich ist der Brief in der Nähe vor Straßburg in den ersten Tagen des Mai geschrieben. Er sagt darin: „Seit wir aus Richterswyl sind, war ich in Zyrich noch oft um deine Kleinen, die mir ins Herz hinein ge-

[1] Barbara Schultheß, geb. Wolf, Gattin des Kaufmanns und Hauptmannes David Schultheß im Schönhof zu Zürich, „die Hauptperson in Lavaters Frauenkreis". S. Heinrich Funck „Zwölf Briefe von Lavater an Goethe". Beil. z. Allg. Ztg. 1899, Nr. 272, Seite 2, Anmerkung.

wachsen sind — Diethelm[1] kam zu Branconi eine Stunde lang — Murratt[2] führte uns aufs Rathshaus daß Gemälde von Fueßli[3] zu zeigen das eben kürzlich angekommen war — in Basel sahen wir das Füßlische Cabinet, waren auf Burchard's[4] Eeremitage u. aßen abends bei ihm; Branconi kam zu Fuße ehe sichs jemand versah, zur Sarrasina und gab ihr einen Besuch, dies hat Wunder gethan; Sarrasin schien für Freude außer sich, Nachmittags kamen sie beyde in die 3 Könige[5] und waren voller Herzlichkeit. In Colmar konnte ich niemand sehen — aber kaum waren wir hier angelangt, so stand den anderen Morgens d. 23sten eine Kutsche mit Pfeffel und seinem Sohne vor dem Hause, der einiger Eleven willen sich hier befindet. Noch ist auch Beroldingen hier, der die la Roche hier erwartet, die den 6ten oder 7ten ankommen wird. . . .

Sie, die himmlischgute, lässt dich fragen: Ob das Büchlein Luise v. Dessau betreffend, Ihr gehört, oder nur zum durchlesen Ihr gegeben ist — in letzten Falle wolte sie es durch Heinrich[6] retour schicken" . . . etc.

Wir sehen aus diesem Briefe, in wie liebenswürdiger Weise sich Frau von Branconi mit Sarasins, ihren alten Freunden, versöhnte, die sich ihr infolge ihres abfälligen Urteils über Cagliostro entfremdet hatten.

Zu Sarasins Bekannten in Straßburg gehörte die Familie Joh. Schweighäusers, geb. 1742 zu Straßburg, seit 1778 Prof. der alten Sprachen daselbst. Mit dessen Frau Catharina Salome geb. Häring, geb. 1755,[7] befreundete sich Frau von Branconi. Den Briefen dieser Frau Schweighäuser an Jakob Sarasin, welche im Sarasin-Archive zu Basel erhalten sind und aus denen ich im Folgenden viel zitieren werde, verdanken wir eine Reihe von Nachrichten über das Leben der „schönen Frau".

---

[1] Lavaters Bruder, Arzt und Apotheker in Zürich.

[2] So las ich den Namen. Nach meinem S. 64, Anm. 2, bezeichneten Gewährsmanne hieß er vermutlich von Muralt. Es kann der Kaufmann Heinrich von Muralt, geb. 1747, gewesen sein; jedoch gab es mehrere Leute dieses Namens, welche gemeint sein können

[3] „Der Bund der Eidgenossen", Gemälde von Johann Heinrich Füeßli, geb. 1742, † 1825, s. Brockhaus' Konvers.-Lex., 13. Aufl.

[4] Peter Burchard, geb. 1742, † 1817, Seidenband-Fabrikant in Basel, [illegible]väter Bürgermeister und Landammann, s. Allg. deutsche Biographie, [illegible]ig 1876, Bd. III, S. 571.

[5] [illegible]er noch jetzt unter diesem Namen bestehende Gasthof in Basel.

[6] [illegible]ters Sohn, der sich demnach um diese Zeit in Straßburg auf[illegible] muß.

[7] [illegible]raphischen Daten nach einer handschriftlichen Notiz im [illegible]

Als Lavater wieder hergestellt war — so berichtet Funck in den „Wanderjahren" Seite 179, dem ich hier wörtlich folge, weil mir die Quelle dafür nicht zugänglich war —, traf er in Rücksicht auf seine schwankende Gesundheit und seine heranwachsenden Kinder unter seinen Briefgenossen und -genossinnen eine neue Maßregel. Seine Korrespondenz kam ihm nämlich auf 40 bis 50 N. Louisdor im Jahre zu stehen und verschlang damit mehr als den dritten Teil seines gesamten jährlichen Einkommens, das fix 120 N. Louisdor betrug. Diese ihn schier erdrückende Last sollten von nun an seine bemittelten und vertrautesten Korrespondenten ihm in der Weise tragen helfen, daß 20 Manns- und 20 Frauenspersonen unter ihnen ihm alljährlich einen N. Louisdor zukommen ließen, wofür sie dann ihre Briefe nicht frankierten, die seinen, soweit möglich, frankiert erhielten und dann vierteljährlich unter dem Versprechen strengster Geheimhaltung eine Abschrift von den belehrendsten und interessantesten Stellen seiner Antworten zur Durchsicht empfingen. Frau von Branconi zählte zu den Auserwählten, denen Lavater diesen Vorschlag machte, und steuerte in den nächsten Jahren jeweils ihren N. Louisdor für Lavaters Briefporto bei.

Im Mai 1784 siedelte sie nun wieder nach Langenstein über. Auf welchem Wege dies geschah, erfahren wir nicht. Jedenfalls erfolgte auf dieser Reise keine Begegnung mit Goethe, denn dieser sandte ihr nach ihrem Gute folgenden Brief:[1]

„Wenigstens empfängt Sie ein Brief unter den Felsen von Langenstein, denn es ist doch am sichersten daß ich dahin diese Zeilen anweise.

Sie haben Lavatern gesehen haben ihn besser verlassen dazu wünsche ich uns allen Glück.

Wie gern hätte ich Ihnen auf irgend einem Weege aufgelauert, die Nothwendigkeit hielt mich zurück, ich bin zu ganz anderen Dingen bestellt.

Lassen Sie mich hören wie lange Sie bleiben und in welche Plane Ihr Jahr getheilt ist.

Grüssen Sie die Ihrigen herzlich und den redlichen Matthäi der sehr glücklich ist daß man ihn, wie seinen Nominativum

---

[1] Briefe, Weim. Ausg., IV. Bd., Seite 279.

Die Original-Handschrift dieses Briefes kam mit denen der 3 anderen oben zitierten Briefe Goethes an Frau von Branconi und anderen Autographen am 27. Febr. 1890 in dem Antiquariate von Albert Cohn in Berlin, Mohrenstraße 53, zur Versteigerung. Ich wohnte derselben bei in der Absicht, diesen nach Langenstein gerichteten Brief zu erwerben, unterließ es aber des hohen Preises wegen. Die 4 Briefe erzielten 342, 420, 245 und 318 Mark. — Wer sie ankaufte, weiß ich nicht. — Eine Notiz über die Versteigerung brachte „Der Sammler" vom 15. März 1890. XI. 23. Sr. 449.

den Evangelisten, nicht anders als in Gesellschaft eines sichtlichen Engels denken kann. Weimar d. 24. May 84. Goethe."

Auch Lavater schrieb gleich an seine schöne Freundin einen Brief, den sie in Langenstein vorfinden sollte, doch ist es zweifelhaft, ob dieser angekommen ist, denn er schreibt am 30. Juni 1784 an Mathaei nach Langenstein:

. . . . „Aber Ihr solltet bey Eurem Eintritt in Langenstein ein Briefchen von mir vorgefunden haben dessen Verlust mich sehr schmerzen würde. Ich bitte Euch nachzufragen. Ich abressirt es auf Halberstadt — So auch folgte ein Brief von Fießingern. Ihr guten, lieben unbeschreiblichen! wie gönn' ich Euch jeden Hauch der Freude! Jedes Momentchen Lebens Genuß für mich. Adieu! für Einmahl."

Er setzt dann an demselben Tage noch folgende Nachschrift hinzu, die durch eine Bitte der Branconi an ihn veranlaßt zu sein scheint, ihr eine Inschrift für ihr neues Haus in Langenstein vorzuschlagen:

„Inschrift habe ich noch keine zum Hause. Ich lege nur einige erbauliche Sentenzen als einen Beweis bey, daß ich nachdenke und suche. Es wird schon was kommen.

Quos respicis, animas; prout et inspicas quos benigne respicis.

Das gäbe Stoff zu einer Inskription.

Den Augenblick beym Aufräumen fällt mir ein unbekannt herrlich Büchlein in die Hand, in welchem ich eine Stelle finde, die mich hoffen läßt, etwas für das Haus und Herz der Unvergleichlichen zu erreichen.

Gerhardi medilationes sacrae:

Vim potentiae tuae ostende in juvando; vim sapientiae in erudiendo; vim divitiarum in beneficiendo. Non frangat te adversitas, neque extollat te prosperitas; sit scopus vitae tuae Christus, quem sequeris in via, ut eum assequaris in patria — Dilige eum, qui vult misericordiam. Time eum, qui non vult peccata.

Die liebe Luise erholt sich eben wieder von einer schwehren Krankheit — Sie ist Euch herzgut, — doch niemand ist Euch so gut wie ich — auf Erden nehmlich — denn Einer ist besser, als wir alle zusammen. Valete amate".

Darunter folgen noch 9 z. T. recht wunderliche lateinische Sentenzen.

Die Absicht einen Sinnspruch am Hause anzubringen, scheint übrigens nicht ausgeführt zu sein; wenigstens ist jetzt an dem Hause außen nur das von Branconische Wappen zu sehen, abgesehen von einer erst neuerdings von mir angebrachten Inschrift,

welche Goethes Besuche 1783 und 1784 bezeugt. Daß die S. 86 abgebildete in einem Zimmer befindliche italienische Inschrift erst aus diesem Jahre stammt, ist zwar möglich; sie sieht mir aber nicht aus wie von Lavater empfohlen.

Ueber das Leben der Frau von Branconi während des Sommers 1784 in Langenstein hören wir wenig. — Im Gutsarchive fand ich nur ein Schreiben von Matthaeis Hand, aus welchem hervorgeht, daß sie ihren Pächter Huet bat, die Gutsjagd wieder, wie bisher, dem Hofrat Gleim in Halberstadt zu überlassen[1] und ein von Schmaling aufgesetzter, von ihr eigenhändig unterschriebener Vergleich[2] mit Huet, durch welchen ihm gestattet wird, 2125 Weinstöcke des Weinberges im Amts-Lustgarten auszuroden und das Grundstück zur Futtergewinnung zu nutzen. Außerdem finden sich in den Akten viele Beweise von Matthaeis rastlosem Wirken für seine Herrin.

Im September 1784 war Goethe wieder zwei Tage in Langenstein. — Er war im August mit dem Herzoge Carl August am Braunschweiger Hofe. Hier lernte er die Nachfolgerin der Branconi als Geliebte des Herzogs kennen, über die er aus Braunschweig am 29. August an Frau von Stein schreibt:[3] „La Hartfeld est assurement la personne du sexe la plus interessante qui soit ici. Il seroit difficile de faire une description de sa figure ou de definir ce qui la rend aimable, et c'est justement pour cela que je crois qu'elle a pu fixer un Prince inconstant". In der Fortsetzung desselben Briefes vom 30. August sagt er, daß sie am 1. September abreisen würden. Ueber das weitere Reiseziel heißt es dann: „Nous retournerons d'ici a Goslar pour voir les mines, de la nous monterons peut etre le Brocken pour descendre de l'autre coté par un detour vers Halberstadt. Le Duc ira a Dessau je resterai encore quelques jours avec Krause entre les rochers du Rosstrapp, de la j'irai voir la fee de Langenstein dont tu ne seras pas jalouse et je retournerai bien vite a tes pieds. Oui ma chere quand je sens bien vivement le bonheur de vivre avec toi, l'eloignement me devient tout a fait insupportable".

Es ist interessant zu sehen, wie Goethe bei fast jeder Erwähnung der Branconi gegen Frau von Stein, so auch hier, deren Eifersucht durch Liebesbeteuerungen vorzubeugen sucht.

Der Herzog reiste bereits von Goslar aus nach Dessau, und Goethe ging mit Krause allein über den Brocken, wie er

[1] P. 18.
[2] P. 21.
[3] Briefe, Weim. Ausg. VI. Bd., S. 349—351.

Frau von Stein am 6. September 1784 von Elbingerode aus „von den Fesseln des Hofes entbunden in der Freyheit der Berge" schreibt.[1]

An demselben Tage schreibt Goethe an Herder,[2] daß er am 7. und 8. die Bode hinunter gehen würde.

Er wird demnach am 8. Abends oder am 9. in Langenstein angekommen sein.

Die Heimreise von da nach Weimar machte er über Allstädt. Seines Aufenthaltes in Langenstein erwähnt er in einem Briefe an Frau von Stein vom 16. September nur mit den Worten: „In Langenstein war ich zwey Tage, länger konnt ich nicht bleiben."[3]

Dies ist, soviel ich übersehen kann, die letzte Kunde von Goethe's Verkehr mit der „schönen Frau".

Vom 4. September 1784 aus Straßburg ist ein Brief der Frau Schweighäuser an Sarasin datiert. Sie schreibt, daß sie einen Brief von Lavater erhalten habe. „Es ist eine Nachricht dabey die mich quält, meine liebe Branconi ist nicht glücklich, hat unter dem stolzen Adel, vermuth ich, nicht die liebende Freunde, die sie hier hatte." . . . Vermutlich hat sie Aeußerungen Lavaters, welche sich auf das kalte Benehmen des Herzogs von Braunschweig gegen die Branconi und Forstenburg bezogen, so aufgefaßt, denn, daß sie sich sonst von „stolzem Adel" zurückgestoßen fühlte, erfahren wir aus anderen Quellen nicht.

X. Erster Winter in Paris. Sommer in Boulogne. Erster Winter in Neuchâtel. 1784 bis 1786. Sommer 1786 in Langenstein.

Den nächsten Winter ging Frau von Branconi nach Paris, um den Grafen Forstenburg in einem französischen Regimente unterzubringen.

Am 15. Oktober 1784 reiste sie von Langenstein ab, wie aus einer im Gutsarchive (S. III, 4) erhaltenen Notiz von Matthaei's Hand hervorgeht. — Sie scheint ihren Weg über Frankfurt genommen und sich dort länger aufgehalten zu haben, da Graf Forstenburg am 26. November von da aus an Eschenburg schreibt.

Er drückt nur sein Bedauern aus, während des Sommeraufenthaltes in Langenstein seinen unvergeßlichen Erzieher nicht

[1] Briefe, Weim. Ausg. VI. Bd., S. 353.
[2] Ebendaselbst S. 354.
[3] Ebendaselbst S. 355.

gesehen zu haben, bestellt Grüße an das „Schmittische Haus" und Frau von Capelli und bittet um einen baldigen Brief nach Paris, wohin er sich begeben will. Seiner Mutter erwähnt er nicht, doch wird sie vermutlich die Reise mit dem Sohne zusammen gemacht haben.

Möglich ist es zwar auch, daß die Branconi ohne ihren Sohn nach Paris reiste, denn in einem Briefe der Frau Schweighäuser an Sarasin vom 4. Dezember heißt es: „Mattei ist mit dem Grafen auf der Reiße nach Paris; er geht in französische Dienste, und daß ist auch die Ursache, warum meine liebe Branconi dort ist." Ich vermute aber, daß diese Worte auf einem Mißverständnis der Schreiberin beruhen, da Forstenburg noch um Weihnachten in Paris bei seiner Mutter war, wie wir sehen werden.

Von Paris aus schrieb Frau von Branconi an Lavater. Es ist dies außer dem oben S. 64 abgedruckten der einzige Brief der „schönen Frau" an den Züricher Propheten, welcher der Vernichtung entgangen ist. Er ist bereits von Funck[1], bis auf zwei von mir in den Noten bezeichnete andere Lesearten gleichlautend mit dem folgenden Abdrucke, veröffentlicht. Funck sagt darüber a. a. O.: „Ein einziges Schreiben . . der bezaubernd schönen Sirene an den frommen Christusjünger, welches Hirzel unbekannt blieb,[2] entging der Vernichtung. Es enthält eine Nachschrift von der Hand Carl Matthaeis, und darum legte Lavater das Schreiben nicht in den Kasten, worin seine Korrespondenz mit der Branconi und anderen feuerigen Freundinnen, „„eine Gemeinschaft der Heiligen"", verwahrt ruhte, sondern zu den Briefen des vertrauten Freundes und treuen Partisans, unter denen es sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat".

Der Brief lautet:

„den Weinacht Tag 1784.

Nim noch ein wort in diesem jahre aus mein glühenden Herz für dich du einziger auf Erde der immer bleibt was Er ist, weil Er ist, wass keinem einer sey[3] kann. Ich

---

[1] Heinrich Funck, „Eine Reliquie der Frau v. Branconi", Goethe-Jahrbuch, 16 Bd., 1895, S. 215 -218. — Der Verfasser sagt am Schlusse seines Artikels, daß mit Hilfe der Briefe im Besitze des Antistes Finsler in Zürich und anderer ihm vorliegender Korrespondenzen sich der Lebensweg der Branconi verfolgen ließe, „und es sollen demnächst an einem anderen Orte die interessanten Aufschlüsse gegeben werden". Dies ist in Westermanns Monatsheften geschehen.

[2] Vergl. Anmerkung 2 auf S. 65.

[3] Funck liest: „einen Tag".

sehne mich nach dich, und streke offt meine Arme gegen den Himmel, und rufe mit reinem Gefühl, ach Lavater mein zertliger Freund wo bist du? Mattey soll dir melden wass mein Carl anbetrift. Meine Reise war vom Himmel gesegnet, und ich hoffe bald wird Er nach sey Regiment einträten; unser abschit wird mein Herz zermalmen! wie offt denke ich an unserem letztenn adieu![1] Noch sehe ich dein holtes gesicht et les larmes me viennent avec gave.[2] Gott möge dir ein gutes Neies jahr; kusse die geliebte Mama die in meine Seele lebt — wie in der ersten Minute wo ich Sie lernte schätzen und lieben; küsse heinrich der vortrefliger jungling. aus Paris kann ich wenig dir sagen, aber ein Mahl werde ich dir Mundlich dihs erzehlen; von diesem Chaos — wo gros und klein, gut und schlim, Ehre und Schande, Laster und Tugent in grosser Menge liegt. adieu bester, Gott mit dir und mir auf Ewig."

Wer diesen Brief unbefangen liest mit den Liebesbeteurungen nicht nur an Lavater selbst, sondern auch an dessen Frau und Sohn, kann unmöglich annehmen, daß ein unlauteres Verhältnis zwischen der Branconi und Lavater bestanden hat.

Matthaei setzt nun den Brief fort:

„nur geschwinde dies. Durch Ihre Sorge, Mühe, Mütterlichkeit — hat der Graf eine Stelle in dem Regiment des Grafen Schomberg, Dragons, erhalten; Sie hat gewußt möglich zu machen, was sonst nie worden wär, denn du würdest erstaunen, wie auch der Wille der Großen auf Erden so kalt ist, u. so wenig, wenn sie handeln — denke dir erst wenn sie nicht wollen, was sie denn sind —[3]

ich schreibe dies, u. Sie sieht es nicht. ich sage dir, sie lebt auch hier wie Gottes edelste Perle, sich stets gleich, mit 2—3 Freunden, nimmt an (soll wohl heißen „aus") der unabsehbaren Menge Sachen, Vergnügungen, abwechslungen mäsig und rein für sich hervor was Ihr nützlich ist; in der Stille nur für die Zukunft Ihrer Kinder bemüht — u. oft an dich u. Hoz[4] einen Blick voll Thränen schickend.

Doch einmahl eine Zeile von dir unter der Adresse

Rue Richelieu, Hôtel de Chartres."

---

[1] In Richterswyl im April 1784. Vergl. S. 98.

[2] Funck liest: „aux yeux".

[3] Offenbar eine Anspielung auf den Herzog von Braunschweig, der trotz aller schönen Versprechungen für seinen Sohn nichts that.

[4] Lavaters Freund Hotze.

Er beschreibt dann die damaligen Pariser Zustände und fährt fort:

„ich bin außerordentlich glücklich, jeden Tag, nehme ich zu an Kenntniß der Kunst die hier ihren Wohnsitz hat, jeden Tag wird mir Menschen-Kenntniß werther; wie denke ich an dich wenn ich bisweylen bey den herrlichen Grabmählern u. Mausoleen verweile, u. gestern noch da ich der Messe von dem Erzbischof beywohnte, dergleichen gewiß der tempel Salomons nichts Feyerlichers aufzuweisen hatte.

Wills Gott so wir einander sehen, will ich dir geben tausendfaches.

Mögt ich doch zu Anfang des Jahres 85 an deinen Hals hängen können, u. deine kronenwerthe die ich so brüderlich liebe mit einschließen in unsere Arme, und deine kinder alle — denk mein u. der himmelsreinen, himmelslieben Branconi in deinem Gebet für Gott, daß wir einander stets bleiben was wir einander sind. O du Lieber, wie ist dein andenken bitter u. süß, mir bangt es bisweilen so weit von dir zu seyn . . . Vale."

Von Paris begab sich Frau von Branconi mit Matthaei über Calais nach London, wie wir durch folgende Stelle aus einem Briefe der Frau Schweighäuser an Frau Sarasin vom 16. Februar 1785 erfahren: „Meine Branconi ist in London, sie schrieb mir den 4. Februari, daß sie wirklich nach Calais fahren würde — Mattei ist mit ihr — und eine Stunde nach ihr Forstenburg zu seinem Regiment in Lothringen mit dem Major Boye, er ist unter Schombergs dragons. Auß London kömmt Mdme. Branconi im Frühjahr hierdurch, um nach Langenstein zu reisen, wo sie bis künftigen Winter bleibt, den sie hier zu bringen will." Funck berichtet a. a. O., sie habe sich in London geraume Zeit aufgehalten. Von ihrem dortigen Leben und Umgange erfahren wir nichts.

Die Absicht, im Frühjahr nach Straßburg und von da nach Langenstein zu reisen, wurde indessen aufgegeben, denn den nächsten Sommer hielt sich Frau von Branconi in Boulogne auf, wo sie eine Badekur gebrauchte, und ging dann über Paris nach der Schweiz, um den folgenden Winter in Neuchâtel zuzubringen. So berichtet Funck und wird es bestätigt durch einen Brief der Frau von Berg an die Fürstin Luise von Dessau vom 3. November 1785:[1]

„Die Branconi hatte mir seit Dezember 84 nicht geschrieben, nun aber empfing ich einen Brief von ihr aus Boulogne sur mer vom 18. August, worin sie mir sagt, sie sei dort, um die

[1] Hosäus a. a. O. (s. Anm. 1 S. 54) S. 217.

Bäder zu gebrauchen, sie gehe über Paris nach der Schweiz und werde den Winter in Neuchâtel zubringen. Sie sagt auch u. A.: „„Si vous écrivez à notre Sainte Patronne, mettez moi à ses pieds, car je l'adore et mon coeur a un vrai culte pour elle"". Im Frühjahr 86 kommt sie zurück nach Langenstein. Sie wollte auch jetzt zu Lavater gehen".

Von Neuchâtel aus sandte Frau von Branconi ihren Matthaei im September 1785 nach Straßburg, wo er noch Verschiedenes für sie zu ordnen hatte, wie Funck berichtet. Er besuchte auf der Durchreise Sarasin in Pratteln, wie dieser am 1. Oktober 1785 an Lavater schreibt. Er fügt hinzu, Matthaei würde am 9. Oktober zu ihm zurückkommen und wolle dann am 11. weiter nach Zürich reisen. Sarasin schlägt vor, er wolle seinen Gast dann am 11. mit seiner Frau bis Bruck begleiten, und Lavater solle ihn dort abholen. „Du ich meine Frau u. Matthey brächten alsdann in Bruck zum Rothen Thurm einen schönen harmlosen Abend zu und wanderten dann den anderen Tag jeder wieder seine Strecke . . ." Am 30. September bat Matthaei von Straßburg aus seinen Baseler Freund um eine Aweisung auf 10 L'dor, da er sich von Neuchâtel „vor den Moment" kein Geld kommen lassen könne, und meldete sich für die Durchreise nach Zürich in Pratteln an.

Das Rendez-vous in Bruck kam dann zu Stande, wie aus einem launigen Briefe Sarasins in Versen an Lavater vom 14. Oktober 1785 hervorgeht. — An demselben Tage schrieb Matthaei von Zürich an Sarasin u. a.: „Danken will und kann ich euch nicht, Ihr herzlichen Seelen in Pratteln, für so viel der Liebe und dem Herzen gethanes Gute, es bleib und würde nicht den kleinsten teil von dem ausdrücken, was ich deshalb empfinde; nur einst, wann Gott wieder so wohl mir wird werden lassen, persönlich euch wieder zu sehen, will ich durch neuen Genuß Euch zeigen, was Ihr mir seid. Eben so wird mir, Euch von Lavater zu schreiben, von dem ganz guten, ganz treuen Menschen, in dessen Haus meine Stunden verschwinden wie Kerzen und wo Seeligkeit wohnt . . ."

Ob um diese Zeit auch Frau von Branconi, wie sie nach dem obigen Briefe der Frau von Berg beabsichtigte, bei Lavater war, geht aus diesem Briefe nicht hervor; Funck berichtet, daß sie im Oktober ihren längst geplanten Wiederbesuch Lavaters ausführte; vermutlich war sie also mit Matthaei zusammen in Zürich. Dies wird mir auch durch folgende Stelle aus einem Briefe Lavaters an Sarasin vom 10. November 1785 wahrscheinlich: „Matteolus und Brankoni sind und bleiben Thomisten — Sie glauben aber doch an unsere Ehrlichkeit und Verstand —

doch können sie nicht glauben — weil d. Glaube nicht jedermanns Ding ist".

Schon am 30. Oktober 1785 meldete sich Matthaei wieder bei Sarasin in Basel an, da ihn ganz unvorhergesehene Umstände — welche, erfahren wir nicht — nötigten, eilends nach Deutschland zu gehen. Er reiste über Basel, wo er nach einem Briefe Sarasins an Lavater die Nacht vom 8. zum 9. November war, nach Frankfurt, und ruhte hier einige Tage, wie er am 15. November von da aus an Sarasin schrieb, von da weiter nach Langenstein. Von hier aus teilte er seinem Freunde in Basel am 30. Januar 1786 mit, daß er „in Juristerey begraben" sei, aber jede Stunde, die er übrig habe, „desto geiziger mit nachgeholter deutscher Lecture nütze".

Am 1. Februar 1786 schrieb Matthaei an Lavater aus Langenstein: „Ich bin seit meiner Ankunft hier nicht aus Langenstein gekommen, habe schrecklich viel vorgefunden, viel zu stande gebracht und ziemlich mich mit gutem Erfolge durchgeschlagen ... Doch wird mir das Leben ohne Sie schrecklich fade und zur Last, so wohl ich übrigens bin. Ich bin so an Ihren Anblick und an den reinen Gang Ihrer Handlungen gewöhnt, daß alles übrige mir nicht wohlthun kann, daß mir also immer etwas fehlt, daß Sie mit einem Wort immer wie Salz mir mangelt. Du hast, hoffe ich, doch bisweilen Nachricht von Ihr, da du Ihr so nahe bist. Sie hat wieder den Schrecken gehabt, daß der Graf aufs neue mit einer tödlichen Krankheit ist befallen worden, von der er wieder sich erholt hat. Ich fürchte die Lebhaftigkeit dieses Jünglings möchte in der Folge nicht zum besten ausfallen und vielleicht Kavallerie für ihn zu gefährlich, Infanterie ein besserer Dienst werden. An ihrem ältesten Sohne, der jetzt als Referendarius in Berlin bei der Kammer employiert ist, hat Sie die Freude erlebt, daß er als Kanonikus in Halberstadt bei dem lieben Frauenstift ist aufgenommen und mit dem Ordenszeichen bekleidet worden. Nun fehlt noch für die Anna eine gute Heirat, denn Ihr Herz ist nie glücklich eher, bis es die ganz sind, die um Ihr sind, weil Sie nur dann wohl ist, wenn Sie, die Ihr zugehören, vergnügt sieht und vergnügt machen kann".

Auch in diesem Jahre wachte Matthaei mit großer Sorgfalt darüber, daß die Interessen seiner Herrin nicht geschädigt wurden, wie aus den Akten des Gutsarchives ersichtlich.

Matthaei reiste im Frühjahr zu Frau v. Branconi nach der Schweiz zurück, um sie dann im Juni wieder nach Langenstein zu begleiten, wie wir u. a. aus einem Briefe der Frau von Berg an die Fürstin Luise von Dessau vom 19. März 1786 erfahren, in

welchem es heißt:[1] „Mattaei der den ganzen Winter in Langenstein gewesen — schreibt mir daß die Branconi — im Juny dahin kommen wird — Sie ist jetz noch in Neufchatel — wohin er auch abgeth".

Von Frankfurt aus meldete er sich am 8. April 1786 auf eine Nacht oder einen Tag bei Sarasin an und reiste über Straßburg und Basel nach Neuchâtel. Seine Herrin kam ihm bis Biel entgegen, wie er Sarasin am 20. April von Neuchâtel aus mitteilt. Aus demselben Briefe und einem ferneren vom 1. Mai erfahren wir Matthaeis Urteil über die Gesellschaft, in welcher sich Frau von Branconi in Neuchâtel bewegte: „Die Art Gesellschaften welche die gnädige Frau besucht und wo ich eingeführt werde, ist die beste zwar, aber was ich wünsche ist von einem anderen Schlag. Bekannt wünscht ich zu seyn, mit einem Mann von Geschmack an Litteratur, der liest und fühlt, (um Gottes willen nur daß er kein Gelehrter ist,) . . . der durch seinen Umgang erwärmt, nicht brennt — bekannt wünscht ich zu seyn mit jemand der von Zeit zu Zeit eine kleine Wanderschaft vornähme auf einen Tag oder 2e an den See hin, in die Gegend, auf die Berge, ins Thal . . . . Es ist ein schröcklicher französirter Ton hier, viel Witz und viel Langeweile in all diesem Wiz. ich hörte eine Comédie lieber als die ausgesuchteste Soirée . . ."

In einem Briefe vom 6. Mai 1786 freut er sich, mehrere Leute kennen gelernt zu haben, welche Sarasin kannten und mit denen er sich über den Freund unterhalten konnte. „Durch die Nähe Lavaters bekomme ich auch wieder manches lesbare von ihm; es strömt wie eine Quelle aus seiner Feder, sein Herz sitzt in jedem Tropfen . . ."

Die Abreise nach dem Norden war für den 10. oder 12. Juni beabsichtigt. Nach Funcks Bericht kam Frau von Branconi mit den Ihrigen am 11. Juni bereits durch Basel.

Vom 18. Juli 1786 aus Langenstein ist der letzte uns erhaltene Brief der Frau von Branconi an Eschenburg datiert, aus dem immer noch die alte Verehrung und Dankbarkeit gegen den ersten Erzieher ihres Sohnes und eine wehmütige Erinnerung an die entschwundene glückliche Zeit in Braunschweig spricht; er lautet:

Je profitte du depart de Mad: Capelli pour vous parler un moment Monsieur Le professeur de toute ma sensible reconnaissance pour le souvenir que vous voulez bien me conserver; Il m'est precieux, autant qu'il me

[1] Der Brief befindet sich im Herzogl. Haus- u. Staatsarchiv zu Zerbst, wo ich ihn, wie die später zu erwähnenden einsehen durfte.

serait flateur et cher, de trouver des occasions favorables par les quelles je pu vous reiterer en realité l'étendu de mon inalterable estime et veritable interet pour tout ce qui vous concerne, et suis bien mortifiée que tout ce cy ne se reduit qu'en simples souhaites — agréez les — ils sont sinceres — ils sont digne de vous. Mon fils de Forstenbourg conserve pour vous Monsieur le plus vif interet, et l'espoir de vous revoir est un de ses plus vife desires. Il fait la bonheur de ma vie, et la satisfaction de ses chefs. Mon aparition dans ce pays, et les objets qui m'y ont attiré, ne m'ont pas permis l'idée d'oser me flatter de voir mes amis de Bronswic — et de faire la moindre démarche pour cela, quoi qu'ils soient gravé dans mon esprit, et que le plaisir de les revoir aurait été un bien pour moi. jugés combien j'aurais été aise de vous revoir? et combien ne le suis-je pas de vous scavoir en bonne santé et pare d'une charmante famille que je voudrais voir aussi? en fin esperons — ce moment poura venir si nous voulons. Mes tendres amitiés a Madame Votre Epouse; et a ceux qui veullent bien se rapeller de moi. Mon sejours icy n'est plus que de quelques jours — mais souvenes vous que dans le pays de la paix et de la Liberté vous aves une amie qui se nome

Ant. Branconi."

Außer der Frau von Capelli war auch Frau von Berg einige Tage zu Beſuch in Langenſtein; ſie erwähnt dies in einem Briefe an Luiſe von Deſſau[1] (vermutlich aus Halberſtadt, denn ſie ſagt, daß ſie zu Hauſe ſei) vom 26. Auguſt 1786 mit den Worten: „Ich bin bey der Br. über acht Tage geweſen — und habe ſie wie immer bewährt gut gefunden u. noch mehr wie ſonſt lieb gewonnen. Sie geth grade nach Neufchatel zurück — und iſt jetz auf der Reiſe — vielleicht auch ſchon da angekommen. Sie hat einen hohen Grad der Verehrung für Sie."

Während des Sommeraufenthaltes der Frau von Branconi in Langenſtein wird auch ihr älteſter Sohn ſie dort beſucht haben, denn bald nachher entſtand eine Streitigkeit zwiſchen ihm und Gleim über die Langenſteiner Jagd, welche dieſem, und zwar auf Bitte der Frau von Branconi, wie wir oben geſehen haben, von dem Pächter des Gutes überlaſſen war. Der Kanonikus von Branconi beanſpruchte auf Grund des Pachtvertrages die Mitausübung der Jagd nach eigenem Belieben,

[1] Von mir im Archive zu Zerbſt eingeſehen.

während Gleim ihm, gestützt auf sein Abkommen mit dem Pächter, nur die Beschießung der Jagd in seiner Gegenwart zugestehen wollte. Es entspann sich hieraus ein weitläufiger Prozeß, welcher ein dickes Aktenstück des Gutsarchives[1] gefüllt hat und im Februar 1788 in zweiter Instanz mit der Abweisung der Kläger — der Kanonikus klagte zugleich namens seiner Mutter — und Auferlegung der Kosten endete. Als Nachspiel dieses Rechtsstreites machte Herr von Branconi noch einen Injurienprozeß[2] wider Gleim anhängig, da dieser unter Anderem geäußert haben sollte: „Ich werde noch einmal mit dem Italiaener zusammen kommen, als dann will ich ihn auf teutsche Art tractiren". Auch dieser Streit wurde durch zwei Instanzen geführt, und es wurde erkannt, daß Gleim bei den gegen Branconi gebrauchten Ausdrücken „keinen animum injuriandi gehabt" habe, ihm indessen wegen seiner „unschicklichen und unüberlegten Ausdrücke" die Kosten beider Instanzen auferlegt würden.

Es ist wohl anzunehmen, daß durch diese Differenzen ihres Sohnes mit Gleim auch Frau von Branconis Verhältnis zu dem Halberstädter Sänger eine Abkühlung erfuhr.

Gleim erwähnt der Branconi in einem Briefe an Christ. Heinrich Müller vom 5. September 1786,[3] der auch durch das darin ausgesprochene Urteil über Lavater interessant ist. Er schreibt: „Daß Lavater bey mir gewesen ist das wissen Sie nicht. Auf seinem Fluge nach Bremen zu seinen Anbetern sprach er ein bey mir dem Nichtanbeter; ich begleitete ihn den eben so guten als bösen Menschen zwey Stunden auf dem Wege nach Dessau.[4] Im Guten vortrefflich, einzig, wie der seel. König, im Bösen ein armer Sünder, Ursach aber vieles moralischen Uebels; wer den Leuten die Köpfe verrückt, der, mein lieber! nicht war! der macht, daß Sie Alles des Moralischen Guten nicht mehr fähig sind . . . ."

In der Nachschrift heißt es dann: „Ich sagte zu Lavater

Dich Glaubensriesen, dich bitt' ich der Glaubenszwerg
Versetze diesen Hoppelberg,
Es macht dir ja so wenig Müh,
Heut noch nach Sans Soucis!

[1] I. I, 7.
[2] Gutsarchiv, G. II, 3.
[3] Gleim'sche Stiftung in Halberstadt unter „verschiedene Briefe".
[4] Lavater kam am 13. Juli nach Dessau und reiste am 18. Juli mit dem Fürsten nach Weimar. Hosäus a. a. O. (vergl. Anm. 1 S. 54) S. 218—220.

Der Hoppelberg gehört der schönen Frau von Brankoni — die Frau von Brankoni sagte Freund Lavater würde mirs wenig danken! J nu! der setzen sie eine von Ihren Alpen wieder hin!" ..

Scherer hat aus diesem Briefe irrtümlich geschlossen, daß Frau von Branconi bei Zürich einen „Hoppelberg" besessen habe,[1] hat aber, wie er mir brieflich mitteilte, diesen Irrtum später erkannt. Es ist natürlich der Langensteiner Hoppelberg gemeint, angesichts dessen Gleim vielleicht bei einem Spaziergange diesen Scherz gemacht hat.

XI. Zweiter Winter in Neuchâtel. Ankauf des Landsitzes Chanet. Sommer daselbst. 1786–87.

Im August wurde die Rückreise nach Neuchâtel angetreten, auf welcher in Basel wiederum Sarasins besucht wurden.

In Solothurn wurde Frau von Branconi vom Schultheiß Glutz dem französischen Gesandten de Vergennes bekannt gemacht, der sie mit Ehrenerweisungen überhäufte. Matthaei beschreibt dies in einem Briefe an Sarasin vom 23. August 1786 nicht ohne Ironie: „Der Herr Schultheiß Gluz Excellenz und Gnaden, erschienen in aller Pracht, Montags nach Tische und nach 2stündiger Unterhaltung mancherley Art, nahm er selbst über sich bey dem Herrn Ambassador die Fr. Gräfin zu präsentiren. Noch den nämlichen Abend kamen von Seite des Mr. de Vergennes Einladungen, auf Morgen früh 10 Uhr, auf Morgen Mittag, auf Besuch der hiesigen umliegenden Sehenswürdigkeiten und so ging es denn im Trabe mit der Staatskutsche, von einer Honnêteté zur andern, reichlich und weidlich gelabt an allen Herrlichkeiten dieser Welt .... Gluz hat Ihrer viel gedacht und Mr. de Vergennes gleichfalls, besonders letzterer in Gesprächen mit der gn. Frau ... Wir zaubern diesmahl hier ziemlich, und gehen erst morgen nach dem reizvollen Neuchatel ... ich denke der besseren Basler Stunden noch oft und viel .... Valete Ihr Ganzlieben und Ganzguten."

In Neuchâtel teilt er dem Freunde noch in einer Nachschrift unter demselben Briefe mit, daß sie am 25. dort angekommen seien.

In einem Briefe vom 29. August 1786 schreibt Matthaei an Sarasin, daß die Nachricht vom Tode Friedrichs des Großen nach Neuchâtel gelangt sei, die eine große Nachfrage nach schwarzen Schnallen und Knöpfen hervorgerufen hätte. Der Schluß dieses Briefes zeigt, wie herzlich seine Herrin Sarasins jetzt wieder

[1] Goethe-Jahrbuch, 15. Bd., S. 236.

zugethan war: „So wenig ich das Grüssen in Briefen ausstehen mag, soll ich doch herzlich von der herzlichen guten gnädigen Frau grüssen und thue es gerne, weil es herzlich kann von mir gegeben werden. Lebt also wohl, Ihr Lieben und Guten, und bleibt was Ihr uns seid, immer."

Im September machte Matthaei eine Reise über Bern, Luzern, den Gotthard, die Furka, durch das Berner Oberland und über Thun und Bern zurück nach Neuchâtel, von der er Sarasin begeistert erzählt.

Am 16. Oktober 1786 teilt Matthaei seinem Baseler Freunde mit, daß Graf Forstenburg in Neuchâtel sei und den Winter über bleiben würde; er schreibt von ihm:

„ich kann nicht genug sagen, wie sein munterer, fröhlicher, herzlicher Character, mir Freude macht, uns allen vielmehr — wie sein jugendlicher Muth, sein immer heiterer Sinn, sein Muthwille, wohl thut — nachdem jede Teufels-hofmeisterische rélation zwischen uns aufhört, die dadurch entstandene genaue Verbindung, quintessenzirte Traulichkeit, das Verstehen eines des andern auf das innigste, das nötig werden zwischen beyden aus Anhänglichkeit, — glücklich macht und eine neue Lebens Scene öffnet. Das alles dies der herzguten, unendlich viel werthen, dem der sie ganz kennt unschätzbar lieben Mutter, — eine Million Freude gewährt, fühlen Sie und wissen Sie . . ."

Ein Brief Lavaters an Matthaei vom 20. Oktober 1786 schließt mit den Worten:

„Tausend Grüße an Forstenburg. Ach! unter Euch Einen Tag . . . . Sag unaussprechliche Dinge dem unaussprechlich Lieben Engel."

Vom 6 November 1786 ist ein Brief der Frau von Berg an die Fürstin Luise von Dessau datiert, in welchem sich erstere auf Wunsch ihrer Freundin Branconi bei der Fürstin für eine junge Dame verwendet, welche eine Hofdamenstelle bei ihr zu haben wünschte. Frau von Berg schreibt, daß die Branconi in „Neubourg" sei und die junge Dame mit folgenden Worten empfehle: „Cette Dame (la Mère) a eu tout plein de malheur dans la vie . . . Elle n'a point de fortune et a une nombreuse famille et surtout trois filles qu'elle voudrait placer. Elle a, je crois, connu la Princesse à Berlin, elle lui ecrit pour lui offrir sa fille à la place de la Comtesse de Anhalt. Cette jeune personne à 22 ans, fort laide — mais remplis de talents et de bonnes qualitées. Je crois même que la tournure de son esprit conviendroit à la Princesse — Elle chante et joue au clavier très bien — est fort donnée." —

Aus einem Briefe der Frau von Berg an die Fürstin vom 28. Dezember 1786 geht hervor, daß diese die Bitte nicht erfüllen konnte; es war keine Stelle zu besetzen, da die Gräfin von Anhalt nicht Hofdame gewesen war.

Wieder ein Beweis von der großen Herzensgüte der Frau von Branconi!

Beide Briefe durfte ich im Archive zu Zerbst einsehen.

Matthaei muß diesen Sommer — ob mit seiner Herrin, erfahren wir nicht — einen Besuch am Dessauer Hofe gemacht haben, denn in einem Briefe der Frau von Berg an die Fürstin vom 17. November 1786[1] ohne Angabe des Ortes, aber vermutlich aus Halberstadt, sagt sie:

„Hat Mattei nicht recht viel von Lavater erzählt? Ich habe noch keinen Menschen gefunden, der ihn so genau gefasst hat wie dieser Mattei, der so viel von ihm weiß, ihn so wahr schildern kann. Auch liebt ihn Lavater sehr, traut auf ihn ungemein. Dieser Mattei, den ich hier täglich gesehen, hat mir oft durch seine warmen Erzählungen von Dessau und Wörlitz Freude gemacht." . . .

Aus einem Briefe Lavaters an Mathaei vom 21. November 1786 erfahren wir, daß er seiner schönen Freundin eine Abschrift seines „Noli me nolle" schenkte; er schreibt: „Das erste Stück noli me nolle hab' ich richtig zurück erhalten. . . Sobald eine der gemachten niedlichen Abschriften zurück kommt, es dauert aber noch eine Weile, so soll sie Dein seyn, oder vielmehr deiner Herrin und Meisterin — Sie mag sie dann verbrennen oder dir schenken. Ich fange itzt schon das vierte Bändchen an . . . a Dieu Lieber! grüß die Liebe Lateinerin!"

Am 4. Dezember 1786 erwidert Mathaei diese Grüße mit den Worten „Celestina grüßt" und schließt seinen Brief: „Anna wünscht dort einst einige Tage dir an der Seite zu verleben; der Graf ist Herzgut und jugendlich lieblich. Lebe wohl wie wir alle es dir wünschen und dir gerne es täglich wiederholen möchten. — Vale."

Ueber Lavaters „Noli me nolle" äußert sich Matthaei gegen Sarasin in einem Briefe vom 19. November 1786. Lavater hatte ihm durch Uebersendung mehrerer seiner Schriften „für Monate Nahrung mitgeteilt". Er führt einige derselben an, in denen „die individuelle hervorstechende Seite dieses grundguten Mannes so ganz wieder hingegeben ist, wie sie Engel und Menschen lieb bleiben muß in Ewigkeit. Zu diesen rechne ich", fährt er fort, „in Manuskript ein „„noli me nolle""

[1] Hosäus a. a. O. (vergl. Anm. 1 S. 54) S. 222.

seinem Sohn von der Abreise von Zürich bis zur Trennung in Braunschweig, täglich etwas hinzugetragen und ganz aus der Fülle des Herzens gegriffen, ganz ungesucht ganz reines ächtes Gold ohne Schlacken. O, wie lieb ich den Menschen, wie bessert freut stärkt mich das Menschliche dieses Menschen, wenn nur sein Xstus nicht mit ins Spiel sich hinein drängt oder bey den Haaren herbeigezogen wird; denn da, wo die Materie Ihn herbeiführt, ists auch mir Wohlthat und freue ich mich unseres Herrn und Meisters gerne."

Wie wir aus demselben Briefe erfahren, hatte Frau von Branconi mit ihm vorher „eine unruhige Woche voll Zeremoniels wegen der Huldigung des Königs und dergleichen" auf dem Landgute einer Mad. Poudalez[1] zugebracht. Auch scheint es sonst an gesellschaftlichen Vergnügungen nicht gefehlt zu haben, vor denen Matthaei sich fürchtete. „Wir fangen bald hier an zu gaukeln und zu spaßen", sagt er, „die Concerte nämlich und Bälle werden mit dem December eröffnet; ich wolte der April wolte sich lieber herbey zaubern, eine Blüte des Dornbusches gäb ich für alle Concerte mit einander hin."

Diesen Winter kaufte Frau von Branconi das kleine Landgut Chanet bei Neuchâtel; wir lernen es aus einem Briefe Matthaeis an Lavater vom 25. Dezember 1786 aus Neuchâtel kennen: „ . . . . Der Engel hat sich ein kleines Landgut gekauft, eine ½ Stunde von der Stadt, Chanet genannt, auf einem Hügel dicht vom Walde umschlossen, mit alléen die vom Hause ab auf die Terrasse laufen, wo die Aussicht die von Rosette noch übertrifft. Alles in eigentlichem Sinne eine angenehme Einsiedeley, eines Sennen Aufenthalt, eines Chalets; so ist Haus und was dazu gehört, Garten und Wirthschafts Gebäude; da wird Sie, u. wir mit Ihr, die frohe Jahreszeit durchleben u. ganz den Genuß der Schweizer Natur einathmen. Ach daß dann einst den Hügel hinauf ein Gast schritte u. Herberge suchte, den wir wie Abraham gerne mit Fußwasser, gesäuertem u. ungesäuertem Kuchen, u. einem fetten Lamm — noch mehr aber mit wahrer herzlicher Freude aufnehmen wollten[2] . . . . .

[1] So las der Abschreiber des Briefes diesen Namen. Höchst wahrscheinlich ist, wie mir ein Gewährsmann aus Neuchâtel mitteilte, Mad. Rose Augustine de Pourtalès (der Name wird oft auch Pourtalez geschrieben), geb. Deluze gemeint, seit 1769 Gemahlin des reichen Kaufmanns Louis de Pourtalès. Sie starb 1791, 8. Februar.

[2] Aehnlich beschreibt Matthaei die neue Besitzung in einem Briefe an Sarasin vom demselben Tage, indem er ihn auch zu einem Besuche „dieser wahrhaften patriarchalischen Gegend" einladet

Dein 2ter Mirabeau . . . ist schröcklich hier von den Weibern geschätzt u. geliebt, u. der Ruff seines Wissens geht vor ihm her u. wird außerordentlich gerühmt; . . . . Er scheint die Celestina sehr zu goutiren, u. kommt öfter zu Ihr . . . ."

Dieser neue Freund der Frau von Branconi, dessen Matthaei mit obigen Worten erwähnt, war der darmstädtische Hofrat F. M. Leuchsenring. Als den 2. Mirabeau hatte ihn Lavater bezeichnet, dessen Freundschaft er, wie die vieler anderer geistreicher Männer, bereits verscherzt hatte. Lavater warnt vor diesem Manne in einem Briefe an Matthaei vom 13. Januar 1787:

„ . . . Wenn jemand mit Engelsangesicht, oder einem Kopfe von Guido, auf einem Rumpfe von Apollo — zu mir käme, spräche wie die fünf klugen Jungfrauen in einer Person, ein Gebiß hätte, wie der unwandelbaren Himmlischen Guten — eine Hand wie meine Frau — eine Stimme, wie Luise von Dessau — eine Bescheidenheit wie der Marggraf von Baaden — Vernunft und Gradsinn, wie der Landgraf von Homburg — Treue und Biedersinn wie der Fürst Franz Leopold — Hofhöflichkeit wie der Herzog von Braunschweig — und über dieß alles, eine allesabzweckſame Zuthunlichkeit und herzliche Unabtreiblichkeit, wie der nicht catholische Matthycli — und würde für dich keinen Sinn haben, nennte dich einen schiefen, krummen, falschen, arglistigen Menschen — erzählte mir Anekdötchen von dir, die ich ihm als abgeschmackt in das Engelsgesicht und die Guidostirn zurückgäbe — die er aber deß ungeachtet, als ob er nichts von mir vernommen hätte, sogleich wieder als Wahrheit, wider die sich nichts einwenden ließe — mit eisernem Starrsinn, unter dem Vorwand, deine Wirksamkeit müsse geschwächt werden, forterzählte — so würd ich diesen Freund, aller seiner Guidoität, Appollität, fünfklugenjungfrauschaft ungeachtet, ungeachtet seiner Marggräfbaadischen Bescheidenheit, seines Landgrafhomburgischen Gradsinns, und Anhaltdessaubiederkeit, unangesehen der schlangsamen Hofhöflichkeit des erzklugen Herzogs von Braunschweig — wie auch aller wohlvorernannten, insinuirsamen Mattheität für nichts mehr und nichts weniger halten, als einen Schurken und Schiefkopf in Einer Person.

Fiat applicatio auf Mirabeau den II.

Kein Mensch konnte ihn mehr schäzen als ich. So honet und edel, so aufrichtig und dehmüthig kann keiner mit ihm umgegangen seyn — und so bald er mich nicht zu seinen abgeschmackten Grillen gewinnen konnte — war kein schieferer, härterer, unbelehrbarerer — Lügner wider mich, als Er. — Ich halt' ihn aber deß ungeachtet in sehr vielen Punkten für

sehr weise, sehr ehrlich und sehr edel — Aber so einen gefühllosen, schiefen Starrsinn — der sich allenthalben anfangs zu decken wußte, und nirgends am Ende unentdeckt blieb — sah ich noch nie.

Welcher von allen seinen ehemaligen Freunden klagt nicht über ihn? Nicht Goethe? Nicht Herder? Nicht Wieland? Nicht Reichhard? Nicht Jakobi? Nicht Schlosser? ꝛc. Ich weiß auch nicht eine einzige That von Ihm, die ein volles, rundes Gepräge habe; aber Schiefheiten ohne Zahl. Wo ich hindenke, Schiefheiten von unleidlicher Art. Dennoch quem amavi numquam non amabo. Er muß aber erst zum Kreuz kriechen . . . Nur die Manier wie er mich über gewisse Dinge zur Rede stellte!!! Nun kein Wort mehr. Handle du völlig nach **deinem** Gefühle! Siehe mit deinen Augen! Höre mit deinen Ohren! — Ich habe gewarnt, und warne noch — qui monet amat — Salvavi animam meam. Kannst du mehr lieben, als ich so bist du mir noch lieberer, als bis izt.

Nur noch Eins, und dann Punktum.

Warum bin ich und Jakobi **nicht** geniert, Leuchsenring zu nennen und nennen zu hören — und warum ist er **sehr** geniert, uns beyde zu nennen und nennen zu hören? . . . . ."

Ich gebe dieses Urteil Lavaters über Leuchsenring so ausführlich wieder, weniger um den für unsere Darstellung ziemlich unwichtigen Leuchsenring zu charakterisieren, als deshalb, weil es zeigt, wie Lavater einem Menschen, über den er im allgemeinen abfällig urteilte, doch Gerechtigkeit wiederfahren ließ, wo er konnte.

Mathaei urteilte übrigens schon vor Empfang dieses Briefes recht abfällig über Leuchsenring als eines kalten, eitelen, falschen Verstandesmenschen in dem oben erwähnten Briefe an Sarasin vom 25. Dezember 1786. Später milderte er sein Urteil über ihn, indem er an Sarasin den 1. Februar 1787 schreibt: „ich muß der Wahrheit zur Steuer einen Wiederruf thun wegen eines übereilten Urteils das ich gefält habe, es betrifft Leuchsenring durch jetzt fast ununterbrochenes tägliches Sehen und Bemerken da er außerordentlich an die gnädige Frau attachirt ist und also täglich hier im Hause einige Stunden zubringt . . . ich muß bekennen daß er einer der interessantesten Menschen ist, voll Känntniß, reifer Ueberlegung, ausgezeichnetem Urtheil, voll Philosophie und Menschendurchsicht; dabey viel Gefühl, viel Theilnehmung, viel Wohlwollen . . . .; außer Lessing ist mir keiner mehr so vorgekommen, den ich respectiren muß und respectire, — ob ich gleich ihn nicht liebe . . . . sein Verfahren gegen Lavater bleibt mir ein Stein an dem ich mich stoße." In 8 Tagen ginge Leuchsering nach Bern.

Ueber das Leben in Neuchâtel sagt Matthaei in demselben Briefe: „Hier tummelt's ganz artig, es fangen jetzt die Schauspiele an von einigen Liebhabern, die gar nicht übel sind, es tanzt sich viel, es sind Concerte, es ist für eine kleine Stadt wie diese wahrhaftig ausgesuchteste Zeit vertreibende Verkürzung genug."

In einem Briefe an Matthaei vom 4. Februar 1787, dessen sonstiger Inhalt uns hier nicht interessiert, rühmt Lavater den „Geradsinn, der mir dich und deine Patrönin so lieb macht." Er schließt mit den Worten: „Adieu. Sage der Einzigen — was Einziges in meinem Namen."

Daß Matthaei und seine Herrin auch gelegentlich von Goethe noch etwas hörten, geht aus einem Briefe Matthaeis an Sarasin vom 26. Februar 1787 hervor, in welchem es heißt: „Goethe ist in Rom, wo ihn Tischbein mahlen will in Lebensgröße wie Er über die Kunstwerke des Altertums nachdenkt."

Am 7. Mai 1787 schreibt Matthaei an Lavater u. a.: „Mr. de Vergennes kam bey seiner Rückreise von Paris hierher, soupirte bey unserer Branconi, sah Chanet und versprach länger u. bald wieder zu kommen; der Graf geht d. 12ten dieses nach Mirencourt; wir schicken uns an den 15ten in Chanet einzuziehen . . . ."

Das kleine Landgut Chanet mit dem von Frau von Branconi bewohnten Hause ist noch heute vorhanden. Es ist im Besitze einer Mme Courvoisier. Nach gütiger Mitteilung eines Gewährsmannes ist es c. 3 Hektar groß und wurde von Frau von Branconi mit c. 25000 Fr. bezahlt. In dem Werke „Le Canton de Neuchâtel"[1] sind mehrere Ansichten des Wohnhauses reproduziert. S. 305 wird es mit folgenden Worten beschrieben: „Sur le plateau qui domine le Souchiez[2] est le Chanet, campagne isolée, entourée de forêts et surplombant à l'est les gorges du Sayon.[3] Une terrasse ombragée d'allées d'arbres est placée sur le bord sud du plateau et offre une vue magnifique du Jura aux Alpes avec la ville de Neuschâtel et ses édifices et tout le tour du lac." Ueber die Erwerbung des Gutes durch Frau von Branconi heißt es S. 306: „Le chancelier Jérome-Emanuel de Boyve acquit le Chanet par acte du 27 novembre 1771 et le garda jusqu'en 1787, époque à laquelle (11. juillet)[4]

[1] Ed. Quartier-la-Tente „Le Canton de Neuchâtel".
[2] Ein vorher beschriebener Weiler.
[3] Eine vorher erwähnte Schlucht.
[4] Vielleicht ist an diesem Tage erst der Kaufvertrag vollzogen, während die Benutzung, wie wir sehen, schon früher begann.

le domaine passa à Antoinette Comtesse de Brancony, née Baronne d'Elsmer, Dame de la seigneurie de Languenstein et Baillage de Sargestedt et Quenstedt.[1] La dite comtesse n'en fut propriétaire que jusqua' au 5. août 1791." — Die S. 121 reproduzierte Ansicht der Südseite des Wohnhauses habe ich nach den Illustrationen dieses Werkes und 2 neuen Photographien mit Hinweglassung der neueren Anhängsel angefertigt. Mein Gewährsmann bestätigt mir, daß die Aussicht von der Terrasse auf den See und die Alpen eine der schönsten der Gegend sei; wiederum ein Beweis von den großen Sinn für Naturschönheit bei der Frau von Branconi.

In diesem Jahre (1787) tauchte der Abenteurer Cagliostro in der Schweiz auf und kam mit Frau von Branconi wieder in Berührung.

Seine weiteren Beziehungen zu Lavater von Straßburg aus haben wir nicht verfolgt, da sie mit dieser Lebensbeschreibung nicht mehr im Zusammenhang stehen; sie werden in Funcks oben zitiertem interessantem Aufsatze eingehend dargestellt. Von Straßburg war er 1783 plötzlich verschwunden. 1785 erschien er in Paris, wurde hier bekanntlich in die berüchtigte Halsbandgeschichte verwickelt, Monate lang in der Bastille gefangen gehalten, dann aber freigesprochen und aus dem Lande verwiesen. Er ließ sich dann in London nieder, und als ihm hier der Boden unter den Füßen zu heiß wurde, wandte er sich im Dezember 1786 an Sarasin, der ihm trotz aller Zwischenfälle immer mit treuster Dankbarkeit ergeben blieb, mit der Bitte, ihm einen Zufluchtsort in der Schweiz ausfindig zu machen. Dieser mietete ihm im März 1787 das Schloß Rockhalt, einen schön gelegenen Landsitz bei Biel.[2]

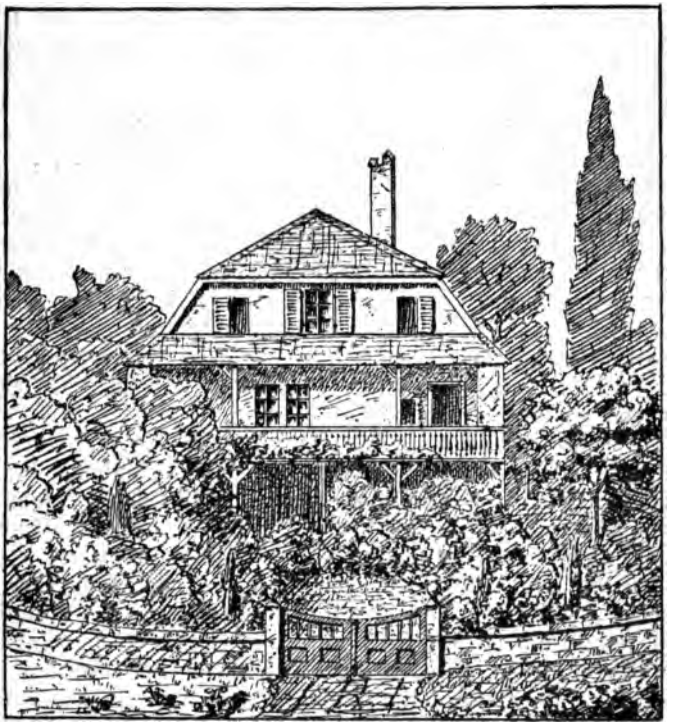
Matthaei schrieb darüber am 12. März aus Neuchâtel an Sarasin: „Nur eines Freundes Wahl konnte Vienne für den Grafen ausfinden, so ganz passend und gut ist dies gewählt; möge Ruhe und ungestörter Lebensgenuß Ihn allda nie verlassen. Die gnädige Frau unterschreibt dieses Gefühl und diese Gesinnung. Sie preisst Sie glücklich daß Sie Gelegenheit haben Ihre Treue so zu verfielfältigen und schätzt Sie dieser Züge wegen mehr als Sie glauben . . . ."

Am 5. April kam Cagliostro bei Sarasin in Basel an und erwartete hier seine Gattin Seraphina Lorenza, die er in London

[1] Die halberstädtischen Dörfer Sargstedt und Quenstedt waren damals dem Rittergute Langenstein dienstpflichtig.

[2] Vorstehendes nach Funck, „Wanderjahre der Frau von Branconi", a. a. O., S. 181; derf., „Lavater und Cagliostro", a. a. O., S. 60 und 61; Langmesser, „Jacob Sarasin", S. 50 u. f.

zurückgelassen hatte und die erst im Juni in Basel eintraf. Inzwischen richtete er hier seine schon früher gestiftete „ägyptische Loge" wieder ein in einem von Sarasin zur Verfügung gestellten phantastisch ausgeschmückten Raume. Haas und Hagenbach waren u. a. Mitglieder derselben.



Landhaus Chanet bei Neuchâtel.

Im Mai (der Woche vor Pfingsten) nahm Matthaei in Olten an der Jahresversammlung der helvetischen Gesellschaft teil, die ihn diesmal zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte. Er traf hier Sarasin, Haas, Hagenbach und den von diesen mitgenommenen Cagliostro.[1]

Wie aus einem vorher (19. Mai) und nachher (8. Juni) von Matthaei an Sarasin geschriebenen Briefe hervorgeht, fuhr ersterer von Olten mit nach Basel, verlebte dort im Sarasinschen Hause

[1] Nach Funcks beiden Aufsätzen und Langmesser.

glückliche Stunden — Cagliostro versprach ihm hier seinen Geburtstag zu horoskopieren — und holte von dort Frau Professor Schweighäuser zu einem Besuche in Chanet ab.

Frau von Branconi kam ihrer Freundin nach Biel entgegen. Matthaei berichtet darüber in seinem letzterwähnten Briefe aus „Bienne, Montags in Freund Wildermetts Haus, 3. Juni 1787: Diesen Mittag, lieber Sarasin, trafen wir hier ein, wo seit gestern Abends Me. de Branconi unserer schon wartet; diese Ueberraschung macht viel Freude; wir bleiben heute noch beysammen hier und gehen erst morgen ab. Daß viel von Olten, der Erscheinung des Grafen alda, Ihrer Freundschaft und all der Ihrigen mit Antheil gesprochen wird, versteht sich . . ."

Aus einem undatierten, aber ungefähr um diese Zeit geschriebenen Briefe der Frau von Branconi an Frau Sarasin geht hervor, daß sie auch Jakob Sarasin mit Frau und Tochter Gertrud mit Frau Schweighäuser in Chanet zu sehen hoffte; dieser Besuch scheint aber nicht ausgeführt zu sein. Sie schickt zwei Briefe von Pfeffel an Frau Sarasin zurück mit „beaucoup de compliments de ma part pour ce digne et respectable ami de l'humanité", woraus hervorgeht, daß sie noch Beziehungen zu Pfeffel unterhielt.

In einem Briefe an Jakob Sarasin vom 9. Juni[1] drückt Frau von Branconi ihre Freude darüber aus, Cagliostro demnächst als Nachbar begrüßen zu können. Mit diesem Manne, von dem sie als „offenbare Feindin" geschieden war, versöhnte sich die gutherzige Frau ihrem Baseler Freunde zu Liebe. Nach der Lesart meiner Abschrift, die etwas von der Langmessers abweicht, schreibt sie: „Je vous prie Monsieur de vouloir bien temoigner à Mr. le comte de Caliostro le plaisir que j'avrai de le scavoir mon voisin — et combien je serai aise[2] de renouveller connaissance avec lui: je suis en meme temps sensible a son obligeante attention de m'avoir fait passer[3] la petite brochure[4] que je lirai avec autant d'indignation que j'ai lu tout ce qui a voulu attaquer sa bien faissance trop connue et que les plus mal intentionés ne pouront jamais revoquer. J'ai felicité les habitants de Bienne et les environs du sejour que le comte y fera — et sans chercher à faire son apologie

[1] Dieser Brief ist, soweit es hier interessiert, von Langmesser a. a. O. S. 56 abgedruckt.

[2] Langmesser liest „vite".

[3] L. liest „payer".

[4] Es handelt sich um eine Schmähschrift über Cagliostro, deren Matthaei bereits in dem letzt zitierten Briefe an Sarasin erwähnt.

— j'ai dit ce que je pense par tout ou l'on ma demandé dans ma course de Berne et de Soleure[1] que j'ai termine heureusement hier soire" . . .

„Am 29. Juni" (so berichtet Funck in den „Wanderjahren" nach mir unbekannter Quelle) — „an dem Tage, an welchem das Caglioſtroſche Ehepaar morgens in Rockhalt endlich einzog — traf Frau von Branconi mittags mit dem Grafen und der Gräfin bei Sigismund Wildermett zuſammen. Der engliſche Hofmaler Lauteberg und deſſen Frau, Herr und Frau Saraſin mit ihren drei älteſten Kindern, ſowie die Gräfin von der Lippe waren Augen- und Ohrenzeugen dieſes Wiederſehens."

Während bis dahin das Leben der Frau von Branconi — abgeſehen von ihrem nach den Anſchauungen der damaligen Zeit entſchuldbaren Verhältniſſe zum Erbprinzen von Braunſchweig — ſo weit es zu überſehen iſt, nach meiner Auffaſſung ein völlig makelloſes war, trotz der vielen geiſtig und körperlich anziehenden Männer, welche ſie von allen Seiten umſchwärmten, knüpfte ſie dieſen Sommer in Chanet Bekanntſchaft mit einem Manne an, welche zu einem ernſten Liebesverhältniſſe bedenklichſter Art führte, durch das ſie ihrem bis dahin guten Rufe einen argen Stoß gab. Sie ging, nachdem ſchon böſe Gerüchte nach Zürich, Baſel und Straßburg gedrungen waren, mit dieſem Manne nach Paris, ohne auf der Reiſe dahin ihre alten Freunde zu beſuchen, während Matthaei allein bei dieſen erſchien, alles entſtandene Gerede für leeres Geſchwätz erklärte, nach Paris ging, vermutlich als Quartiermacher für ſeine Herrin,[2] und dann nach Langenſtein reiſte. Hören wir aus einem Briefe der Frau Schweighäuſer an Saraſin vom 28. Oktober 1781, wie ſie, welche dieſen Sommer in Chanet das beginnende Liebesverhältnis beobachtet zu haben ſcheint und von der Branconi in das Geheimnis gezogen war, darüber urteilte:

„Lieber Saraſin, ich danke daß Sie mir die Geſchichte ſo ehrlich und milde beſchreiben; es iſt mir empfindlich daß auch hier davon geſprochen wird und nicht in unſerem Tone!

Branconi hat mir ſeitdem aus Paris geſchrieben — Ehrlich! und daß ſie künftigen Monat hier durch nach Teutſchland reiſen werde.

Mattei hat es aber bey mir wie bey Lavater gemacht und keine Sylbe davon geſprochen als um die Sache wie ein leeres Geſchwätz zu behandeln; unterdeſſen iſt vielleicht das Paradies

[1] Von dieſer Reiſe erfahren wir weiter nichts.

[2] Da wir nicht genau erfahren, wann Frau von Branconi nach Paris überſiedelte, iſt es auch möglich, daß Matthaei ſie erſt dahin begleitete und vorher einen Abſtecher nach Zürich und Straßburg machte.

welches ich bewohnt durch diesen Vorfall verschlossen und Branconi verliert die Frucht von vieljähriger Sorgfalt für den Wohlstand, um eines fatalen Menschen willen der nicht liebenswürdig ist — ich traure über diese Sache als wäre es meine eigene, bis dahin befriedigte sie keine Leidenschaft und wolte nur angebetet sein, nun da sie sich weniger schön glaubt liebt sie ernstlich, aus Erkentlichkeit gegen heftige Liebe! und wird verachtet! ebensoviel! wird von sittenlosen Leuten nach strenger Sittsamkeit verurtheilt —

Lieber Freund, es ist süß solch ein liebenswürdiges fehlendes Geschöpf lieber nach christlicher Philosophie zu betrachten als nach der Sittenlehre der Weltleute, die jeden geoffenbarten Fehler als unverzeihlich erklärt, indessen verdeckte Laster geehrt werden.

Ich glaube an die Wiederherstellung eines Geschöpfes wie Branconi ist für sie und mich. Durch Liebe! Allmacht Christi! die unsre bessere Natur wie durch eine neue Schöpfung hervorrufen kann: aber auch so! wie diese Branconi jetzt ist, ziehe ich sie den hiesigen honetten Damen vor, die alle ihre Vorzüge nicht haben, und auf ihren negativen Wert desto stolzer sind!"

Am 29. Dezember 1787 schreibt sie wiederum an Sarasin:

„Unsere Branconi hat tief aus dem blauen Flacon getrunken und liebt im ganzen Ernste, sentimentalisch ihre Briefe sind äußerst leidenschaftlich, wohl bekomms ihr, n'aime pas qui veut! sie geht damit um sich ein etablissement bey Paris auf dem Lande zu machen wohin sie mich künftigen Sommer invitiert: aber dieses unter uns, denn es könnte sie wieder reue werden, wenn das Männchen nicht stand halten solte!"

Am 2. Januar 1788 schreibt sie an Frau Sarasin:

„Branconi . . . . ist immer noch decidirt sich in oder bey Paris zu etablieren!

Diese letzte Geschichte thut ihr auch hier viel Schaden, sie rühmt die Discretion Matteis, der für sie risquierte in der Schweiz eher alle seine andren Freunde zu choquieren, und glaubt daß diese Aufopferung für sie! nöthig war.

So wie ich sie kenne so war es ihr unmöglich anders zu handeln, wiewohl sie im Anfang völlig einsah wie sie hätte handeln sollen: jetzt sieht sies nicht mehr und es ist nichts zu wünschen als daß ihr Zustand lange dauern möge . . . ."

Aus diesen Briefen geht klar hervor, daß die Branconi der Freundin ihre Herzensangelegenheit ehrlich anvertraute. Das mit dem „Paradies, welches in dem ersten Briefe erwähnt wird, das Landgut Chanet gemeint ist, für welches hiernach Frau v. Branconi viel materielle Opfer gebracht zu haben scheint, ist

mir unzweifelhaft. — Wie viele liebenswürdige Eigenschaften muß die „schöne Frau" gehabt haben, wenn sie nach einem solchen Fehltritte von einer Freundin, die offenbar auf einem christlichen, streng sittlichen Standpunkte steht, noch so liebevoll und milde beurteilt wird, wie auch, was aus dem Anfange des ersten Briefes hervorgeht, von dem ehrenwerten Sarasin!

XII. Längerer Aufenthalt in und bei Paris 1787 bis 1791. Abstecher von da nach Deutschland 1790.

Daß Matthaei im Sommer 1787, bevor er nach Langenstein ging, noch in Paris war, geht aus seinem von dort am 5. August datierten Briefe an Sarasin hervor, in welchem er sich in sehr drastischen Ausdrücken über die Angriffe ergeht, welche von Berlin durch Nicolai gegen Lavater gerichtet waren. Für uns enthält der Brief nichts von Interesse.

Wie wir aus dem ersten Briefe der Frau Schweighäuser sehen, hatte Matthaei auch bereits Lavater nach der traurigen Verirrung seiner Herrin gesprochen. In einem Briefe aus Langenstein „am Geburtstag Lavaters" (also den 16. November) 1787 sucht er bei ihm schriftlich die Gerüchte zu widerlegen, die diesem über Frau von Branconi zu Ohren gekommen sein konnten. Es heißt darin: „Es ist mir zum Verzweifeln daß der Engel diesmal nicht hierher kommt; eine kleine Krankheit zwingt Sie zu bleiben; ich selbst u. die Freunde haben Sie beredet, der Graf wird den Winter zu Ihr kommen u. in Paris um Ihr seyn. Es ist besser und klüger sie bleibt u. wird gesund, als daß sie reist u. sich verdirbt um dem Publico zu gefallen, das freylich izt neuen Stoff hat zu lästern, — indeß so es dieses nicht hätte, etwas anderes auch finden würde. So sehr es mich auch schmerzt um aller Folgen u. aller Lästerungen die dieses Bleibens wegen entstehen können, so wiederhol ich: war ich der Erste der Sie bat all dies nicht zu achten u. lieber Ihre Gesundheit abzuwarten als sich bey einer ruinirnden Jahreszeit, auf ruinirenden Wegen und Gasthöfen zu wagen u. vollends sich zu verderben. Mir ist der Hirzels u. Bürklis und all der Dreckgesichter so wenig gelegen, u. ich halte derley Lumpen-Gesindel so gar nichts, daß ich glaube, mann habe unrecht ohne Verzeihung, einen Schritt anders zu thun in Rücksicht solcher Laurer u. unberufener Quaestoren!..."

Daß Lavater seinerseits die schöne Freundin gegen Lästerzungen zu verteidigen suchte, geht hervor aus einem Brief an eine Frau Schweizer vom 20. November 1787:[1]

„Liebe Schweizerin

Glauben Sie mir, Schweigen ist jetzt besser als Verteidigen. Wer Branconi liebt, muß jetzt warten lernen, bis D . . .[2] ruhiger, kühler, reifer geworden ist und Branconi gezeigt hat; daß nur eine Branconi ist".

Ungefähr um diese Zeit wird auch ein Brief Lavaters[3] (ohne Datum) geschrieben sein, den er adressierte: „A Madame la Comtesse de Branconi. à Paris Rue St. Honoré, vis á vis celle de St. Florentin chez Mr. Maclerond." Er lautet:

„Liebe — miskannte

Ein gutes Herz, das leidet und Leiden macht, ist gewiß am allermeisten von Freunde zu beklagen . . . Glauben ist das Schönste in der Freundschaft; glauben, auch wo man das Gegenteil zu sehen meint, ist das Schönste des Schönsten. Branconi kann nie schlecht handeln, durfte ich vor drei Wochen noch laut sagen; jetzt muß ich es nur leise denken. Sie weiß was ich leide. Sie thut einen Salto mortale einer großen Seele, um alles, was noch Menschensinn hat für Größe, verstummen zu machen. Ihr Mut und der Eigensinn ihrer Stärke wird das unerwarteste Ende des Dramas wirken, daß wir Freudenthränen weinen werden, wir, die wir wissen: Sie ist immer dieselbe einzige. à Dieu."

Frau von Branconi hatte diesen Winter ihre Tochter Anna nicht mit in Paris, sondern sie nach Langenstein geschickt. In

---

[1] Hirzel, „Im neuen Reich" 1877, druckt diesen Brief ab und sagt, daß er über die Persönlichkeit der Frau Schweizer keine Auskunft geben könne.

C. Burckhardt sagt über diesen Brief „Im neuen Reich" 1878, I S. 620 u. f.: „Es ist wohl kein Zweifel, daß dieser Brief an Magdalene Schweizer, geb. Heß, in Zürich gerichtet ist, welche seit dem Sommer 1786 mit ihrem Manne in Paris lebte. Sie war als dritte Tochter des Postdirektors Heß am 9. September 1751 geboren und heirathete am 11. Juli 1775 Joh. Caspar Schweizer, geb. 1754, dessen Stiefmutter die Schwester Lavaters war . . . . . Schon in Zürich . . . hatte Magdalene Schweizer die Marquise Branconi kennen gelernt, wie es scheint nicht gerade zur Zufriedenheit ihres Mannes. Wie weit die Bekanntschaft später noch fortdauerte, und ob sie sich in Paris wiedertrafen, darüber finde ich keine Angaben . . . ."

Demnach müßte Lavaters Brief vom 20. November 1787 nach Paris, nicht nach Zürich, wie man aus obigem Zitate schließen kann, gerichtet sein.

Herr Geheimerat von Biedermann, der in seinem oben zitierten Aufsatze die Frau Schweizer ohne Quellenangabe als Magdalene geb. Heß bezeichnet, hatte die Freundlichkeit, mich auf die erwähnte Arbeit Burckhardts brieflich hinzuweisen.

[2] Wer D . . . ist, weiß keiner dieser Autoren anzugeben.

[3] S. Ludw. Hirzel, „Im neuen Reich" 1877, II.

einem Briefe der Frau von Berg an die Fürstin Luise von Dessau vom 2. Dezember 1787[1] heißt es: „Die Brankoni ist jetz krank in Paris — und bleibt den Winter da mit ihrem Sohne dem Grafen Forstenburg. Mattei und die Tochter der Brankoni sind auf ihrem Guth bey Halberstadt . . .“

Sarasin erwähnt die Liebesgeschichte der Branconi in einem Briefe vom 19. Januar 1788 an Lavater mit den Worten: „Die Branconi will sich in Paris festsezen und ist in Ernst in ihren kleinen Ritter verliebt. C'est mal finir! doch wenn's ihr nur wohl thut, so bin ich's herzlich zufrieden.“

Matthaei reiste, bevor er zu seiner Herrin zurückkehrte, erst noch nach Straßburg und nach dem Landgute Chanet bei Neuschatel, wie aus zwei Briefen der Frau v. Berg an die Fürstin Luise von Dessau[2] hervorgeht. Am 13. März 1788 teilt sie der Fürstin aus Berlin mit, daß sie nach der Schweiz zu reisen beabsichtige und sagt dann: „In Leipzig finde ich Mattei der mit mir geth bis Strasburg — von da nach Paris zur Brankoni — die schon lange dort ist — und noch lange dort bleiben wird. Warum weis ich nicht.“ Frau v. Berg scheint also von den bösen Gerüchten über ihre Freundin bis dahin noch nichts gehört zu haben.

Anna v. Branconi kann nicht mit Matthaei gereist sein, denn noch am 27. März 1788 schrieb Frau v. Berg, welche, wie wir sehen, Matthaei's nahe bevorstehende Abreise bereits wußte, an Gleim: „Ich grüße die Frl. von Brankoni und empfehle sie dem Graf von Stolbergschen Hause — dessen Güte sie schon gerühmt hat.“ Diese Empfehlung würde sie schwerlich ausgesprochen haben, wenn Anna bald darauf abgereist wäre. Vielleicht war sie wieder, wie schon früher, mit Frau v. Capelli in dem v. Berg'schen Hause.

Am 1. Mai 1788[3] schreibt Frau v. Berg aus Leipzig an Gleim über ihre beabsichtigte Reise und sagt dabei: „Ich gehe nicht zu Fr. von Brankoni — sie ist nicht in Neufchatel — sie ist in Paris und bleibt sehr lange da. Wahrscheinlich werde ich bey Neufchatel das Haus bewohnen, welches sie bewohnt hat.“

Ein zweiter Brief an die Fürstin ist datiert „Chanet ½ Ml. von Neufchatel, 14. Juni 88“. Es heißt darin: „Ich bin hier seit dem 20. May. — Ja ein ganz entlegenes, — einsames — aber höchst anmuthiges Hauß und Gegend. Es ist würklich der Brankoni Ihr Hauß — Mattei habe ich nicht mehr getroffen — er reiste von hier ab, einige Tage ehe meine Ankunft.“

[1] Archiv zu Zerbst.
[2] Archiv zu Zerbst.
[3] Beide Briefe in der Gleim'schen Stiftung.

Die gemeinsame Reise der Frau von Berg und Matthaei's, welche erst beabsichtigt war, kam also nicht zu Stande. Matthaei reiste schon früher, denn, nachdem er am 13. März 1788 von Langenstein aus an Sarasin geschrieben hatte, daß er bald abreisen würde, meldete er sich am 21. April von Straßburg aus in Basel an und bittet, eine Kutsche zu besorgen, die ihn am 24. oder 25. durch das Münsterthal nach Neuchâtel fahren soll. Frau von Berg war erst am 19. Mai in Basel, wo sie die Familie Sarasin kennen lernte und dort einen Brief Matthaei's vorfand; es geht dies aus einem Briefe von ihr an Sarasin hervor, welcher sich im Sarasin'schen Archive befindet. Vorher hatte Frau von Berg in Straßburg die Frau Schweighäuser besucht, worüber diese an Sarasin am 18. Mai 1788 schreibt: Soeben ist Frau v. Berg von hier verreist, eine sehr verehrenswürdige Frau und Branconis beste Freundinn, sie kommt von Berlin und geht nach der Schweiz, um diesen Sommer Branconis Chanet zu bewohnen, in der Hoffnung ihre Freundinn wieder mit Neuschatel zu versöhnen. . . . Es ist eine Frau der die Verläumdung nicht einmal Argwohn gegen Branconi beybringen kann, und lieber Sarasin, hier gilt auch der Schluß Lavaters wer solche Freunde hat, den darf man nicht weg werfen. — Frau von Berg kommt morgen Abend zu Ihnen — ich wußte viel von ihr und alles (ist) wahr, sie hat meinem Herzen Freude gemacht es ist eine edle Frau; was Mattei zu dem sagen wird, ob er mirs gönnt, . . . diesen zweydeutigen Freund oder Fremden lieb ich doch noch immer unentgeltlich."

Diese letzten, auf Matthaei bezüglichen Worte sind mir nicht ganz klar, da Matthaei in seinen Briefen vor- und nachher stets freundschaftlich von der „Schweighäuserin" spricht. Vielleicht hatte es ihn verdrossen, daß er mit der Ableugnung des Liebeshandels seiner Herrin wider besseres Wissen bei der Schweighäuser keinen Glauben fand.

Jetzt werden die Nachrichten über Frau von Branconi für einige Zeit lückenhaft.

Am 17. August 1788 schreibt Matthaei aus Paris (Rue du Dauphin) an Sarasin: „Meine Lebensart war bis jetzt beinahe immer außerhalb Paris, ich habe mich lange in Dieppe aufgehalten, wo die gn. Frau die Moorbäder brauchte, und seitdem viel auf dem Lande, besonders dieses Jahr vorzüglich lieb und werth wegen seiner anhaltenden Schöne. Den Winter über bleiben wir in Paris . . . Die gnädige Frau weiß daß ich Ihnen schreibe und trägt mir expresse Grüße an Sie und Ihre (soll heißen ihre) Freundin auf . . . . . Ende September erwarten wir unsern lieben Grafen Forstenburg, der den Winter

durch bey uns bleibt; das gute Lob, welches er immer behält, die nämliche jugendliche Denkart die ich in seinen Briefen finde, läßt seine Ankunft mir sehr (gern?) entgegen sehen."

Am 12. Oktober 1788 schreibt Matthaei an Lavater aus Paris (der Anfang des Briefes handelt von Lavater's Sohn Heinrich, der sich in Paris aufhielt): „der Graf ist hier u. Sein Bruder von Halberstadt ebenfalls, es ist der Mutter u. den Söhnen, wie Du denken kannst, keine geringe Glückseligkeit."

Ueber die Erlebnisse der Frau von Branconi und ihres treuen Matthaei in Paris während des denkwürdigen Jahres 1789, des ersten Revolutionsjahres, giebt uns ein langer interessanter Brief Matthaeis an Sarasin vom 17. Dezember 1790 aus Paris Auskunft, aus welchem folgende Stellen angeführt seien:

Nachdem er zunächst die Bitte ausgesprochen, nach so langer Unterbrechung des Briefwechsels wieder Nachricht von Sarasin und dessen Familie zu erhalten, fährt er fort: „Mein beständiger Aufenthalt war an der Seite der Frau Gräfin, die mir immer ist, was Sie mir war, bey der ich unverrückt bleibe und der ich mein Glück und meine Ruhe danke; deren Charakter mir immer schätzbar bleibt und so wie ich Sie kenne, meine ganze Achtung und Treue, mein Zuthun als meine erste und wärmste Pflicht in Erfüllung zu bringen, das natürlichste und gerechteste Opfer Ihr verbleibt.

So sind wir in Paris gewesen, seit all den grosen, sonderbaren Scenen, die vorgefallen sind, vor der Revolution noch, während derselben, und was nachhero kam! Diese grose und sonderbare Begebenheit, von der ich ein Augenzeuge war, und während derselben ich das Glück hatte, viel dem menschlichen Sinn unglaubliches entstehen, sich entwickeln und vervollkomnen zu sehen, macht die erste epoque meines Lebens; es ist mir manches jetzt noch das ich mit den Augen getrunken habe, wie ein Traum, so daß ich mich oft frage, „hast du es gesehen, hat man es dir erzählt, oder hast du es würklich angesehen?? Mit unter ist es theils durch die mächtige Posaune der fama in alle Welt erschollen, was seit dem 14. July des vergangenen Jahres vorging; es gebe Stoff zum Reden, wochenlang, so Gott wolte, daß ich Sie einst wieder in Basel oder Olten, oder Prattelen in Ihrer häuslichen Glückseligkeit heimsuchen könnte; zum Nachholen in Briefen ist's nicht gemacht. Nur berühre ich mit einer Sylbe, daß ich zum erstenmahl, nach Eroberung der Bastille in den Kerker tratt wo Caglioſtro gesessen, ich Ihren Namen beinahe laut herausstieß, um den Schatten zu versöhnen der noch hier und da an der Wand eingedrückt, Spuren zurückgelassen etwa hatte".

Er beklagt sich dann, daß er von seinen alten Freunden nichts mehr höre: „Ich weiß nicht was die Prof. Schweighauserin macht, die seit Jahren für uns alle tod ist . . .“ „Der Prophet ist mir untreu worden; wo nicht untreu, doch fremde. Zum grösten Glükk, da Heisch[1] seit einiger Zeit bey Ihm lebt bekomme ich doch durch diesen eine Spur, ein Lebenszeichen, doch kann ich es nicht verschmerzen, daß ich des Propheten Briefe ganz entbehren muß“.

Aus einem Briefe der Schweighäuser an Frau Sarasin vom 20. Januar 1790 erfahren wir, daß Frau von Branconi mit Matthaei und Forstenburg diesen Winter in Puteau, einem Dörfchen abseits des Weges von Versailles nach Paris, wohnte, wie Matthaei einem Straßburger Bekannten geschrieben hatte, durch den er die Schweighäuser grüßen ließ.

Matthaei berichtet dann weiter in seinem oben zitierten Briefe an Sarasin über seine Reise mit Frau von Branconi nach Deutschland im Sommer 1790, die hin und zurück über Metz gemacht wurde:

„Da ich nach Deutschland reiste in Gesellschaft der Frau Gräfin, hielt ich mich lange in Berlin auf, und zwar mit viel Zufriedenheit; die Gesundheit der Gn. Frau forderte Bäder und gieng nach Brückenau bey Fulda, ein äußerst ländlich schöner Flekk und die ungezwungenste Lebensart die ich noch in diesen Fällen vorfand. Der Graf Forstenburg war mit uns; Er sah seinen Vater den Herzog von Braunschweig und sprach Ihn; darauf reiste er nach Sachsen und Schlesien um die Vestungen und Plätze, welche im 7jährigen Kriege sich berühmt gemacht haben zu besehen, und hatte überall Offiziere mit sich, die teils Augenzeugen damals waren, und Ihm lehrreich die Ansicht machten. Nun ist er zu der russischen Armee die unter dem Fürsten Pontemkin steht, gereist, wo Er sich bis zum Frühjahr aufhalten wird, und dann bei der grossen Revue der preußischen Armee wieder sich nach Deutschland herüber verfügen will. Ich glaube, daß mann nicht nützlicher und vernünftiger, bey seinen Jahren, und während das Militaire unter welchem Er dient, Null ist, die Zeit anwenden kann. Ueberhaupt ist er ein gebildeter, liebenswürdiger und äusserst interessanter junger Mann worden, der alle seine Herzlichkeit und Kindlichkeit mit beybehalten hat“.

Er erkundigt sich dann bei Sarasin, ob das Gerücht begründet sei, daß Cagliostro in Rom gefangen sitze und seine Frau unter Anklage stehe.

Ueber die Zustände in Paris zur Zeit, wo er schreibt, giebt er dann eine interessante Schilderung:

[1] Es wird Lavater's Sohn Heinrich gemeint sein.

„Der jetzige Augenblick in welchem wir in Paris leben, ist ruhig, den ich bin der Hauptscenen so gewohnt, daß alles was nicht ihre Farbe trägt, nicht mehr Empfindung macht; ferner nenne ich es ruhig, und so ferne je dieses Beyworth auf Paris kann angewendet werden, vielleicht auf die ganze Nation nicht, die ihre Petulanz nie ablegen kann, so wie das übel verstandene Wort Liberté das eigentlich in Licence muß übersetzt werden wie es ausgeübt wird, — ruhig also, daß man nichts von alle dem zu befürchten hat, was Ihre deutschen Zeitungen fürchten lassen wollen. Aber ich kann es doch nicht leugnen frey zu gestehen, daß ich deutliche Abnahme der Kräfte, des Ueberflusses, der Künste 2c. in Paris von Tag zu Tag mehr gewahr werde, dies weissagt im Ganzen keinen zunehmenden Flor. Ich weiß nicht wie Sie über die ganze Revolution denken . . . ob Sie wie Campe und Klopstock auch nichts als Volkes Größe und Hoheit erblikken, wo andere Zügellosigkeit, Bestechungen, Partheigeist, Cabale bemerken und wenig wahre grosse Begebenheiten ausnehmen. Als Zuschauer lernte ich mehr als alle Universitäten bey Erklärung des juris publici mir lehren; in den Versammlungen der Assemblé nationale habe ich viele und thue es noch, viele und äußerst interessante Stunden und Tage durchlebt und gehört, was ich nicht glaubte, daß es in Frankreich zu hören möglich sey und gesehen, wie viel großes — und kleines — in jedem Menschen liegt, je nachdem die Umstände auf seine Entwickelung zu wirken Gelegenheit und Kraft haben. Das millionen Geschreibsel, seitdem der einzige Zweig sich zu bereichern (,) die Lese Sucht, die würklich Plage wird, und die mit eine der vielen Ursachen war zu allen Bewegungen und zu all dem noch fortdauernden Uebel — macht daß wie in einem Wirbel, alle Erscheinungen die täglich ohne Zahl hervorkommen, sich verlieren, nur wenige sich retten . . . . .

Eine andere sehr sonderbare Wendung, welche diese Revolution genommen hat, ist ihre Würkung auf das Theater. Nicht allein werden seitdem alle directe auf solche sich beziehende Handlung sogleich aufs Theater gebracht, wie der Tod der Derville in Nancy 2c., sondern alle die ehemaligen Stükke die mehr oder weniger Beziehungen auf den Geist dieser Zeit haben, werden hervorgesucht und mit einem unbeschreiblichen Interesse gegeben. Dies fieng mit Charles IX an, nun geht es fort mit Prutus, le mort de César, Rome sauvée, Jean Colas etc. In dem Parterre entstehen Motionen, Briefe werden von den Logen herab geworfen, die öffentlich dann müssen vorgelesen werden, Freyheits-Aeußerungen — die oft die Haare gen Berge stehen machen wegen der Frechheit, werden laut vorge-

bracht und debattirt; es wird eine kleine Assemblée nationale, und jeder Abend bringt eine andere Erscheinung zum Vorschein . . . Ich gehe in meine Loge weil ich das Geschwirre des Parterre fürchte und überhaupt jede foule in Paris fliehe und sizze so aufmerksam und oft so ganz erstaunt und zufrieden da, daß ich seit einiger Zeit die Abend Sizzung der Assemblée nationale versäume und diese vorziehe. Da zeigt sichs was peuple für ein Ding ohne Kopf eigentlich ist, oder Kopf ohne Gehirn, oder ein Ding von tausend Köpfen davon 10 Gehirn haben und 990 nur Säfte die auf Nerven würken, auf Nerven aber die verstimmt sind, vertrocknet, zusammen geschrumpft, wie endlich wieder, ein einziger kluger oder besserer Kopf, sogleich partie ziehen kann über die Menge, wie er gutes oder schlimmes hervorbringen mag über die Schöpse alle, je nach dem er die rechte Minute trift, die rechte Corde zieht und der Zufall ihm selbst hilft. Wie bey den ernsthaftesten Auftritten, bey Getümmel einer Sturmglocke gleich ein muthwilliger, kluger Einfall, ein Wort, eine persifflage, sogleich alles alles wie ein Wetterstrahl entzündet und aufflammen macht, als wäre vorher nichts da gewesen. Wer caracterisirt dieses Volk, wer die Pariser! Diese Mischung von frivolitée, insouciance und legerete, mit soviel inhumanité und barbarie! Ich finde nicht gleich den deutschen Ausdruck . . ."

Ich glaubte diese Betrachtungen eines Augenzeugen über die damaligen Zustände in Paris wiedergeben zu müssen, obgleich sie nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit der Lebensgeschichte stehen, welche ich schreibe.

Daß Frau von Branconi während des Sommers 1790 mit dem Grafen Forstenburg auch in Langenstein war, geht aus einem Briefe hervor, den ich auf der fürstlichen Bibliothek in Wernigerode einsehen durfte und dessen wunderlichen Inhalt ich hier kurz anführen will. Der sehr umfangreiche Brief ist am 25. März 1830 von einer Caroline Antoinette Kruse aus Blankenburg an den regierenden Grafen Henrich zu Stolberg-Wernigerode geschrieben. Die Schreiberin befindet sich in den erbärmlichsten Verhältnissen; sie bittet den Grafen um eine Unterstützung (die ihr nach einer Notiz auf dem Briefe auch gewährt wurde) und um die Erwirkung ihrer weiteren Versorgung beim Herzoge Wilhelm von Braunschweig, da sie eine natürliche Tochter der Frau von Branconi und des Herzoges Carl Wilhelm Ferdinand zu sein glaubt, was sie zwar nicht beweisen kann, aber durch verschiedene Argumente glaubhaft zu machen sucht. Ihre Eltern — wie sie annimmt, nur Pflegeeltern — waren der Koch Kruse und dessen Ehefrau, welche

beide im Dienste der Frau von Branconi standen. Sie wurde bei ihrer Großmutter in Braunschweig (wie es scheint gut, denn sie schreibt einen sehr korrekten Brief) erzogen auf Kosten der Branconi und zog nach deren Tode mit ihren Eltern nach Blankenburg. Aus dem Briefe und ihrem Totenscheine, den ich mir verschaffte, geht hervor, daß sie 1783 (das Datum konnte ich nicht ermitteln) geboren ist. Hieraus ersehen wir, daß die Annahme der Kruse bezüglich ihrer Herkunft völlig grundlos und wohl nur ein Strohhalm war, nach welchem die Ertrinkende griff; denn schon lange vor 1783 war, wie wir sahen, eine völlige Entfremdung zwischen dem Herzoge und der Frau von Branconi eingetreten, und über das Leben der letzteren während des Jahres 1783 sind wir so genau unterrichtet, daß die Vermutung, sie könne in diesem Jahre noch einem Kinde das Leben gegeben haben, von der Hand zu weisen ist.

Die Kruse erzählt in dem Briefe nun unter Anderem, daß sie in ihrem 6. Jahre mit ihrer Großmutter für ein Jahr nach Schloß Langenstein übersiedelte und daß während dieses Jahres auch Frau von Branconi mit dem Grafen Forstenburg von einer Reise dahin kam, von denen beiden sie sehr liebreich behandelt wurde. Diese liebreiche Behandlung, soweit die Unterstützungen, die ihr später von Matthaei bis an sein Lebensende zuteil wurden, (er setzte ihr noch ein Legat aus) hält die Kruse unter Anderem für Wahrscheinlichkeitsbeweise ihrer angeblichen Herkunft, während sie jedem Unbefangenen nur ein neuer Beweis der Gutherzigkeit Beider sein können.

Dieses Zusammentreffen der Kruse mit Frau von Branconi in Langenstein kann also nur 1790 erfolgt sein.

Daß der Graf Forstenburg mit seiner Mutter diesen Sommer in Langenstein war, geht außerdem noch aus einem Briefe desselben an den Fürsten von Dessau hervor, datiert Langenstein, den 1. Juli 1790,[1] in welchem er bittet, den Fürsten besuchen zu dürfen. Er war zu dieser Zeit dem Fürsten schon lange bekannt, denn er beruft sich auf „die Güte, welche dieselben seit meinen jüngsten Jahren für mich gezeigt haben". Wie aus dem Konzept der Antwort ersichtlich, reiste der Fürst um diese Zeit ins Bad und bat, den Besuch nach seiner Rückkehr auszuführen, was auch geschah, wie aus einem späteren Briefe des Grafen an den Fürsten hervorgeht.

Forstenburg reiste den nächsten Winter nach Petersburg, um in die russische Armee einzutreten, berührte aber vorher noch

[1] Von mir im Archiv zu Zerbst eingesehen.

flüchtig seine Vaterstadt Braunschweig. Am 2. November 1790 schreibt er aus Dresden an seinen alten Erzieher:

„Mein liebster, theuerster Herr Eschenburg,

Außerordentlich viele Freude hat mir Ihr Brief gemacht, da er mir ein Denkmahl Ihrer Freundschaft ist, auch danke ich Ihnen recht sehr dafür, wie auch für alles gute und freundschaftliche, was Sie mir darinnen sagen; gewiß hätte ich Sie, diesen Sommer in Braunschweig besucht, es wäre mir so viel daran gelegen gewesen Sie wieder zu sehen, wenn mich nicht wigtige Uhrsachen davon abgehalten hätten; auch bin ich nur in Braunschweig die paar Stunden geblieben, welche mir durchaus nöthig waren mit den Herrn G. R. von Feronce[1] zu reden, und bin darauf gleich ohne niehmand zu sehen wieder fort . . . . . Wahrscheinlich werde ich nun wieder Deutschland auf einige Mohnate verlaßen um ins Nördliche Theil Europens, nach Rusland zu gehen; . . . . . Meine Mutter ist nun wieder in Paris wo Sie diesen Winter zu bleiben gedenkt . . . . Laßen Sie mir die Hoffnung, liebster Herr Eschenburg, von Zeit zu Zeit Nachricht von Ihnen zu erhalten; sein Sie der Freude versichert, welche Sie den machen werden, der Sie äußerts schätzt und liebt und völlig der Ihrige ist

G. von Forstenburg."

Vom 29. Dezember 1790 ist wiederum ein Brief des Grafen an den Fürsten von Dessau datiert, und zwar aus Warschau, in welchem er zum neuen Jahre gratuliert, für die freundliche Aufnahme in Dessau dankt und um einen Empfehlungbrief nach Petersburg bittet. Der Fürst antwortet am 22. Januar 1791 nach Petersburg, daß er dort niemand kenne als den Grafen Anhalt, der ihn freundlich aufnehmen würde.[2]

Frau von Branconi wohnte diesen Winter zu Paris in der „Rue St. Lazaré No. 11, barrière blanche". Unter dieser Adresse wurde ihr am 31. Oktober 1790 und 5. März 1791 von der Bankfirma Israel Jacob & Susmann Heynemann in Halberstadt geschrieben.[3]

Aus einigen im Gutsarchive erhaltenen Schriftstücken dieses Bankhauses und einem Briefe des Kriminalrat Schmaling geht hervor, daß sich die Tochter der Frau von Branconi gegen Anfang des Jahres 1791 mit dem damals in Halberstadt stehenden

---

[1] Jean Baptiste Feronce von Rotenkreutz, 1723 geb. zu Leipzig, seit 1748 in braunschweigischem Dienste, 1761 geadelt, 1799 als Geheimrat in Braunschweig gestorben.

[2] Archiv zu Zerbst.

[3] Gutsarchiv B, II, 3.

Hauptmann von Lebbin[1] verheirathete; am 1. Januar 1791 zeigt die genannte Firma eine Zahlung an, welche sie an Fräulein von Branconi geleistet hat, am 2. Juli eine solche an Frau von Lebbin,[2] und am 21. Oktober 1791 schreibt Schmaling aus Halberstadt nach Bad Brückenau,[3] nachdem er ihr eine erfolgreiche Brunnenkur gewünscht und die Hoffnung ausgesprochen, „daß Dero Herr Sohn des Herrn Canonici Hochwürden glücklich bey denselben eingetroffen":

„Was hingegen aber persönliche Sachen anbelangt, so gratuliert meine Frau mit mir unterthänig Denenselben zu der glücklichen Niederkunft dero Frau Tochter, und zu dem Stande einer Grosmutter von einem deren schönsten Enkel, die die Welt je gesehen hat. Es ist würklich ein allerliebstes Kind, u. ich muß gestehen, daß ich noch nie einen so außerordentlich zärtlichen Vater als den Herrn Hauptmann von Lebbin gefunden. Er wäre capable schon jetzt den kleinen Herrn mit auf die Parade zu nehmen, um ihn auch nicht einen Augenblick von sich zu lassen. Dero Frau Tochter befinden sich bey deren jetzigen Umständen so wohl, als nur immer zu wünschen steht, und alle Nachrichten die ich Euer Gnaden daher unterthänig geben kann, sind so gut als sie immer gewünscht werden mögen". Es folgt dann Geschäftliches betreffend einen Prozeß über die Erhebung des „Amtszolles" bei Langenstein. — Anton Friedrich von Lebbin wurde am 15. Oktober 1791 geboren. —[4]

Wann und wo die Vermählung von Anna von Branconi mit Herrn von Lebbin stattfand, konnte ich nicht ermitteln; sie hat jedenfalls nicht in Paris stattgefunden, denn die Kruse erzählt in dem oben erwähnten Briefe, Frau von Branconi hätte sich in der Revolutionszeit nur unter dem Vorgeben aus Paris mit ihrer Umgebung entfernen können, daß sie ihre Tochter verheiraten wolle. Die Zeit, wann dies geschah, ist aber nicht klar ersichtlich. Nach Obigem ist anzunehmen, daß die Vermählung in Abwesenheit der Mutter geschah.

Ob Frau von Branconi von Brückenau, wo sie, wie wir sahen, im Oktober 1791 war, nochmals nach Paris zurück reiste, wie Funck annimmt, oder bis zum Dezember, wo wir sie in Frankfurt a. M. wieder finden, in Deutschland blieb, geht aus den mir vorliegenden Quellen nicht hervor.

Aus der Zeit des letzten Aufenthaltes in Paris wird vermutlich das reizende Miniaturbildnis der immer noch „schönen

[1] Später Major, dann Rittergutsbesitzer zu Trampe in der Neumark (Gutsarchiv H, I, 1.)
[2] Gutsarchiv B, II, 3.
[3] Gutsarchiv Z, II, 8.
[4] S. Stammbaum am Schlusse.

Frau" sein, welches ich nach einer Photographie des Originales hierneben wiedergebe. Es ist besonders interessant als das einzige Bild, welches Frau von Branconi im Profil zeigt. Woher ich das Original erhielt, berichte ich später.

XIII. Längerer Aufenthalt in und bei Frankfurt a. M. 1791—92.

Ende des Jahres 1791 (wenn nicht schon früher) gab Frau von Branconi ihren Wohnsitz in Paris endgiltig auf[1] und siedelte nach Frankfurt a. M. über, wo sie zunächst bei ihrem Freunde Franz Schweitzer gewohnt zu haben scheint; wenigstens gehen Geschäftsbriefe des oben erwähnten Halberstädter Bankhauses am 21. März und am 16. Mai unter dieser Adresse an sie ab.[2]

Franz Maria Schweitzer, geb. zu Verona 1722 (die ursprünglich deutsche Familie Schweikard italisierte ihren Namen in Suaicara), kam als junger Mann (1751 schrieb er sich noch Sueitzer) nach Frankfurt und vermählte sich mit Paula Maria Francisca Allesina, deren Vater Johann Maria und Großvater Sylvester die Firma Sylvester Allesina & Sohn senior begründet hatten und hauptsächlich Handel mit italienischen Seidenwaren trieben. Franz Schweitzer trat in das Geschäft seines Schwiegervaters, erwarb 1766 das frankfurter Bürgerrecht und setzte mit seinem Sohne Carl Franz, geb. 1754, das Geschäft unter derselben Firma fort. 1786 erwarb er den „Viehhof" an der Zeil und erbaute hier 1792 mit Hilfe verschiedener Künstler das prächtige Haus, welches, nachdem es 1827 von seinen Erben verkauft war, zum Gasthofe umgewandelt und als „Russischer Hof" allbekannt wurde. — Der 1754 geborene Carl Schweitzer wurde 1779 Lieutenant im französischen Dragoner-Regiment Schomberg, in welches, wie wir oben gesehen haben, 1784 Graf Forstenburg eintrat. Hier wurde er mit Schweitzer eng befreundet. Ob diese Freundschaft die Bekanntschaft der Frau v. Branconi mit der Familie Schweitzer veranlaßte, oder ob umgekehrt eine bereits bestandene Freundschaft der Branconi mit dieser Familie (sie war, wie wir sahen, schon 1780 in Frankfurt) den Anlaß gab zu Forstenburg's Eintritt in dieses Regiment, weiß ich nicht. — Franz Schweitzer (der Vater) wurde später geadelt und starb 1812 als kurbaierscher Kommerzienrat. — Von dem prächtigen

[1] Nicht erst im Sommer 1792, wie Funck a. a. O. S. 183 sagt; es ist dies aus dem unten folgenden Schreiben ersichtlich.

[2] Gutsarchiv B, II, 3.

Frau v. Branconi

nach einem Miniatur-Pastell-Bildnis
im Besitze des Herrn Geh. Justizrat Black — Swinton zu Breslau.

Zeitschrift des Harzvereins für G. u. Alterth. XXXIII. Jahrg. 1900.

IN COMMISSION BEI H. O. HUCH IN QUEDLINBURG 1900.

Hause an der Zeil, später der Gasthof „Russischer Hof", dessen reicher innerer Ausstattung sich mancher Leser dieser Zeilen, wie ich, noch erinnern wird (jetzt ist an der Stelle das neue Postgebäude erbaut), sagte Goethe 1797:[1] „Eine Hauptepoche macht . . . das Schweitzerische Haus auf der Zeil, das in einem ächten, soliden und großen italienischen Stile gebaut ist . . ."

Das Landgut Sintlingen bei Höchst, welches Frau von Branconi später bewohnte, ist noch jetzt ein Fideikommiß der Familie von Schweitzer.[2]

Die erste Nachricht über diesen Aufenthalt der Frau von Branconi in Frankfurt fand ich in einem interessanten Schriftstücke des Gutsarchives, welches an ihren ältesten Sohn Anton nach Langenstein gerichtet ist, datiert Frankfurt a. M. den 4. Februar 1792. Er hat die Ueberschrift: „Gedanken und Gutachten über die neuen Bauten in Langenstein 1792. Die ich meinem Sohn, zur Beherzigung und weiterem Nachdenken, mittheile". Der Anfang (mehr als ein eng beschriebener großer Bogen) ist von ihr diktiert und von Matthaei deutsch geschrieben. Es handelt sich hauptsächlich um den Neubau des Amtshauses in Langenstein, dessen Entwurf ihr übersandt war und an welchem sie bis in die kleinsten Details hinein Verbesserungsvorschläge macht, die wieder ihre geradezu männliche Sachkenntnis in solchen geschäftlichen Dingen zeigen. Nach diesem Diktate folgt von ihrer eigenen Hand:

„Voicy mon cher fils, mes Idées et mes reflexion clairement dicté et trassé[3] par Mr. Mattey au sujet du nouveau battiment; Vous les lires avec atantion, et si quelque point Vous parait avoir besoin d'une plus ample explication; ou que Vous ayés quelque remarque plus

---

[1] Reise in die Schweiz ꝛc. 1797, Hempel'sche Ausg. 26. Tl. S. 43.

[2] Obige Nachrichten über die Familie Schweitzer entnahm ich z. Tl. dem Aufsatze von Dr. L. Holthof „Zur Baugeschichte des ehemaligen „„Russischen Hofes"" in Frankfurt a. M.", Archiv für Frankfurter Geschichte und Kunst, 3. Folge, 5. Band, S. 348—358; einige Notizen verdanke ich brieflichen Mitteilungen mehrerer Herren v. Schweitzer, welche meine Anfragen in liebenswürdigster Weise beantworteten. Schriftlichen Nachlaß ihrer Vorfahren aus jener Zeit konnten mir die Herren leider nicht verschaffen.

Daß Goethe mit dieser Familie schon früher bekannt war, geht aus einem Briefe vom Juni 1774 an Frau v. La Roche hervor, in welchem er „Schweyzers Willemine" erwähnt (die damals etwa 11jährige Tochter von Franz Schweitzer). — Am 30. Mai 1794 war Goethe auf der goldenen Hochzeit des Allesina'schen Ehepaares in Sintlingen mit Maxe v. La Roche zusammen. (Siehe G. D. Loeper, Briefe Goethe's an Sophie von La Roche und Bettina Brentano, S. 15 und 42. Vergl. auch Dichtung und Wahrheit, 13. Buch).

[3] Es scheint also auch eine Zeichnung über die Aenderungsvorschläeg beigefügt zu sein.

utile à me faire observer, je vous prix sans retard de temps de meles ecrire. Car j'ai infiniment de confience en Votre bon sens, et dans le zêle que vous mettrés a bien executer ma volonté et mes idées. Sur tout la plus grande exactitude et surveillance que tout se fasse bien et solidement. touts les accords bien stipulés, touts les comptes bien tenu et avec la plus grande regle et ordre. Et finalement je vous récommande toute entrainade dans ce battiment et chagrins — j'en ai trop eu, pour le chateau; et qui encore fait et ferai toute ma vie un creve coeur pour moi.

Je suis bien fachée mon cher fils que le plaisir de Vous voir icy sait (= s'est) encore reculé — Votre lit et celui de Votre domestique etait prés depuis 6 semaines[1] ou je Vous ai attandu d'un jour a l'autre; je les fais ramener au Villa, ou j'ai eté obligée de la louer. Je vois, et je pense, que ce plaisir doit ceder a la necessité; Votre présence etant trop necessaire à Langenstein — pendant le transport des materiaux et pendant les premiers traveaux du dit battiment. en fin ce qui dois nous consoler touts deux, c'est que je ne pense pas quitter de si tôt l'Allemagne, et que l'occasion de Vous revoir se trouvera deja. En attandant n'oubliés pas l'emballage des 2 vases de porcelainne, il se trouvera à Blankenbourg un garçon de la Manufacture de Porcelaine de Furstenberg qui poura soigner cet objet; c'est avec de la mousse que l'on les emballe — dans une petite boite chaqu'un séparement. Mad: La Charperait[2] est partie de Paris, et je l'attands Mardi prochain. je ne te parle pas de ma santé, pour ne pas te faire du chagrin: car je souffre beaucoup de ma jambe — le reste va très bien.

P. S. je desirais un bon sujet pour palfremier je veus m'adresser pour cela a Lebbine — qui[3] . . dans le Reg: pourait s'en trouver un. car je ne puis plus marcher."

Frau von Branconi litt also bereits sehr, und zwar an der Krankheit, welche, wie wir sehen werden, zu ihrem Tode führte.

Vom 19. Mai 1792 aus Petersburg ist der letzte in Wolfenbüttel erhaltene Brief des Grafen Forstenburg an Eschenburg datiert. Er lautet:

„Erst vor wenig Tagen, mein liebster bester Herr Eschenburg, erhielte ich hier Ihren lieben Brief, welcher von hier mir

[1] Hieraus erhellt, daß sie schon wenigstens Ende 1791 in Frankfurt ankam.
[2] Wer diese Dame war, weiß ich nicht
[3] Hier ist mir ein Wort unleserlich.

zur Armee ist nachgeschickt worden, und von dorten wieder zurück nach Petersburg gekommen ist. eine wahre Freude hatt es mir verursacht, und ich kann Ihnen nicht herzlich genug dafür danken.

Seit dem ich Ihnen, mein bester Herr Eschenburg, in Braunschweig so nahe war, habe ich mich so ziemlich in Europa herum getrieben, und habe mich dabey ganz gut befunden, das häßliche Fieber ausgenommen, welches mich immer noch von Zeit zu Zeit einen kleinen Besuch macht, und von dem ich noch garnicht völlig loos werden kann; mit nächsten werde ich Petersburg verlaßen, und auf dem Meer bis nach einem deutschen Haven segeln; dann werde ich aller wahrscheinlichkeit nach, auch einige Tage nach Braunschweig kommen, und werde gewiß unßer altes Grafemannsche Haus nicht vorbey gehen, ohne Ihnen einen kleinen Besuch zu machen.

Mit vieler Freude habe ich gelesen, das Ihre kleine Familie vergröfert worden ist, und meine Freude wird noch viel gröser sein, wenn ich Vater und Kinder werde umarmen können; unterdeßen denken Sie doch zuweilen an mir, und vergeßen Sie nicht, der Sie von ganzen Herzen liebt und schätzt, und für immer der Ihrige ist

Forstenburg".

Wir sehen also, daß er weit länger als zuerst beabsichtigt war in Rußland blieb. Daß es nicht bloß eine militärische Studienreise war, sondern daß er wirklich in russischem Dienste stand, geht aus einem später zu erwähnenden Briefe Matthaeis hervor.

Ob und wann Graf Forstenburg nach Braunschweig kam, wissen wir nicht, doch ist es wahrscheinlich, daß er dort mit seinem Vater nochmals zusammentraf, da wir ihn im folgenden Jahre als Offizier in dem damals unter Carl Wilhelm Ferdinands Oberbefehle stehenden preußischen Heere finden.

Daß der junge Graf erst in französischen, dann in russischen Diensten stand und schließlich als preußischer Offizier am Kriege gegen Frankreich teilnahm, ist recht charakteristisch für das vaterlandslose Soldatenspielen, wie es damals vielfach von jungen Deutschen betrieben wurde.

In einem Briefe der Frau Schweighäuser an Sarasin vom 13. Mai finden wir die Branconi wieder mit folgenden Worten erwähnt: „Ich habe Branconi wieder aufgefunden. Sie hat sich auf eine Zeitlang in Frankfurt niedergelassen, das habe ich in einem Briefe von Matthaei an Sophie Stuber" (eine in Matthaei's Briefen oft vorkommende Straßburger Bekannte)

„gelesen, ich wünschte ihr wieder zu schreiben ich liebe sie unverändert fort".

Der Briefwechsel zwischen Matthaei und Sarasin, welcher seit Ende 1790 völlig geruht zu haben scheint, wurde von ersterem am 26. Juli 1792 von Frankfurt aus wieder aufgenommen. Er bittet in diesem Briefe seinen Freund, für eine Dame ein Mädchen oder eine Wittwe in gesetzten Jahren zu beschaffen, welche für deren „angenommenen Sohn" von 3 bis 4 Jahren sorgen und den Haushalt mit beaufsichtigen soll. Matthaei bezieht sich in diesem kurzen Briefe auf eine französisch geschriebene Anlage, welche als „Copie" bezeichnet und von demselben Tage datiert ist. Augenscheinlich ist es die Abschrift eines eigenhändigen Schriftstückes seiner Herrin, in welchem sie — klar und bestimmt, wie sie in allen geschäftlichen Dingen war — darlegt, welche Eigenschaften sie an der zu engagierenden Person wünscht, welche Pflichten ihr auferlegt werden sollen, welche gesellschaftliche Stellung und welchen Gehalt sie bekommen soll. Sie wünscht „une fille ou veuve assez bien née pour avoir reçu une bonne éducation . . . cette personne dont être plutot laide que jolie et avoir au moins 30 ans". Sie scheint also nicht gern andere durch Schönheit strahlende Gestirne neben dem ihrigen gehabt zu haben.

Zunächst wurde Sarasin nicht mitgeteilt, für wen die Person engagirt werden sollte; in einem späteren Briefe sagt Matthaei, daß die Dame „Frau von Hoppelberg" heiße. Unter diesem, dem zum Gute Langenstein gehörenden Hoppelberge entlehnten Namen reiste Frau von Branconi von da an bis zu ihrem Tode. Allmählich ließ man aber die Maske fallen Sarasin gegenüber, der sicherlich auch von vorn herein gewußt hat, um wen es sich handelte.

Sarasin brachte alsbald mehrere Personen für den Posten in Vorschlag, über welche weiter mit ihm korrespondiert wurde. In einem hauptsächlich darüber handelnden Briefe Matthaeis an Sarasin aus Frankfurt vom 5. August 1892 berichtet er Einiges über die Erlebnisse des vergangenen und des laufenden Jahres. Er sagt: „Von da an[1] blieb ich bis zu Voltairens translation[2] in Paris, gieng nach Deutschland in die Bäder, nach Frankfurt im November, — die sehr angegriffene Gesundheit der gnädigen Frau, die doch izt sich wieder erholt, theilte, störte und entriß mir den gewöhnlichen Faden meiner Existenz; die Krönung[3]

[1] Welcher Zeitpunkt mit diesem „Von da an" gemeint wird, ist nicht klar, da er vorher nur den Empfang eines Briefes von Sarasin bestätigt.

[2] Am 11. Juli 1791 wurde Voltaires Leiche aus der Notre-Dame in das Pantheon übergeführt (Brockhaus' Konv.-Lex.).

[3] Kaisers Franz II. am 14. Juli 1792.

kam zwischen inne; der Graf Forstenburg izt in russischen Diensten, kam aus Norden zurück . . . ." Danach scheint der Graf seinen Dienst in der russischen Armee bis dahin noch nicht aufgegeben zu haben.

Ein eigenhändiges Schreiben der Frau von Branconi ohne Datum an Sarasin wird vermutlich diesem Briefe Matthaeis beigelegen haben. Es handelt von der zu engagierenden Person; die Dame, welche dieselbe sucht, sagt sie, „nest pas chiche, elle aime a donner et beancoup à qui sait lui plaire". Einmal fällt sie jedoch aus der Rolle, indem sie die dritte Person, in welcher sie sonst von „der Dame" spricht, mit der ersten vertauscht und sagt, die Engagierte soll nach Schaffhausen kommen, „ou je compte me rendre les premiers jours de Setembre".

Sarasin nahm ein Fräulein Sophie Robert für die zu besetzende Stelle an, und Matthaei schrieb am 13. August 1792 wiederum an den Freund:

„Inlage[1] — hoff ich — sagt alles, und läßt mehr erraten; ich denke es soll nicht lange werden so erkläre ich Ihnen das übrige. Die Frau von Hoppelberg, dies ist der Nahme der Dame, geht in den ersten Tagen des Septembers nach Schafhausen, dahin ich Sie begleite, — leider nicht über Basel, sondern über das Württembergische — allwo in dem besten Gasthof . . . Sie dort absteigt und die Mlle. Sophie Robert vorzufinden wünscht. Von da dann die Reise sogleich nach Italien weiters geht." Er schreibt von Sintlingen aus, „3 Stunden von Frankfurt, nahe bey Höchst", wo er mit seiner Herrin einen Landaufenthalt — jedenfalls in dem oben bereits erwähnten Schweitzer'schen Landhause bezogen hat. — Ueber die weiteren Reisepläne der „Frau von Hoppelberg" berichtet er, daß sie die Bäder zu Abano bei Padua aufsuchen will.

Bevor die Reise angetreten wurde, errichtete Frau von Branconi am 20. August 1792 noch ihr Testament,[2] vielleicht schon ahnend, daß ihr Ende nahe sei.

Am 28. August meldete Matthaei seinem Freunde Sarasin „im Nahmen der Frau von Hoppelberg: daß Sie, den 2ten September, ist ein Sonntag, . . . von Frankfurt ab nach Schafhausen, in kleinen Tagereisen geht; allda die obgedachte Dlle.

---

[1] Die Inlage ist nicht erhalten.

[2] Ich sah das Datum dieses Testamentes zunächst erwähnt in einem Schriftstücke, welches ich im Archive des Königlichen Hauses zu Charlottenburg fand unter den Akten über den Verkauf von Langenstein durch Prinz Heinrich von Preußen. Auf den Wortlaut des Testamentes, den ich später einer offiziellen Ausfertigung entnehmen durfte, komme ich unten noch zurück.

erwartet in der Couronne, einen Tag raſtet und ſich dann weiter expedirt."

XIV. Reiſe nach Italien 1792—93. Tod.

Am 8. September 1792 ſchreibt dann Matthaei von Schaffhauſen aus an Saraſin, daß die Reiſe bis dahin programmmäßig verlaufen ſei, daß Sophie Robert die Reiſenden in der „Krone" getroffen und ihm einen Brief Saraſin's übergeben habe. Er ſagt ihm namens ſeiner Herrin für die Bemühungen „mille und mille Remerciments", berichtet, daß er ſeinen alten Geſellen von Olten her, Herrn Vogtrichter[1] getroffen und daß Frau von Hoppelberg deſſen Bekanntſchaft erneuert habe und fährt dann fort: „So wittert mich denn die Schweiz, mit all ſeinen Eigenheiten aufs neue an, und würde keines Zurufs bedürfen, den Rhein entlang bis zu einer gewiſſen Stadt mich hin zu flöſſen, wenn nicht die Reiſe nach Italien von Fr. von Hoppelberg unzertrennlich mit mir gienge. Ja lieber, ſo werd ich vors Erſte nach Verona, Vicenza und Padua mich wälzen und fürs heilige Alterthum und die Hoheit der Künſte mich nach und nach einreiſen bis endlich die Pforten der Weltbeherrſcherin ſich öfnen und mein Genius ſich nicht mit erröthen derſelben nähern möge. Dies giebt meinem ganzen Seyn eine gewiſſe Wendung, daß ich nichts dafür kann, für alles übrige nur halb zu leben . . ."

Die Familie von Branconi beſitzt noch ein Schriftſtück ohne Namensunterſchrift, aber mit der Ueberſchrift: „Quelques données sur l'etat de la maladie de Mad . . De Br . . . et ses derniers jours suivis de differents idées du professeur Caldani, sur la même maladie", datiert Abano, 29. Juli 1793. Nach demſelben paſſierte Frau von Branconi auf der Reiſe nach Abano am 26. September 1792 Padua und konſultierte hier den Profeſſor der Medicin und Anatomie an der dortigen Univerſität Caldani. Er verordnete ihr Bäder, Einreibungen und Einſpritzungen, welche in Abano angewandt wurden, aber ohne allen Erfolg.

Der nächſte Brief Matthaeis an Saraſin iſt von „Abano, 2 Stunden von Padua, den 30. September 1792" datiert. Er berichtet: „Der Tod von Pfenniger machte daß ich Lavater nicht beſuchte; die Fr. von Hoppelberg war in Zürich, und

[1] Mein S. 64 Anm. 2 bezeichneter Züricher Gewährsmann konnte den Namen Vogtrichter unter den Mitgliedern der helvetiſchen Geſellſchaft der damaligen Zeit nicht ermitteln und vermutet, daß Vogtrichter nicht der Name, ſondern der Amtstitel des Mannes war.

konnte ihn selbst nicht sprechen, so sehr war er gebeugt. Von dieser folgt hier eine Innlage; deshalb ich nichts hinzusezze. Hier in den warmen Bädern von Abano . . . werden wir 6—8 Wochen, je nachdem die Witterung es erlaubt, bleiben, damit ein heftig über Hand genommenes Uebel der Fr. von Hoppelberg;[1] an dem Knie und dem einen Fuß, nach so viel vergeblich anderthalb gebrauchten Curen, sich lindere, hebe oder bessere". Es soll für den Winter noch ein Besuch von Venedig folgen und dann soll die Reise, wie er hofft, weiter nach Rom und Neapel gehen. Schließlich schreibt er sehr entzückt über den Eindruck, den ihm die Tyroler Alpen und das „sonnigste und herbstreiche mit Curiosităten jeder Art durchwürzte" Italien gemacht haben.

Die „Innlage"[2] ist von Frau von Branconi mit ihrem richtigen Namen unterzeichnet; sie wirft jetzt die Maske ab und bekennt sich als diejenige, für welche die Sophie Robert besorgt wurde, indem sie schreibt: „Si j'ai pu rester si long tems Monsieur, sans Vous parler de toute ma reconnaissance, ne l'atribuez je vous prie qu'à la longeur du voyage et la difficulté et embara que j'ai rencontrer pour m'établier icy. Le bain était fermé, tout le monde partie et mille obstacle semblable m'ont fait craindre que mon voyage serait inutile, et mon but manqué. Sophie Robert est une très bonne personne, remplie de douceuvre (soll heißen douceur) et de bonne volonté, le temps ammenera le reste. Mille remerciments pour toute les peine que ce service Vous a causé . . . ." Es folgen noch weitere Höflichkeiten und Grüße an ihre Freundin Schweighäuser.

Am 17. Oktober 1792 erfolgte die Abreise nach Venedig. Sie setzte die von Caldani verordnete Kur, bis auf die Bäder, fort und lebte sehr diät fast nur von Milch.[3]

Am 7. November 1792 schreibt Matthaei an Sarasin: „Die nasse Witterung hat den Aufenthalt zu Abano ganz unbrauchbar gemacht; und doch ist die erprobte Heilkraft dieser Bäder nothwendig, für das künftige Frühjahr wieder benutzt zu werden. Da jede Bewegung der Fr. von Hoppelberg anfängt beschwerlich zu werden, so wurde aus einem flüchtigen Besuch von Venedig, nach dem Gebrauch der Gondel, der Entschluß genommen, den

[1] Den Rat, die heißen Bäder von Abano zu gebrauchen, war der Frau von Branconi durch Hotze vielleicht schriftlich erteilt worden, wie aus einem im Zerbster Archive befindlichen Briefe der Canonicus von Branconi an den Fürsten von Dessau hervorgeht.

[2] Sie ist vom 31. (sic!) September datiert.

[3] Nach dem oben zitierten Schriftstücke.

ganzen Winter hier zu bleiben. Es ist nun auch alle Anstalt deshalb festgesetzt worden und aufs Frühjahr gehts wieder nach Abano. Ob ich nicht Rom oder Neapel gewählt hätte, verdient nicht die Frage; allein aus dem Augenpunkt, daß diese Reise eine Cur zum Grund hat, muß alles angesehen werden und sich darauf beziehen". Er schwärmt dann von der Schönheit und Eigenart Venedig's, wie von dessen Kunstdenkmälern; es stört ihn aber „die Pfafferey, die scheusliche Armuth und die Heimtücke der Menschen Gesichter". Er besuchte fleißig die katholischen Kirchen am Allerseelentage und anderen Festen, wie er berichtet, fährt dann aber fort: „Ich kenne keinen Wiederwillen der größer ist, als wenn ich alsdann in der Clausur selbst, unter diesen unnüzen, zu allem guten verdorbenen, bebauchten Maschinen mich finde und den inneren Siz der Wollust, Cupidität und Frivolität so mit Händen greifen kann. Wie wohltätig ist die Religion, abstractive von ihren Dienern . . . und wie heilsam wenn sie in Einfalt des Herzens ergriffen und ohne Grübeln mit sich herum getragen wird. Wie groß ist Gott in der Natur, wo kein intermediaire zwischen in sich drängt . . ." Der Brief wurde erst am 13. beendet, und er erzählt noch, daß seine Herrin und deren Begleitung am 12. früh wegen eines großen Feuers im Nachbarhause den Gasthof, in dem sie wohnten, räumen mussten; der Brand wurde aber, nachdem 4 bis 5 Nachbarhäuser vernichtet waren, gelöscht, sodaß sie am Abend wieder einziehen konnten. Der Brief schließt mit Grüßen der „Frau v. Hoppelberg" und Erkundigungen nach Pfeffel in Colmar und Schlosser in Carlsruhe.

Nach der auf S. 142 bezeichneten Quelle reiste Frau von Branconi am 1. Januar 1793 von Venedig ab, um in Vicenza einen Chirurg zu konsultieren, zu dem sie großes Vertrauen hatte. Er verordnete ihr den Genuß von Ziegen- und Eselsmilch. Ihr Zustand besserte sich eine Zeit lang anscheinend, aber gegen Ende März trat wieder eine Verschlimmerung ein. Vicenza wurde wieder verlassen; am 5. Juni kam Frau von Branconi mit ihrem Gefolge wieder in Abano an. — Aus „Vicenza, 14. Februar 1793, nach Rükkunft von einem Besuch der Ruinen zu Montecchio, dem Andenken Romeos und Julias gewidmet," liegt wieder ein Brief Matthaei's an Sarasin vor, der jedoch hauptsächlich nur Betrachtungen über Venedig — das er ungern verließ — und die politischen Verhältnisse enthält.

Auf der Durchreise nach Abano wurde wieder Caldani in Padua um Rat gefragt.

Am 10. Juni 1793 schrieb Matthaei an Sarasin aus Abano: „Nun sind wir wieder in den heißen Bädern und bey

der brennenden Sonne, in einem ewigen Schwiz Bad, auſſer dem Waſſer, wie in demſelben. Wann es indeß nur hilft, ſo will ich gern Italien lieb haben, in deſſen Vorhof ich immer herum trotte, und mich mit Venedig begnügen, bis vielleicht — und vielleicht auch nicht — noch ſich etwas reichhaltigeres für mich öfnen wird . . . Viele herzliche Grüße von der lieben Dulderin, die würklich viel ſeitdem gelitten hat und tapfer ertragen. Noch weiß ich nicht, ob die Bäder alles wegräumen und das alte wieder herzuſtellen vermögend ſind" . . .

Die Nachrichten,[1] welche Matthaei dem älteſten Sohne ſeiner Herrin gab, laſſen die ſchnelle Verſchlimmerung der Krankheit erkennen.

Am 24. Juni ſchreibt er aus Abano:

„Mein liebſter Freund; da wir die hieſigen Bäder angeſtrebt haben, ſo waren verſchiedene oeconomiſche Geſchäfte, des Abmarſches aus Vicenza u. der hieſigen neuen Einrichtung wegen, daß ich mit dem Briefſchreiben immer von einer Poſt auf die andere zögerte. Nun wollte ich viel darum geben, ich hätte es damals gethan, um nicht dieſe Gelegenheit in der ich mich jetzt geſetzt finde, zu ſchreiben nöthig zu haben; und doch iſt es beſſer als noch länger zu warten. Der Anfang der hieſigen Bäder war gut, ſeit 10—12 Tagen aber, hat ſich eine ganz neue . . . ſchmerzhafte Krankheit bey der Gn. Frau eingefunden, die uns alle ſehr beſorgt macht. Ein beſtändiges Erbrechen von Galle, Kopfweh, Schmertz in den Hüften u. an der Leber, ſchlafloſe Nächte, u. unzählige Uebel haben ſich zuſammen gehäuft, u. nachdem die Gn. Frau lange wiederſtanden hat, iſt ſie doch ſeit vorgeſtern bettlägerig worden, u. mit einem Wort, bedenklich krank. Wir hoffen alles von der Fürſorge des Paduaniſchen berühmten Arztes Caldani, u. der Sorgfalt des 2ten Medicus Mandaruzzato, in deſſen Hauſe wir hier wohnen. Noch mehr hoffe ich auf die . . . geſunde und reine Natur der Gn. Frau, daß Sie nicht unterliegt u. ſich erholen wird; auch werde ich Ihnen gewiß von Zeit zu Zeit Nachricht geben; alſo bleiben Sie nur bis dahin ſo ruhig wie möglich. Theilen Sie dieſe Nachricht an die Fr. v. Lebbin mit u. zugleich, daß dies die Urſache iſt, warum die G. Fr. nicht vor der Hand Ihr letztes Schreiben, noch jenes der Fr. v. Lebbin beantworten kann. Sie können ſich leicht meine Lage u. die Erſchöpfung meiner Kräfte vorſtellen, da noch außer dieſes, die ganze Laſt des heranwachſenden Adolph[2] auf mir liegt, der von einer Lebhaftigkeit

[1] Die Briefe wurden mir von der Familie zur Einſicht überlaſſen.

[2] Es iſt dies die erſte namentliche Erwähnung des „angenommenen Sohnes", welche ich in den erhaltenen Briefen fand.

wird, die beynahe nicht mehr zu ertragen ist. Endlich ist dieser Tage ein Brief von Forstenburg, datirt von Kaiserslautern[1] angekommen; auch habe ich in dem Briefe Ihrer Fr. Schwester gelesen, daß sie wieder in Dessau einen Besuch gemacht habe ..." 2c.

Am 28. Juni 1793 berichtet Matthaei an den Canonicus v. Branconi: „Die Krankheit nimmt täglich zu und läuft mit starken Schritten, u. decidirt sich eigentlich nicht, sodaß die Aerzte nicht wissen, was sie thun oder machen können ... Ich kann nicht sagen ... (unleserlich) die Leiden welche Ihre Gn. Fr. Mutter hat, aber auch wie sie gantz verfallen und sich nicht gleich mehr sieht. Bald habe ich jemand nöthig, der mich mit Hoffnung unterstützt, denn so kann es nicht lange mehr bleiben. In dieser Verwirrung von Hoffnung u. Furcht, wie immer

der Ihrige

Mattei".

Noch hoffnungsloser lautet Matthaei's Brief vom 2. Juli 1793:

„Lieber H. v. Branconi; Ich muß etwas von dem Herzen weg haben, so ungern ich es thue, möchte ich doch glauben, meine Pflicht gegen Ihnen erfordert es. Gestern Abend da Caldani von dem Kranken Besuch wegging, nahm er mich bey Seite u. sagte mit diesen Worten — die nun folgende italienische Eröffnung lautet übersetzt —: „„Ich bin ein Christ, es drängt mich, Ihnen eine Mitteilung zu machen. Ich weiß nicht, zu welcher Religion sich die Gräfin bekennt, aber wenn diese Krankheit so fortgeht und die Natur keine Mittel findet, eine Crisis zu bewirken, so wird es notwendig sein, bei Zeiten der religiösen Pflichten eingedenk zu sein. Das unter uns und zu Ihrer Kenntnis."" Ich weiß wohl, daß Caldani etwas furchtsames u. banges in seinem Charakter ... hat, allein ich glaube doch, wie gesagt, daß ich Ihnen diese Worte nicht verschweigen darf.

Geben Sie, zwar nicht mit diesen harten Ausdrücken, doch in dem Sinn der Sache, an Ihre Fr. Schwester, die Fr. v. Berg u. Hr. v. Florencourt Nachricht davon, auch an Me. Schädler; aber in Ihren Briefen an mich erwähnen Sie nichts davon, denn da ich Ihre Briefe vielleicht der H. Frau vorlesen muß, will ich solche nicht durch solche Nachrichten überraschen. Diesen Wink geben Sie auch den übrigen, im Falle solche schreiben wollen. Gott befohlen Mattei".

Daß die Patientin vor ihrem Tode die Sterbesakramente ihrer Kirche empfing, wird nirgend berichtet; es ist auch nicht wahrscheinlich, daß dies geschah, da sonst in dem umfangreichen anonymen Schriftstücke, dessen ich auf S. 142 erwähnte, neben

[1] Er stand hier, wie wir sehen werden, in dem damals unter dem Oberbefehle seines Vaters, des Herzogs, befindlichen preußischen Heere.

so vielen speziellen Nachrichten über den Verlauf der Krankheit und die Lebensweise der Kranken vermutlich Kunde davon erhalten wäre.

Die Krankheit verlief noch schneller als Matthaei erwartet hatte: am Sonntag, den 7. Juli 1793, gegen 7 Uhr abends wurde Frau von Branconi von ihren Leiden erlöst.

Die in der Familie noch erhaltene Sterbeurkunde, welche ich einsah, lautet:

Nos Frater Joseph Basso Ordinis Eremitarum Sancti Augustini

Ex Provincialis, Magister Regens, et Prior Conventus Patavij.

Fidem facimus et Attestamur D. D. Juliam Hoppelberg ortam die vigesima septima mensis Octobris, anni 1752[1] in Francfordunsi Urbe ad Menum, apud Thermas Aponi[2] extremam diem clausisse die septima Julii anni 1793, necnon Octava sequenti nocte in Urbe Patavij translatam, et in Primo Claustro Eremitarum honorifice cumulatam.

Hic postea superponetur Marmoreus Lapis cum inscriptione aetatis, Conditionis et Virtutis.

Datum in Coenobio Eremitarum Patavij die 9 Mensis Julij anni 1793.

(Es folgt eine doppelte Beglaubigung der Unterschrift.)

Ueber den Verlauf der Krankheit, an welcher Frau von Branconi starb, sind — abgesehen von dem S. 142 erwähnten Schriftstücke — zwei ärztliche Berichte in der Familie erhalten, welche ich nach den Originalen abschrieb; das eine, französisch abgefaßte, ist von Professor Caldani, datiert Padua, 9. Juli 1793, das andere, italienisch geschrieben, von Professor Mandaruzzato zu Abano vom selben Tage; die Berichte handeln jedoch mehr von den Symptomen als von der Ursache der Krankheit. Zwei Aerzte, denen ich die Berichte vorlegte, konnten die Todesursache danach nicht sicher feststellen. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Tumor im Unterleibe, der auf mehrere Organe verderblich wirkte und auch die, wie wir sehen, schon lange bestandenen Schmerzen am Beine hervorrief.

Caldani sagt am Schlusse seines Berichtes, daß sie starb „laissant un mortel regret a tous ceux qui avoyent la

[1] Die Jahreszahl müßte nach meinen Ermittelungen 1746 heißen. Ihr Geburtsort war nicht Frankfurt, sondern Genua. Vergl. S. 7.

[2] Man findet mehrfach, z. B. bei von Zenker und neuerdings wieder bei Langmesser a. a. O. die offenbar von der Aehnlichkeit der Namen herrührende falsche Angabe, daß Frau von Branconi in Albano gestorben sei. Abano wird übrigens mit Accent auf der ersten Silbe, also als Dactylus ausgesprochen.

bonheur de connoitre une Dame aussi savante et aussi respectable". Mandaruzzatos Bericht über ihre letzten Tage, in denen sie furchtbar litt, lautet in deutscher Uebersetzung: „Trotzdem verweilte die tapfere Gräfin fast den ganzen Tag außerhalb des Bettes und behielt beharrlich einen heroischen Mut, der ihr selbst die Schrecken des Todes verscheuchte und dem Arzt das Ende ihres Lebens wenigstens ferner erscheinen ließ, um so mehr als ihre Gesichtszüge ihr natürliches Aussehen erst wenige Stunden vor ihrem Scheiden veränderten.[1] — Wir haben sie mit wahrem Schmerz verloren mitten in einer krampfartigen Schwäche gegen 7 Uhr am Abend des 7. Juli während sie neben einem Sopha am offenen Fenster stand, um bei der Hitze der Jahreszeit sich an der frischen Luft zu erquicken."

Wir sehen, welche Hochachtung die Frau auch diesen Aerzten einflößte, welche sie erst seit kurzer Zeit kannten und mit wie männlicher Standhaftigkeit sie ihre schweren Leiden ertrug.

XV. Ordnung des Nachlasses. Beileidsbriefe.

Matthaei befiel gleich nach dem Tode seiner geliebten Herrin eine schwere, fieberhafte Erkrankung, die ihn an das Bett fesselte und am Schreiben verhinderte.

Ueber den Verlauf seiner Krankheit und über die nach dem Tode der Frau von Branconi zu treffenden Anordnungen schrieb an den Canonicus von Branconi wiederholt ein gewisser Vincent in einem kalligraphisch guten, aber orthographisch recht schlechten Französisch. In diesem Vincent erkennen wir mit ziemlicher Bestimmtheit den Mann, an welchen Frau von Branconi in ihrem Chanet ihr Herz verloren hatte, den Vater des kleinen Adolph. Er hatte jedenfalls während der Krankheit in Italien,[2] vielleicht aber während der ganzen Zeit seit der Abreise von Chanet nach Paris zu ihrem Gefolge gehört.

Da der Name des Mannes sonst nirgend genannt wird, ist nicht festzustellen, ob Vincent sein rechter, oder — was ich für wahrscheinlicher halte — ein angenommener Name ist. Ueber seine Lebensstellung konnte ich nichts Sicheres ermitteln. Ein Nachkomme der Frau von Berg behauptet gehört zu haben, er sei ein französischer Offizier gewesen, wie mir brieflich mitgeteilt wurde.

[1] Dies widerspricht Matthaeis Briefe vom 28. Juni.

[2] Von seiner Hand ist das oben mehrfach erwähnte Schriftstück über den Verlauf der Krankheit verfaßt. Es enthält so viele interna der allerdiskretesten Art, daß es nur von jemand geschrieben sein kann, welcher der Verstorbenen sehr nahe stand. Ich habe, wie dieses, alle im Folgenden angeführten Schriftstücke von der Familie von Branconi zur Einsicht gehabt.

Am 9. Juli 1793 — offenbar war schon eine Todesanzeige, welche nicht erhalten zu sein scheint, vorausgegangen — schrieb er an Herrn von Branconi:

„Monsieur le Baron

Pardonne helas! si je réveille en vous la tres grande sensibilité que vous portiez a la plus tendre des meres. Mais daprés le coup fatal que vient de nous arrivé, et dans la position dans la quelle Mr. Mattei se trouve, ne pourrant lui même vous ecrire etant au lit malade d'une espece de fièvre putride, me dicte le devoir devous donné connaissance de notre malheureuse position". Er berichtet, daß Matthaei so bald wie möglich nach Vicenza übersiedeln, dort das Nötige ordnen und dann je eher je lieber direkt nach Frankfurt zu reisen gedenkt. Er (Vincent) würde ihm weiter Bescheid geben. „Jai dans le moment si cruel, et si fatal pour l'attachement, et pour toute ame sensible rassamblé lepeu de forces qu'il me restoit, pour m'acquitté des devoirs sacrés, que la maladie de Mr. Mattei empechoit de pouvoir acomplir, helas! pardon mais je ne puis tracé plus longtems ces details, mon coeur se dechiré et toutes facultés m'abandonne. Quand a moi Monsieur Lebaron je reclame au nom de l'attachement, vos bontes, la position si cruellement desespérante et affligante dans la quelle je ne trouve mets le comble a mon chagrin, helas! Vous aves perdu la meilleur des meres, et moi la bonheur de toute ma vie je suplie donc Monsieur Lebaron de permettre que je ne quitte pas mon cher Mattei, et qu'ainsi je demeure jusqu'a tems que vous aijes décidé autrement.

Receves lassurance du devouement le plus grand, et dela reconnaissance eternelle avec laquelle je ne cesserai d'etre

Monsieur Lebaron

Votre très humble et
très obeissant serviteur
Vincent."

Zur Beurteilung des Verhältnisses, in welchem Vincent zu der Entschlafenen gestanden haben muß, beachte man die gesperrt gedruckten Worte.

Im nächsten Briefe, welcher ohne Datum und Unterschrift, aber von Vincent's Hand ist, berichtet er, daß es Matthaei besser ginge, er aber noch längere Zeit vorsichtig leben müsse, um einen Rückfall zu vermeiden; sobald M. das Fahren vertragen könne, würden sie nach Vicenza gehen. Er (Vincent) würde inzwischen für alles sorgen und bitte um Herrn von

Branconi's umgehende Aeußerung über seine Absichten. „Ce sejour dans ce pays est d'autant plus dangereux que tout le monde etrangér tombe malade. Le pauvre Grouze[1] est aussi au lit avec la fièbre, l'anfant aussi, la femme de chambre est avinée de fatigue et ne se porte pas bien. Ainsi jugé sy il est nécéssaire que nous quittions cet endroit . . ."

Am 18. Juli 1783 berichtet Vincent wieder an Herrn von Branconi, daß es Matthaei und Kruse besser gehe. Matthaei wünsche eine Vollmacht zu bekommen, kraft welcher er über die Hinterlassenschaft der Verstorbenen verfügen und Gelder erheben könne, sowie eine Urkunde, welche die Identität der Frau von Hoppelberg mit Frau von Branconi bezeugt.[2] Er wünscht den Canonicus jedenfalls in Frankfurt zu treffen, wo sich noch ein großes Lager hinterlassener Sachen, als Papiere, Silberzeug, Möbeln, ein Kutschwagen 2c. befinde, die von Paris dahin geschafft seien; teils seien die Sachen auch noch in „Singlengen" (jedenfalls Sintlingen).

Am 19. Juli 1793 diktierte Matthaei einen französischen Brief an Sarasin, in welchem er ihm den Tod seiner Herrin, und zwar unter Nennung ihres richtigen Namens, sowie seine Erkrankung anzeigte.

Die Todesanzeigen an andere Bekannte und Freunde scheint Vincent geschrieben zu haben; wenigstens erwähnt de Florencourt in einem späteren Briefe an Herrn von Branconi, daß er die Todesnachricht durch „un Monsieur Vincent" erhalten habe.

Am 22. Juli 1797 diktiert Matthaei einen Brief an Herrn von Branconi, in welchem er anfragt, ob eine große Kiste mit Leibwäsche u. dergl. abgeschickt werden soll, oder ob die Sachen der teuren Fracht wegen nicht lieber verkauft werden sollen. Die hinterlassenen Schmucksachen will er mitbringen — der Schreiber des Briefes, Vincent, fügt einige Worte über Matthaeis allmälige Besserung hinzu. Am 25. Juli erfolgte nochmals ein Bericht von Vincent, den er einer Kiste mit Kleidungsstücken der Verstorbenen beifügte.

Am 1. August 1793 konnte Matthaei Herrn von Branconi wieder eigenhändig schreiben: „Ich denke in 8 Tagen von hier nach Vicenza abzugehen, da mein Fieber das Gott sey Dank, mich verlassen u. dem ich, da ich am Rande des Lebens stand, durch die Sorgfalt eines hisigen Medici, doch wieder entgangen

[1] Er meint den Diener Kruse!

[2] Diese Urkunde wurde von Franz Schweitzer in Frankfurt am 29. Juli vor Notar und Zeugen in französischer Sprache ausgestellt und mit Brief vom 3. August übersandt.

bin,[1] mich dort zu sammeln, mein ganzes zerstörtes Nerven System zu confirmiren, u. zur Ruhe vorzubereiten — von dieses ein andermahl."

Der nächste erhaltene Brief Matthaeis an den Canonicus von Branconi ist aus Vicenza vom 16. August 1793 datiert. Er handelt zunächst über die beabsichtigte Zusammenkunft in Frankfurt und von einer Wohnung, die ihm von Branconi in Halberstadt mieten soll. Ferner bittet er, daß eine Ausfertigung des Testamentes an den Staatsminister Feronçe de Rotenkreuz nach Braunschweig geschickt werde, da er darum ersucht hätte. Er fährt dann fort: „Ich habe diesen Brief nicht siegeln wollen, weil heute der große Posttag ist, da die Briefe von Deutschland ankommen, u. ich gewiß die Ihrigen erwartete. Es sind auch solche vom 3. July u. 4. August zugleich[2] eingelaufen . . . auch der Brief an Vincent. — Ich danke Ihnen für alles auf das höflichste; ich wünsche nichts mehr, als Sie, zeitlebens, in Absicht Ihrer seel. Fr. Mutter u. Ihrer selbst, zu überzeugen, wie gut ich es von je her mit Ihnen gemeint habe . . . . Um nicht überflüssige Sachen zu sagen, nur dieses also: 1, Empfehle ich Ihnen, was ich letzt[3] über Vincent geschrieben als das dringendste; es liegt der Ehre Ihrer Fr. Mutter daran, u. ist Pflicht daß es ihm wohl gehe, diesen Winter, also so lange bis er kann nach Frankreich zurückkehren; also muß die Familie einen Schluß fassen, der ihr Ehre macht . . . ."

Danach ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß meine obige Annahme über das Verhältnis, in welchem Vincent zu Frau von Branconi stand, begründet ist.

Am 23. August 1793 schreibt Matthaei an denselben Adressaten, daß er in Padua gewesen sei, um eine Inschrift mit Namen und Sterbetag auf Marmor[4] an dem Grabe anbringen zu lassen. Schweitzer würde in Frankfurt eine Wohnung für ihn (Matthaei), Vincent, Adolph und Kruse besorgen; den Tag seiner Ankunft in Frankfurt will er noch später melden. Es heißt dann: „Da Vincent in Frankfurt diesen Winter bleibt, u. Adolph mit Kruse entweder gleich von Frankfurt aus, oder nicht weit davon, an einen dritten Ort spedirt wird — so habe ich Willens, mit Ihnen alsdann nach Halberstadt zu retourniren." Er wünscht, daß Graf Forstenburg auch nach Frankfurt kommt und bittet um Bescheid, was Frau von Branconi testamentarisch

---

[1] Hier fällt er aus der Konstruktion.

[2] Charakteristisch für den damaligen Zustand der Post!

[3] Dieser Brief ist nicht erhalten.

[4] Meine Tochter hat vergebens versucht, diesen Stein aufzufinden; er scheint nicht mehr erhalten zu sein.

ihren Leuten vermacht hat; es sei nur Kruse und Mlle. Robert bei ihr gewesen; letztere ginge gleich in eine Condition nach Hannover.

Es dürfte ein gewisses kulturgeschichtliches Interesse haben, zu erfahren, was eine vornehme Dame der damaligen Zeit an Kleidungsstücken auf einer längeren Reise mit sich gehabt hat; es sei daher die Liste der Sachen abgedruckt, welche, von Vincents Hand geschrieben, den Inhalt der bereits erwähnten nach der Heimat gesandten Kiste angiebt:

Etat du Linge et effets contenus dans la Malle enquestion.

5 paires de caleçons de flanelle
11 paires de caleçons de toile
9 Draps de lit
4 Jupons de Bazin
3 camisoles piquée
3 autres doublés
4 camisoles de toile garnies de Mousseline
4 autres garnie de Batiste
7 paires de poche de Bazin
1 sac de piqué Garnie de Mousseline
6 corsets de Bazin
2 corsets de toile
13 paires de Bas de fil
7 peignoires de toilette garnis de Mousseline
2 tabliers de toile
2 peignoires de Bain
1 desous de lit piqué
12 serviettes de nuit
22 Bandeaux de toile
3 Etuis de flacon de piqué blanc
7 frotoirs
10 taijes (?) d'oreiller, donc 3 garnis
36 mouchoirs blanc
14 demie fichus de mousseline
48 chemises de toile de differente qualité
7 chemises de toile de coton
2 mantelets de mousseline brodé
1 autre de linon
12 paires de bas de soie blanc
3 autres de soie grise
1 pair de soie noir
4 demis fichus de mousseline garnis pareile
2 autres de linon
2 autres de mousseline uni
1 autre de coutain garnis
8 demis fichus de toile a colets garnie de batiste
6 autres demis fichus de toile a jabeau de batiste
1 fichu caré a raye rouge
2 fichus de nuit de toile avec jabeau de batiste
6 autres demis fichus de toile uni
2 chemisettes de toile de coton
2 fichus en gaze rayé
4 paires de poignets
1 grand châle de mousseline a raye rouge
1 fichu turc de mousseline bordé en or et soie
2 châles d'Indienne
1 fichu de mousseline garni de dentelle

1 demi fichu de linon brodé en noir	4 robes de chambre d'indienne
2 demis fichus idem, garnis en effilé	1 autre de toile peinte
1 bonnet de nuit en dentelle	1 peau d'elland pour le lit (élan = Elch)
1 ceinture de gaze moucheté en couleur	1 converture de lit piqué en satin verd
1 nape damassé	1 nape rayé qui couvre les dits effets
22 serviettes pareille	
14 serviettes de toile unie	1 drap de lit qui envelope letout.
2 petites nape damassé	
1 serviette pareille	

Die Orthographie des Schreibers (Vincent) ist beibehalten.

Die Abreise nach Frankfurt muß sehr bald nachdem der letztzitierte Brief geschrieben war erfolgt sein, denn am 14. September 1793 schreibt Matthaei aus Frankfurt an Sarasin: „Als ich vor 5—6 Wochen, von meiner Rückreise von Italien hier ankam, fand ich zum Willkommen ein Päkchen auf meinem Tisch, das 3 Exemplare des gestifteten Andenkens[1] Ihrer edlen Freundin enthielt, begleitet mit einigen Karten von Ihrer Hand geschrieben. Ach welche Erinnerung bey meiner iezigen Stimmung? — Die ganze Last des Verlustes stürzte aufs neue auf mich — und doch danke ich Ihnen für das überschikte und seine Folgen, warm und gerne! Lieber! was ich verloren habe, ist über alle Klage; und klagen hilft nichts, wenn nur der Mensch es aushielt ohne zu klagen! Mir ists nothwendig worden, die Stille und Einsamkeit zu suchen und dadurch wieder selbst zu mir zu kommen, dahero bin ich entschlossen nicht weiters zu gehen, und bleibe diesen Winter in Frankfurt; ich habe mich klein, warm und wohl eingemiethet und fange an mich zu sammeln und um mich zu sehen; obgleich leider, alles dies nur ein palliatif ist, und was einmahl so ganz weg ist, was in Padua geblieben ist, bleibt unersetzlich, und auf ewig verloren für mich" . . . .

Die verabredete Zusammenkunft Matthaeis mit dem Canonicus von Branconi und dem Grafen Forstenburg in Frankfurt fand nun im August statt; auch Frau von Lebbin war zugegen, wie aus dem oben erwähnten Briefe der Tochter Kruses an den Grafen von Wernigerode hervorgeht.

Herr von Branconi hatte inzwischen eine Reihe von Beileidsbriefen empfangen, z. B. von Familie Schweitzer, Frau von Berg, Forstrat de Florencourt und dem Fürsten von Dessau, welche noch erhalten sind. Uns interessiert nur der gleichfalls

[1] Was für ein Andenken dies war, erfahren wir nicht.

noch vorhandene Brief seines Bruders Grafen Forstenburg. Dieser ist von Lautern (Kaiserslautern) den 1. August 1793 datiert und lautet:

„Liebster bester Bruder,

Deinen und unserer Schwester ihren Schmertz kann ich durch den den ich empfunden nur zu gut beurtheilen. Ich erhielt diese unglückliche Nachricht am Ende der Belagerung von Mainz, durch das Haus Schweizer, und da ich nicht der erste sein wollte dir dieses Unglück mit zu theilen so habe ich bis jetzt gewartet dir darüber zu schreiben.

Lieber Bruder wir haben in Ihr eine wahre Freundin eine gute Rathgeberin, kurz eine unschätzbare Mutter verlohren, die wiehr ewig betrauern müssen.

Die Vollmacht über schicke ich hiermit, ich wünschte bester Bruder einen Auszug des Testamentes zu haben, worinnen nur die Hauptpunkte berührt werden. Wegen allen den zukommenden Formen und nöthigen Gebrauche wirst du zu gut sein, alles zu thun was geschehen muß, und du kannst in allen Fällen meinen Nahmen ohne weitere anfrage gebrauchen, und wenn etwas schriftliches von mir nöthig mir ein Wort schreiben und es verlangen; erwarte aber nicht das ich etwas gerichtliches oder sonst etwas thue indem ich wie du weißt nicht das geringste in allen denen Sachen verstehe.

Es wird mir äußerst lieb sein, wenn du nach dem Kapittel nach Frankfurt kommen kannst, in dem ich so bald wir in Winter-Quartiere eingerückt sind mich auch dorthin verfügen werde, und wir dorten wenn wihr zu sammen sind, in drei Worten mehr abthun können als durch zwanzig Briefe.

Dem Herzog hat dieser Todesfall äußerst leidgethan, er hatte mir mit Thränen in den Augen darüber geredet (? undeutlich), über haupt kann ich (mich) nicht genug über seine Liebe gegen mich, dankbahr seyn.

An Mattei habe ich geschrieben, und ihn gebeten, doch so bald wie möglich zu kommen, ich glaube das er uns durchaus nöthig sein wirt.

Die Arme des Königs geht forwerts, das Corps des Prinzen bleibt aber bey Lautern; dorten kannst du mir immer hin schreiben, ich werde dir gewiß exact antworten. ich umarme dich und bin auf immer dein dich herzlich liebender Bruder

Empfehle mich unserer Schwester Forstenburg

ich werde ihr gewiß erster Tage schreiben."

Der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand scheint sich jetzt also endlich doch seines Sohnes persönlich angenommen und auch bei der Nachricht von dem Tode seiner ehemaligen Geliebten „ein

menschliches Rühren" gefühlt zu haben. — Das Korps, bei welchem Forstenburg stand, war das des Erbprinzen von Hohenlohe.

Frau Schweighäuser schrieb über den Tod der Freundin an Sarasin am 23. September 1793: „Branconis Tod, der Geliebten, des Meisterstückes der Natur! rührte mich schwächer als es sonst geschehen wäre[1] und doch lieb ich sie noch; wenn eins von ihren natürlichen Briefchen in meine Hände fällt so les ichs mit Rührung und denke ihrer oft; ich glaube an die Vervollkommnung der Menschen, also auch an ihre Vollendung, ich sehe und bewundere die Anstalten die ungeheure Zubereitung zum Menschenglück und solte an der Vortreflichkeit eines so liebenswürdigen Geschöpfes um seiner Schwächen willen zweifeln? Nein Sarasin ich hoffe einst sie tugendhaft wieder zu sehen."

Das Testament der Frau von Branconi, dessen Errichtung schon oben erwähnt ist, wurde am 6. August 1793 zu Halberstadt eröffnet im Beisein des Canonicus von Branconi, der Frau von Lebbin und des Kriminalrats Schmaling als Bevollmächtigten des Grafen Forstenburg.

Es lautet:

„Ob ich unterzeichnete Maria, Antonia von Branconi gebohrene von Elsner mich gleich bey noch guten Leibes- und Seelen Kräften befinde, so habe ich mich doch in Erwägung der Hinfälligkeit dieses Lebens entschlossen, durch gegenwärtige letzte Willens-Verordnung unter meinen Kindern in Zeiten zu versehen, und zu erklären, wie es nach meinem Ableben mit meiner Verlassenschaft gehalten werden soll.

In dieser Absicht vermache ich zuvörderst

I. an nachbenandte Personen folgende Pensionen, welche mit meinem Sterbtage ihren Anfang nehmen, und mit den Tod einer jeden besagter Personen sich endigen sollen, nemlich

1. an meinen Bruder von Elsner an den Ort, wo er sich befinden wird, eine jährliche Pension von 200 Rthlr. in Golde den Friedrichsdor zu 5 Rthlr. gerechnet auf einmahl zu bezahlen,

2. an den Legationsrath Carl Mathei eine jährliche Pension von 300 Rthlr. in Golde in zwey Terminen von Halb zu Halb Jahr,

---

[1] Ob diese Worte so aufzufassen sind, daß der Tod der Freundin sie nicht in dem Maße rührte, wie er es gethan haben würde, wenn sie den Fehltritt nicht begangen hätte, ist zweifelhaft. Da sie in dem Briefe sonst fast nur von der Revolution spricht, ist auch die Deutung möglich, daß sie in ruhigeren Zeiten den Tod noch schmerzlicher empfunden haben würde.

3. an das von mir angenommene Pflegekind Jules, Adolph Marie eine jährliche Pension von 300 Rthlr. in Golde in 2 Terminen, von Halb Jahr zu Halb Jahr, und ernenne ich hierbey zugleich besagten Legations Rath Mathei zu seinen Vormund, dergestalt daß derselbe nach meinem Ableben deßen ihm ausgeworfene Pension in Empfang nehme, verwalte, die nöthige Verpflegung davon bestreite, und nach erlangter Volljährigkeit, oder nach seinem, des Vormundes Gutfinden allenfalls noch früher ihm Rechnung und Lieferung thue,

4. an meinen Kammer Diener Kruse eine jährliche Pension von 60 Rthlr. in 2 Terminen von Halb zu Halb Jahren,

5. an seine Frau Antonetta Krusen 30 Rthlr. jährlicher Pension von Halb zu Halb Jahr.

6. an meine ehemalige Kammerfrau Müllerin die Fortsetzung ihrer jetzt schon von mir ertheilten Pension von 30 Rthlr. jährlich in 2 Terminen von Halb Jahr zu Halb Jahr,

7. an des ehemaligen Langensteinschen Geistlichen Limburg hinterlassene Wittwe die Fortsetzung der von mir ertheilten jedes mal auf Ostern fälligen Pension von 30 Rthlr.

Außer diesen sollen weiter folgende Nebenvermächtnisse, als:

1. an meine sämtlichen Bedienten welche bei meinem Tod in meinen Diensten stehen, außer den ihnen bis zum Ablauf des Sterb Quartals gebührenden Lohns, noch ein ganzer Jahrlohn,

2. an meine Kirche zu Langenstein 30 Rthlr.,

3. an die Armen eben daselbst 30 Rthlr., 4 Wochen nach meinem Tode baar in Courranter Münze ausbezahlt werden.

Alle diese Pensionen und übrigen Vermächtnisse lege ich meinem ältesten Sohn Franz, Anton, Salvator von Branconi gegen die ihm hernach zum Voraus zugestandenen Vortheile, auf bestimmte Zeit und Maas allein zu entrichten auf, ohne daß meine übrigen Kinder daran mit ihren Erbtheilen mit tragen, oder sich an denselben deswegen das Mindeste abkürzen laßen sollen.

II. Zu meinen einzigen unbezweifelten Erben setze ich meine Drey Kinder

1. meinen ältesten Sohn Franz, Anton, Salvator von Branconi Canonicus des lieben Frauen Stifts zu Halberstadt,

2. meine Tochter Anna Marie von Branconi verehelichte von Lebbin, und

3. meinen jüngsten Sohn Carl, Anton, Ferdinand Grafen von Forstenburg

und zwar dergestalt ein, daß mein Amt und adeliches freies Rittergut, mit den Schloß, allen Zubehörungen, und den sämtlichen, was sich darin befindet, besagten meinem ältesten Sohn für die Summe von 80000 sage Achtzig Tausend Thalern von dem Tag meines Todes anheim fallen, und überlassen werden soll, welches Rittergut ich Ihm deswegen zu den niedern Preise angeschlagen habe, weil eines Theils die Unterhaltung desselben mit seinen Gebäuden einen beträchtlichen Kosten Aufwand erfordert andern Theils aber auch zufolge des vorhergehenden Punkts eben dieser mein Sohn die sämtlichen von mir verschaften Pensionen und Vermächtnisse ganz allein aus seinem Erbteil zu bestreiten, und abzuführen hat.

Nun ist ferner hierbey mein Wille, daß diese 80000 Rthlr. und alles übrige Vermögen, was ich hinterlassen werde, nach Abzug meiner etwaigen Schulden, unter meine Kinder in Drey gleiche Theile vertheilt, dabey aber diejenige Summe, welche ich zur Erwerbung der Halberstadtschen Präbende für meinen ältesten Sohn zu seiner Zeit angewendet habe, auf keine Weise in Anrechnung gebracht werden soll, indem ich aus bewegenden Gründen demselben damit ein Geschenk zu machen beliebt habe, und diese Schenkung hiermit nochmals bestädtige.

Soviel unter diesen Voraussetzungen eines jeden seiner beider andern Geschwister der Annen Marien verehelichten von Lebbin, und des Grafen von Forstenburg Erbantheil an genandten 80000 Thalern des überlassenen Gutes beträgt, soll ihnen von Ihm bis den Tag der Ablage, Landesüblich in Golde verzinset werden. Will eins oder das andere von besagten Geschwistern hernach sein Capital beziehen, so ist Er, mehr genandter mein ältester Sohn verbunden, nach den völligen Ablauf eines Jahres, und nach geschehener halbjähriger Aufkündigung ihnen solches in 2 Terminen, mit einer Zwischen Zeit von einem ganzen Jahr, nebst den verfallenen Zinsen auszubezahlen. Auf die nehmliche Weise sollen aber auch in umgewendeten Fall, wenn mein ältester Sohn Franz, Anton, Salvator das Kapital seiner Geschwister nicht länger zu behalten Willens wäre, diese verbunden seyn, nach vorheriger einjähriger Aufkündigung die Zahlung anzunehmen."

Es folgt noch unter III die Bestimmung über Giltigkeit von Nachzetteln, die Unterschriften, deren Beglaubigung, das Eröffnungsprotokoll und die Beglaubigung der Abschrift.

Ich erhielt eine Ausfertigung des Testamentes aus dem Nachlasse des „Pflegesohnes" Jules Adolph Marie durch die Güte eines Verwandten seiner Frau, des Geheimen Justizrat Black-Swinton zu Breslau, den ich auf langen Umwegen auf Grund der im Grundbuche des Rittergutes Langenstein eingetragenen Rente des Marie ermittelte und persönlich kennen lernte.[1]

Jules Adolph Marie.

XVI. Die Hinterbliebenen.

Am 15. Januar 1794 schreibt Matthaei an Sarasin aus Frankfurt:

„So wohl als es seyn kann, nachdem mein Medium mir entrissen ist, um deßwillen ich war, von da ich ausging, wohin mein handeln und weben zweckte . . . gehe ich meinen stillen gewöhnlichen Gang fort und genieße in der Gegenwart, die Rückerinnerung des ehemals wahren, alles übertreffenden, izt auf ewig zertrümmerten Genusses. Die wenigen Freunde, unter denen Sie, lieber Sarasin obenan stehen, werden mir täglich theurer . . ." Er berichtet dann, daß er den Besuch Forstenburg's

[1] Dieser Herr war so freundlich, mir aus dem Nachlasse Maries auch die S. 49 und 50 wiedergegebenen Federzeichnungen, das Miniaturbildnis der Frau von Branconi neben S. 136 und das obige Jugendbildnis Maries selbst, sowie eine große Anzahl Schriftstücke zur Verfügung zu stellen, denen ich die folgenden Notizen über Marie entnahm.

erwartet, daß Sophie Robert, nachdem sie nach dem Testament noch einen vollen Jahreslohn empfangen, eine gute Stelle als Gouvernante in Hildesheim bekommen habe, und erkundigt sich nach Schweighäuser's und anderen Freunden. Er fährt dann fort: „Nun mein Lieber, muß ich Sie noch um eines guten Werkes willen bemühen. Die verstorbene Fr. v. Branconi hat in Ihren letzten Jahren ein Kind zu sich genommen, das Sie erzog und pflegte; auf dasselbe hat Sie eine Rente viagere in Paris gesetzt, dessen Intêrrèt hinlänglich zu des Kindes Erziehung war. In dem Testament der Seligen bin ich als Vormund des Kindes ernannt." Er habe nun in dieser Sache wiederholt an einen Notar in Paris geschrieben, ohne Antwort zu bekommen. Er bittet Sarasin, beigefügte Briefe von Basel aus abzusenden, da er dann auf Antwort hofft. Der Schluß des Briefes lautet:

„Ach Lieber mein Leben ist nur halb was es einst war und ob ich wohl keines Menschen Unterstüzzung bedarf, auch das bin ich der Seeligen Dank schuldig und ist Ihr Werk — so fehlt mir beynahe die volle Kraft, alleine auszubauern und doch ist wieder kein Wesen auf Erden, das dem gleich käme, dem ich einst zugehörte; unerschöpflicher Text meiner Tag und Nachtgedanken!!"

Am 9 März 1794 schreibt Matthaei von Frankfurt an Sarasin, daß er einige Zeit bei Graf Forstenburg in dessen Winterquartier zu Guntersblum gewesen sei, in einigen Tagen nach Langenstein, Halberstadt und Braunschweig reisen würde, „um noch verschiedene Geschäfte in der Seeligen, Einzigen, Unvergesslichen Dienst zu endigen" und dann nach Berlin gehen wolle, wohin ihn Frau von Berg berufen habe, um — hier führt er ihre Worte an — „in Ihrem Andenken den schönen Freundschaftsbund fortzusezzen, dessen Leben und Seele Sie war". Aus noch mehreren Briefen Matthaeis spricht die nachhaltige tiefe Trauer, in die ihn der Tod seiner Herrin versetzte. So schreibt er am 21. Juni 1794 von Leipzig aus an Sarasin: „Ich bin und bleibe auf einige Wochen allhier bey meinen ersten Zögling, dem Baron von Friessen; alles dies ist nothwendige Zerstreuung, die ich mir machen muss, um die Lükke die mir des unersezlichen Verlustes wegen, den ich erhalten habe, wo möglich in etwas zu bekken; ich kann nicht sagen — ausfüllen —; das vermags nicht und nichts! aber bemänteln, durch illusion zu blenden, so dergleichen, such ich mich durchzubringen bis und ob? Zeit und abgestumpfte Sinnen vielleicht mich wieder mir selbst geben . . . . . Mir fliest das Leben so hin, gut durch die Wohlthaten der Natur uud den Besitz des notwendigen, auch des wohlhabenden Genusses; aber mein Blick, mein Sinn,

mein Herz ruht in Padua — und mein Polar Stern allein zieht mich gewaltig an sich".

Im August hielt er sich in Dresden auf, wo er mit Goethe[1] zusammentraf, und gewiß hat er ihm dort viel über die letzten Erlebnisse der „schönen Frau" berichtet. In seinem Briefe an Goethe vom 22. Dezember 1794 aus Berlin[2] erwähnt er dieses Zusammentreffens und schließt mit den Worten: „Aber doch ist meine innere wahre Glückseligkeit zertrümmert — und wird es wohl so bleiben."

An Sarasin schreibt er am 17. August 1794 aus Dresden, nachdem er berichtet hat, daß er bis zum Winter beim Canonicus von Branconi in Halberstadt bleiben und dann nach Berlin gehen will: „So sezze ich wie ein Wanderer meinen Stab immer in unbekannte Gegenden, weil die Bekannten nicht mehr für mich haben, was ich sonst fand; ob das unbekannte Land mich endlich irgendwo fixieren macht? Das vacuum das ich überall fühle, ist über alle Begriffe."

Von Graf Forstenburg schreibt er dann, daß er „verschiedene unter Ihm zusammengeschossene Pferde abgerechnet, sich noch überall glücklich durchgefunden". — Wie eine Ahnung klingt es, wenn er dann fortfährt: „es zwängt mir oft das Blut ein, wenn ich des Morgens aufwache wann Posttag ist, um keine Hiobspost seinetwegen zu lesen".

Diese Hiobspost kam nur zu bald: Infolge mehrerer Verwundungen im Gefechte bei Kaiserslautern am 20. September 1794 starb Graf Forstenburg zu Frankfurt im Hause seines Freundes Carl Schweitzer am 24 September. — Er wurde bei Beginn des Gefechtes vom Prinzen Hohenlohe abgesandt, um das österreichische Husarenregiment Veczey (?) zum Angriff zu beordern. Nach Ausführung dieses Befehles setzte er sich an die Spitze einer Schwadron und machte den Angriff mit. Nachdem er einen feindlichen Offizier vom Pferde gehauen hatte, gab er einem Gemeinen Pardon und machte ihn zum Gefangenen. Dieser aber schoß ihn gleich darauf von hinten durch die Nieren. Trotz dieser schweren Verwundung blieb er noch zu Pferde, empfing dann aber von einem feindlichen Husaren einen schweren Säbelhieb auf den Kopf und einen durch die Streckmuskeln der Hand, worauf er niedersank und von den Oesterreichern zurück gebracht wurde. Auf seinen Wunsch wurde er zu Wagen nach Frankfurt übergeführt; sein Freund Carl Schweitzer kam ihm auf die Kunde bis Oppenheim entgegen und pflegte ihn

[1] Goethe schreibt am 10. August 1794 von Dresden aus an Christiane Vulpius (Brief Bd. X, S. 177)

[2] Zitiert von C. Scherer a a. O. S. 240.

liebevoll bis zu seinem Tode. Er rühmt, mit welcher Standhaftigkeit Forstenburg die heftigsten Schmerzen ohne das geringste Murren ertrug und seine verzweifelnde Umgebung zu trösten suchte.[1]

Es sei hier noch das dem Grafen Forstenburg verliehene Wappen wieder gegeben, was auf S. 13 vergessen wurde. Herr Archivatrat Dr. Zimmermann hatte die Güte, mir eine kolorierte

Wappen des Grafen Forstenburg.

Zeichnung des Wappens im Archive zu Wolfenbüttel photographieren zu lassen. Bezüglich der Farben sei auf Anm. 3, S. 13 verwiesen.

[1] Diese Nachrichten über Graf Forstenburgs Ende entnahm ich dem Auszuge von Matthaeis Hand aus einem Schreiben des Hauptmann von Lebbin vom Regimente „Herzog von Braunschweig", Frankfurt 26. September 1794, das ich im Archive zu Zerbst fand und gleichlautend, ebenfalls von Matthaeis Hand, aus dem Lavater-Archive erhielt; ferner einem französisch geschriebenen Berichte, den C. Schweitzer an den Herzog von Braunschweig sandte und dessen Abschrift Matthaei am 16. Dezember 1794 an Sarasin schickte, sowie der Todesanzeige, welche der Canonicus von Branconi am 1. Oktober 1794 aus Langenstein an den Fürsten von Dessau schickte (Zerbster Archiv); endlich einem Bericht des Regiments-Chirurgen an den Prinzen Hohenlohe, dessen Abschrift von Matthaeis Hand ich ebendaselbst fand.

Nach der unten Anm. 1 erwähnten handschriftlichen Notiz von Dr. Schiller soll der Förster Dedeke aus Langenstein bei Forstenburg's Tode zugegen gewesen sein. Es gab mehrere Gutsförster dieses Namens nach einander; das Amt wurde wiederholt vom Vater auf den Sohn übertragen. Der Mann muß wohl als Leibjäger den Grafen begleitet haben, denn er kann unmöglich bei den damaligen Verkehrsmitteln so schnell von Langenstein nach Frankfurt berufen sein.

Der Graf wurde unter dem Gefolge vieler Offiziere und Freunde auf dem St. Peters-Kirchhofe in Frankfurt begraben. Die Grabschrift lautete: „Großmüthig schonte ein junger Held seinen besiegten Feind am blutigen Tage bei Kaiserslautern d. 20. Septbr. 1794. Aber treulos kehrte der Geschonte die Hand gegen den Wohlthäter. So fiel Forstenburg Carl Anton Ferdinand Königl. preuß. Obr.-Lieutenant geb. in Braunschweig d. 29. Dec. 1767 starb d. 24. Septbr. 1794 und ruht hier.[1] Auf dem Grabsteine soll auch das Wappen Forstenburgs angebracht gewesen sein.

Der Peters-Kirchhof wird schon seit den 30er Jahren nicht mehr benutzt, und der Grabstein des Grafen Forstenburg ist jetzt nicht mehr vorhanden.[2]

Der alte Halberstädter Sänger widmete dem jungen Helden folgendes Gedicht:[3]

Forstenburg
beklagt
von
Gleim
im September 1794.

Ach! ER war in seiner Jugend
Mann schon, auf der Ehrenbahn!
Klagt um JHN! Er war der Tugend,
War der Wahrheit unterthan!

---

[1] Beiblatt zur Allgem. Moden-Ztg. 1859, Nr. 13. Ziemlich gleichlautend nach einer handschriftlichen Notiz von Dr. Schiller im städtischen Archive zu Braunschweig.

[2] S. „Deutscher Herold" IV. Jahrg. 1873, Nr. 10, S. 124.
In dem oben mehrfach erwähnten Aufsatze sagt von Zencker, daß Forstenburg wenige Wochen nach dem Tode der Mutter an seines Vaters Seite kämpfend gefallen sei. Er verwechselt das Gefecht bei Kaiserslautern von 1794 mit dem im Jahre 1793. Der Herzog von Braunschweig war 1794 nicht mehr Oberbefehlshaber, sondern Möllendorf. Derselbe Irrtum findet sich in dem Aufsatze „Die schöne Frau", Braunschw. Tageblatt 1868, Nr. 83 von Spehr.

[3] Herr Major a. D. Freiherr von Schweitzer zu Jugenheim hatte die Güte, mir dieses auf einen kleinen Oktavbogen gedruckte Gedicht zu übersenden.

Klag' IHN, Freundschaft! Klag' IHN, Liebe!
Klag' IHN, deutsches Vaterland!
Mörder waren's oder Diebe
Die ER muthvoll überwand!

Klag' IHN, Menschheit! Menschlich dachte
Forstenburg der junge Held:
Klag' IHN, Menschheit! Menschheit machte
Blutig IHM das Siegesfeld!

Lebe! sprach er; ach! das Leben,
Das er einem Mörder gab,
Das hat IHM den Tod gegeben,
Das! ein allzufrühes Grab.

Solchem Herzen? Solchem Kopfe?
Schweigt, ihr Weisen! rede Christ!
Klagt, ihr Feinde, wenn ein Tropfen
Menschlichkeit noch in euch ist!

Dem treuen Matthaei war Forstenburg's Tod ein neuer schwerer Schicksalsschlag. „Das schlimmste das jenen Tagen von Abano noch folgen konnte", — so schreibt er am 29. September 1794 aus Braunschweig an Sarasin — „ist nun auch erfüllt; unser lieber Forstenberg! ist den 23ten dieses, nach Frankfurt an schröklichen Blessuren . . . gebracht worden, zwey violente Säbelhiebe . . . und ein Schuß . . . haben Ihn bald zur Ruhe gebracht; Er ist nicht mehr . . ."

Auch mit dem alten Freunde Lavater trat er wieder in Briefwechsel und schüttete ihm sein kummervolles Herz aus. In einem undatierten Briefe gedenkt er der Tage in Neuschâtel, „da Sie noch lebte. Ach! Diese Trennungen sind das Schröcklichste was des Menschen Verstand und Herz angreifen kann, so daß keine Zeit, keine Arzney, kein Glaube — die Wunde je ganz zu heilen vermag!"

Es würde zu weit führen, das noch wechselvolle weitere Leben Matthaei's hier zu verfolgen. Eines Briefes von Lavater an ihn sei noch erwähnt vom 21. Juli 1797, vermutlich nach Halberstadt gerichtet, da er das damalige Verhältnis Lavater's zu Gleim und zu Goethe charakterisiert. Es heißt darin: „Wäge siebenfach was Du in Halberstadt vor dem unendlich wankelmüthigen Brausekopf und Nikolaiden Gleim (den ich jedoch persönlich liebe) von mir sagst. Solch einen rasenden Mißversteher und Schiefausleger des Simpelsten hat die Erde nicht . . .

Die schöne Seele, welcher Bekenntnisse Goethe seinem Wilhelm Meister wie eine Faust auf's Aug', oder wie ein Aug' auf die Faust eingeimpft hat, hieß Klettenberg. Sie sagte

von Goethe — „Er gehört zu d. Auserwählten — „„Christus wandelt unerkannt zwischen Lavater und Goethe!““

Ach aber ach — der Satan kam
und sich den lieben Sünder nahm!“

Der letzte Brief Matthaei's an Lavater aus Ilsenburg vom 15. November 1800 ist — als ahnte er den baldigen Tod des Freundes — ein rührender Abschiedsbrief für's Leben.

Matthaei starb zu Neustrelitz am 19. Juli 1830 im Alter von 86 Jahren,[1] nachdem er am 20. März des vorhergehenden Jahres ein Testament[2] errichtet hatte. Er vermachte seine auf dem von Friesen'schen Schloße Rötha befindlichen Effecten — darunter gewiß eine Fülle interessanter Schriftstücke — an Fräulein Louise Baronin von Friesen.[3] Von seinem bei einem Kaufmanne hinterlegten baaren Nachlasse vermachte er 3/4 seinem Mündel Marie, 1/4 der oben erwähnten „Demoiselle Kruse“ zu Blankenburg.

Der Canonicus von Branconi vermählte sich am 17. November 1795 mit Sophie Caroline von Rössing, Tochter des Erbmarschalls Friedrich Ernst Freiherrn von Rössing zu Versel[4] im Fürstentum Halberstadt. Er wurde später königlich preußischer Kammerherr und Landrat des Kreises Halberstadt, in der westfälischen Zeit königlich westphälischer Kammerherr und Canton-Maire, auch war er Haus- und Reisemarschall des Fürsten von Anhalt-Dessau.[5] In Dessau besaß er ein Haus und wohnte auch zeitweise dort.[6] Er verkaufte dieses Haus, nachdem es durch französische Einquartierung sehr gelitten hatte. — Bei seinem am 8. Juni 1801 zu Dessau geborenen Sohne übernahmen der regierende Fürst und die Erbprinzessin von Anhalt, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg, Pathenstelle, wie ich aus dem mir vorgelegten Taufscheine ersehen durfte.

---

[1] Scherer, a. a. O. S. 244.

[2] Ich erhielt eine Abschrift des im Archive zu Neustrelitz aufbewahrten Testamentes durch die Güte des Herrn Archivrat Dr. von Buchwald.

[3] Meine Nachforschungen nach den zu Schloß Rötha hinterlassenen Papieren Matthaeis ergaben leider, daß sie alle — sie sollen mehrere Kisten gefüllt haben — von Fräulein von Friesen ungelesen vernichtet wurden, wie sie es Matthaei hatte versprechen müssen. Ihr Neffe, Freiherr von Friesen, hatte die Freundlichkeit, mir dies auf meine Anfrage am 10. April 1897 brieflich mitzuteilen.

[4] Nach dem Kirchenbuche von Langenstein.

[5] Aus dem Gutsarchive und dem Taufscheine des Sohnes nachzuweisen.

[6] Nach brieflicher Mittheilung eines Vertrauensmannes. Dort wurden laut von mir eingeforderten Taufscheinen seine beiden ihn überlebenden Söhne 1801 und 1804 geboren.

Im Jahre 1823 erbaute er auf dem Friedhofe zu Langenstein als Erbbegräbnis ein noch heute vorhandenes, in den benachbarten Berg hineingearbeitetes Gewölbe, welches mit einer eisernen Flügelthür verschlossen ist und über derselben, in Stein gemeißelt, die Inschrift trägt: „Von Branconisches Erbbegraebniß. 1823. Vereint im Leben vereint im Tode. Nach kurzem Schlummer seliges Erwachen." In diesem Gewölbe ließ er seiner Mutter ein Denkmal setzen, das ich auf S. 166 darzustellen versucht habe, eine kannellierte abgebrochene Marmorsäule, welche von einer Epheuranke umschlungen ist. Der würfelförmige Sockel ist vorn mit einem der Sonne zustrebenden Adler, hinten mit einer vergoldeten Rose geziert. Auf der einen Seite steht die Inschrift: „Den 7ten Juli 1793"; auf der anderen: „Geweiht der besten Mutter von ihrem dankbaren Sohne Franz Anton Salvator von Branconi." Er starb am 20. Mai 1828 zu Langenstein,[1] nachdem er das Gut am 20. Januar desselben Jahres an Reinecke (später geadelt), damals Pächter der braunschweigischen Domäne Allersheim, für 135000 Thlr. verkauft hatte.[2] Er wurde in dem Erbbegräbnisse beigesetzt, wie auch später seine ihn lange überlebende Gemahlin. Außer dem Denkmal und den Särgen dieses Ehepaares befinden sich in dem Gewölbe noch die Särge von zwei ganz jung 1800 und 1809 verstorbenen Kindern,[1] welche bis zur Erbauung des Gewölbes im Schloßgarten begraben gewesen waren.[3]

Wie mir Frau von Branconi geb. von Buggenhagen mitteilte, hat deren Schwiegermutter, also die Gemahlin des ältesten Sohnes der „schönen Frau", geb. von Rössing, nach dem Tode ihres Gatten eine große Anzahl von Schriftstücken aus dem Nachlasse ihrer Schwiegermutter, von der die sehr sittenstrenge Dame nicht viel hätte wissen wollen, an eine befreundete Frau Pastorin Schmidt verschenkt. Nach langen Bemühungen konnte ich feststellen, daß dies die Wittwe eines zu Derenburg verstorbenen Oberpredigers Schmidt,[4] geb. Schiller war. Deren ältesten Sohn besuchte ich in Aschersleben, wo er als hoch betagter emeritierter Pastor — kürzlich ist er verstorben — lebte, in der Hoffnung, von ihm vielleicht noch schriftlichen Nachlaß der „schönen Frau" zu bekommen; er hatte aber nichts dergleichen. Der alte Herr teilte mir aber folgenden Vers mit, welchen Matthiffon — dessen Bekanntschaft Herr von Branconi

[1] Kirchenbuch von Langenstein.

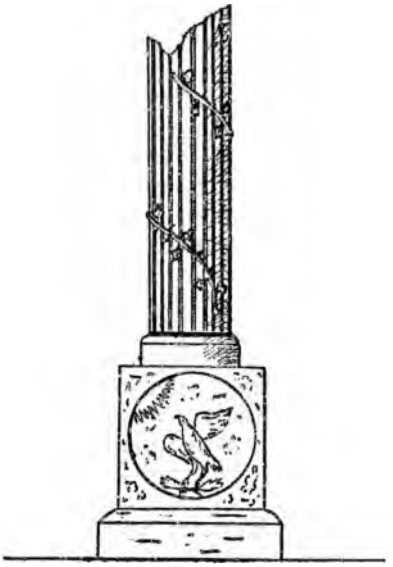
[2] Gutsarchiv K, 20 und Grundbuch von Langenstein S. 50.

[3] Nach mündlicher Mitteilung des oben erwähnten Schmiedemeisters Müller.

[4] Martin Heinr. Aug. Schmidt, geb. 1776, † 1830. Gedichte von ihm wurden 1831 von Müller und Herold herausgegeben.

jedenfalls in Dessau machte — in Langenstein gedichtet habe, wie er sich aus seiner Jugend, wo er öfter bei von Branconis war, erinnerte:

O Hoppelberg, besessen
Von Herrn von Branconi,
Wie könnt' ich Dein vergessen!
O nie!



Denkmal im Erbbegräbnis.

Frau von Lebbin, geb. von Branconi, setzte sich mit ihrem Bruder durch einen gerichtlichen Teilungsrezeß vom 24. Jan. 1795 auseinander bezüglich der Erbschaft ihrer Mutter und ihres Bruders Grafen Forstenburg.[1] Als ein Teil vom Nachlasse des letzteren wurde im Jahre 1802 noch eine Forderung an den Prinzen Louis Ferdinand von Preußen über 300 Thlr. Gold, welche dieser für ein vom Grafen Forstenburg gekauftes Pferd schuldete, nach langen Verhandlungen eingetrieben, und die Summe zwischen den Geschwistern geteilt.[2] — Herr von Lebbin besaß später das Rittergut Trampe in der Neumark. — Frau von Lebbin starb am 8. August 1835 zu Craazen bei Soldin, dem Gute ihres Schwiegersohnes Gustav Lucas von Cranach.[3]

[1] Gutsarchiv H, I, 1.
[2] Daselbst V, II, 16.
[3] Nach brieflicher Mitteilung des kürzlich verstorbenen Majoratsherrn und Ritterschaftsrates Max Lucas v. Cranach auf Craazen vom 13. März 1897.

Ueber die weiteren Nachkommen der Frau von Branconi giebt der am Schluſſe beigefügte Stammbaum Aufſchluß.

Es erübrigt nun noch, die Schickſale des Jules Adolph Marie kurz zu erwähnen.

Er wurde von Frau von Berg in Berlin erzogen und wie ein eigenes Kind behandelt, gewiß ein ſchönes Zeichen für die Liebe, welche dieſe Frau der Freundin noch über das Grab hinaus bewahrte. In ihrem Hauſe lernte ihn der dort viel verkehrende Erbprinz Georg, ſpäterer Großherzog von Mecklenburg-Strelitz kennen (geb. 1779, regierte ſeit 1816, geſt. 1860). Durch dieſen erhielt Marie ſpäter eine Anſtellung. Er ſtarb nach dem mir vorliegenden Totenſcheine am 30. Auguſt 1862 zu Neubrandenburg als großherzoglicher Stallmeiſter im Alter von 74 Jahren, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Eine ihn überlebende erſteheliche Tochter ſeiner vor ihm verſtorbenen Frau überließ 1863 ein von ihrem Stiefvater ererbtes Oelgemälde, Bildnis der Frau von Branconi, dem Herzoge Georg von Mecklenburg (zweitem Sohne des Großherzoges, geb. 1824), der es ſeiner Sammlung von Bildern ſchöner Frauen im Schloſſe Remplin einverleiben wollte. Meine durch Vermittelung des Hofmarſchall-Amtes zu Neu-Strelitz angeſtellten Nachforſchungen nach dieſem Bilde blieben leider erfolglos. Mit Hilfe der von mir eingeſandten Photographien anderer Bildniſſe der Frau von Branconi war es in Remplin nicht zu ermitteln. Es wird vermutet, daß der Herzog das Bild nach Petersburg, wo er ſtarb, mitgenommen hat.

XVII. Rückblick. Frau von Branconi als Urbild.

Es könnte überflüſſig erſcheinen, die Perſönlichkeit der Frau von Branconi nochmals zuſammenfaſſend zu charakteriſieren, zumal, da ich mich beſtrebt habe, in dieſem Lebensbilde ſie ſelbſt in ihren Briefen und ihre Zeitgenoſſen in Briefen über ſie ſo viel wie möglich redend anzuführen, ſodaß ſich jeder Leſer ſelbſt ſein Urteil danach bilden kann. — Wenn ich dies dennoch thue, ſo geſchieht es, um daran einen Maßſtab zu gewinnen für die

---

Die Witwe des als letzter ſeines Stammes 1884 verſtorbenen Geheimen Ober-Regierungsrates H. v. Lebbin (ſ. Stammbaum), welche in Berlin lebt, ließ mir auf meine Anfrage durch einen Mittelsmann gütigſt mitteilen, daß ſie keinen ſchriftlichen Nachlaß der Ahnfrau ihres Gatten beſitzt.

Beurteilung der in der Litteratur mehrfach auftretenden Behauptung, daß die Branconi das Urbild von einigen Personen in den Werken unserer großen Dichter gewesen sei.

Unbestritten war sie eine Frau von berückender Schönheit, und zwar nicht nur einer strahlenden, sondern auch einer anmutigen, sofort gewinnenden Schönheit, verbunden mit graziösen, liebenswürdigen Umgangsformen. Dazu kam ein lebhaftes Temparament, ein klarer scharfer Verstand, ein offenes, freimütiges, natürliches Wesen und eine große Gutherzigkeit, die sie als liebevolle Mutter gegen ihre Kinder, als dankbare hilfreiche Herrin gegen ihre Untergebenen, als treue Freundin und auch als versöhnliche Feindin bewies. — Obgleich keine strenggläubige Christin, muß sie einen gesunden Gottesglauben gehabt haben, der durch die Liebe thätig ist, sonst wäre die warme Freundschaft des gläubigen Lavater für sie undenkbar. Sie hatte ein offenes Auge und Ohr für die Schönheiten der Natur, wie für die der Kunst. Sie suchte ihren Umgang nicht nur in den oberflächlichen, gesellschaftlichen Kreisen, sondern mit Vorliebe auch unter den gediegensten, gebildetsten, geistreichsten Leuten ihrer Zeit.

Um auch neben diesen hellen Lichtseiten die Schattenseiten nicht zu verschweigen, so finden wir an ihr etwas Unstetes, das sie nie lange an einem, wenn auch noch so schönen Wohnsitze verweilen, sondern ruhelos von einem zum andern schweifen ließ. Ihre vielen Reisen und die verschiedenen von ihr eingerichteten Wohnsitze müssen sehr große Summen gekostet haben. Wir wissen zwar nicht, wieviel ihr ältester Sohn als Besitzer von Langenstein seinen Geschwistern herauszuzahlen hatte, und ob diese Summe die von ihm bezogenen Einkünfte aus der Halberstädter Präbende überschritt; aber die Thatsache, daß Anton von Branconi, obgleich er seinen Bruder Grafen Forstenburg alsbald mit beerbte und nur drei ihn überlebende Kinder hinterließ, das Gut verkaufen mußte, läßt darauf schließen, daß sie über ihre Verhältnisse gelebt hat und ihren Kindern kein Vermögen hinterließ, welches den Ansprüchen, mit denen sie erzogen waren, entsprach.

Sodann aber hatte Frau von Branconi sicherlich einen nicht geringen Grad von Gefallsucht. Durch diese fiel sie als junge unerfahrene Frau in die Bande des Erbprinzen, was man ihr nach den Anschauungen der damaligen Zeit allenfalls verzeihen kann. Galt es doch in weiten Kreisen mehr als eine Ehre, denn als eine Schande, die Maitresse eines Fürsten zu sein. — Nach ihrer Verstoßung übte sie dann die Gefallsucht lange Zeit

nur in erlaubten Grenzen aus; schließlich aber führte diese Schwäche zu dem bedauerlichen Fehltritte, welcher einen Schatten auf die sonst so liebenswürdige Erscheinung wirft.

Wenn wir jedoch berücksichtigen, mit welch unsinnigem Luxus die Favoritin eines Fürsten in damaliger Zeit umgeben war und welches Heer von Schmeichlern eine solche Dame umgab, wenn vielleicht — dies wissen wir nicht — eine leichtfertige Jugenderziehung vorher gegangen war, so müssen auch wir mit ihrer Freundin Schweighäuser ein so „liebenswürdiges fehlendes Geschöpf lieber nach christlicher Philosophie betrachten, als nach der Sittenlehre der Weltleute".

Sehen wir nun, wie dieses Bild der Frau von Branconi zu den Urbildern stimmt, welche sie abgegeben haben soll.

Ein alter in Braunschweig verbreiteter Klatsch scheint es gewesen zu sein, daß die Branconi das Urbild zur Gräfin Orsina in Lessing's Emilia Galotti sei. — In der mehrfach erwähnten handschriftlichen Notiz von Dr. Schiller im städtischen Archive zu Braunschweig heißt es z. B.: „Alle Gaben der Anmut und Schönheit schützen indessen das Wunderkind Italiens nicht vor Konkurrenz. Sie . . . mußte schließlich einem Lessing zum Porträt der Gräfin Orsina sitzen." Mit viel Worten und wenig Begründung stellt von Zenker a. a. O. dieselbe Behauptung auf. Wie ich schon S. 17 erwähnte, ist das Hauptargument Zenker's für die Bekanntschaft Lessing's mit der Branconi, daß er ihr Züge seiner Orsina entlehnte. Er gesteht dann zwar zu, daß während der Entstehung der Emilia Galotti von einem Zerwürfnis zwischen dem Erbprinzen und seiner Geliebten noch keine Rede sein konnte, aber „trotz alle dem", sagt er, „muß es doch nicht an kleinen Händeln gefehlt haben, bei welchen die Branconi, wenn auch nicht so verzweifelt wie die Orsina, so doch auffällig genug ihre Eifersucht geäußert haben mag."

Also weil Lessing der Branconi Züge seiner Orsina entlehnte, soll anzunehmen sein, daß er sie persönlich gekannt hat, was sonst durch keine Nachricht verbürgt wird. Daß er aber die Branconi als Urbild der Gräfin Orsina benutzte, soll daraus hervorgehen, daß es an „kleinen Händeln" nicht gefehlt haben „muß", von denen uns jedoch niemand berichtet!

Eine derartige Argumentation bedarf eigentlich keiner Widerlegung.

Schon von Biedermann hat a. a. O. dieser leichtfertigen Behauptung von Zenker's energisch widersprochen; sehr gründlich wird aber von Zenker widerlegt von Sigmund Schott in seinen

„Studien zur Emilia Galotti".[1] Er hält es „für eine wahre Pflicht gegen das Andenken Lessings, dem Versuche, ihn als Pasquillenverfertiger erscheinen zu lassen, energisch entgegenzutreten, wo immer er gemacht wird, und veröffentlicht eine briefliche Aeußerung des gründlichen Lessingkenners Dr. O. von Heinemann in Wolfenbüttel über diese Frage, worin nachgewiesen wird, daß Emilia Galotti in den Grundzügen bereits fertig war, ehe Lessing nach Wolfenbüttel berufen wurde, und daß dem Dichter eine so grobe Taktlosigkeit und Undankbarkeit gegen seinen fürstlichen Gönner nicht zugeschoben werden kann, welche darin bestanden hätte, sein Trauerspiel zuerst im Hoftheater zu Braunschweig auf die Bühne zu bringen, und zwar am Geburtstage der regierenden Herzogin, wenn er Anspielungen auf das Verhältnis des Erbprinzen zu seiner Geliebten hinein gelegt hätte. „Solche Verhältnisse", sagt von Heinemann, „wie das Karl Wilhelm Ferdinands mit der Branconi gab es damals an den deutschen Höfen unzählige, und weshalb soll Lessing, als er die Emilia wesentlich in Hamburg vollendete, nun gerade an den Braunschweiger Hof gedacht haben, in dessen Dienst zu treten er sich eben anschickte?"

Wird also die Annahme von Zenker's und Anderer, daß die Branconi das Urbild der Orsina sei, von einem hervorragenden Lessingkenner schlagend widerlegt aus Gründen, welche in der Entstehungsgeschichte der Emilia Galotti und Lessings Verhältnis zum Braunschweiger Hofe liegen, so spricht, glaube ich, eben so entschieden gegen diese Annahme dieses Lebensbild der Branconi und ihr Charakter, wie wir ihn aus demselben kennen lernen. — Wo finden wir bei der „schönen" Frau, die sich nach dem Bruche mit dem Erbprinzen ruhig in ihr Schicksal ergiebt und von Braunschweig fern bleibt, die uns überall als eine gutherzige, milde, leicht vergebende Natur erscheint, eine Spur von der Rache schnaubenden Orsina?

Weiter sagt nun von Zenker — soviel ich weiß, ist er der einzige, der diese Behauptung aufstellt: „Auch Goethe hat der Freundin ein Denkmal gesetzt, ungleich lieblicher und wohl auch treuer dem Urbild, in der „„süßen reizenden Lydia"" der Lehrjahre". Er charakterisiert dann kurz die Lydia, wie sie Goethe darstellt und sagt zum Schlusse: „So flüchtig umrissen Lydias Bild in den „„Lehrjahren"" scheint, so fein gezeichnet ist es bei näherem Zusehen, und Zug für Zug erinnert uns an die Branconi, wie sie Goethe in der Schweiz, etwa in gleichem Alter wie Lydia, kennen gelernt haben mochte".

[1] Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1890, Nr. 43, II, Orsina.

Also diese Lydia, gewiß eine der wenigst sympathischen unter Goethe's Frauengestalten, die sich, durch eine schlechte Erziehung irre geführt, an einen Mann hängt, den sie mehr liebt als er sie, die ihm durch ihre Leidenschaft lästig wird und mit List aus seinem Hause geschafft werden muß, da sie nicht freiwillig weichen will, um ihm nach seiner Erkrankung durch ihr zudringliches Ungestüm nicht zu schaden, die dann schließlich zum Andachtsbuche greift statt zu den sonst gewohnten Romanen, als sie sich verlassen sieht — diese Lydia soll „Zug um Zug" an Frau von Branconi erinnern!

Auch dieser Behauptung tritt von Biedermann a. a. O. bestimmt entgegen, indem er sagt: „Wie wäre ein solches Betragen der Branconi möglich gewesen bei ihrer edeln Sittsamkeit, ihrem Verstande, ihrem Geist! Das sind dagegen Eigenschaften, von denen bei Lydia keine einzige zur Erscheinung kommt. Auch die Liebe der beiden Frauen ist für eine verschiedenartige zu halten, wenigstens ist nirgendwo angedeutet, daß die Branconi für den Braunschweiger in einer zu Leidenschaft gesteigerten Liebe entbrannt gewesen sei; als der Fürst, dem sie sich ergeben, seinen veränderlichen Sinn einer Anderen zuwandte, verließ sie freiwillig — wenigstens verlautet vom Gegenteil schlechterdings nichts und nur mit Bekanntem haben wir zu rechnen — seine Nähe, begab sich auf Reisen und las nicht geistliche Bücher, wie Lydia, sondern — Tasso. Ihre Heiterkeit blieb ungetrübt".

Konnte dieses Urteil von Biedermann schon fällen nach dem verhältnismäßig dürftigen Materiale, das ihm zu Gebote stand, so können wir es, glaube ich, mit noch mehr Berechtigung auf Grund dieser Lebensbeschreibung. Zwar sahen wir, daß ihre Heiterkeit nach ihrer Verstoßung zunächst nicht ganz ungetrübt war, wenn sie auch ihre schmerzlichen Gefühle nur ihren Vertrauten, nicht vor der Welt zeigte; aber von den Charakterzügen der Lydia finden wir bei der energischen, für alles Große und Schöne empfänglichen, ihrem Vergnügen, aber auch ihren Pflichten lebenden Branconi keine Spur.

Noch eines dritten Urbildes sei hier erwähnt, zu dem man die Frau von Branconi zu stempeln gesucht hat.

In seinem oben schon erwähnten Aufsatze „Die schöne Frau"[1] sagt Ferd. Spehr, ein braunschweiger Privatgelehrter, der nach mir mündlich gewordener Mitteilung der ungenannte Autor sein soll: „Es gilt für ziemlich ausgemacht, daß Goethe manche Züge seiner Leonore Sanvitale im Tasso der Branconi entlehnt hat". In einem Aufsatze von H. Schröder „Die Gräfin

[1] Braunschweiger Tageblatt 1868, Nr. 83.

Branconi auf Schloß Langenstein“[1] wird dieselbe Behauptung aufgestellt; in beiden Fällen erscheint sie ohne weitere Begründung. — Auch dieses Urbild scheint mir aus der Luft gegriffen zu sein, und wir können von Frau von Branconi vielmehr sagen, indem wir Tasso's Urteil über den Charakter der Leonore in dem Monologe (4. Aufzug, 3. Auftritt) umdrehen:

Sie war kein listig Herz, sie wandte nicht
Mit leisem klugen Tritt sich nach der Gunst.

[1] Harzer Monatshefte 1892, Nr. 12.

Verzeichnis der Abbildungen.

Seite

1. Bildnis der Frau von Branconi nach dem Gemälde zu Langenstein mit Wiedergabe ihrer Namensunterschrift. Titelbild.
2. Wappen der Familie von Branconi nach dem Adelsbriefe . . 5
3. Alliance-Wappen der Familien von Branconi und von Elsner nach einem Siegel im herzoglichen Archive zu Wolfenbüttel 6
4. Bildnis des Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig nach dem Gemälde von P. Battoni (1766) im herzoglichen Museum zu Braunschweig 9
5. Bildnis der Frau von Branconi nach dem Gemälde von Anna Rosina von Gask († 1783) im herzoglichen Museum zu Braunschweig 10
6. Bildnis derselben nach dem Gemälde im Besitze der Frau von Schwartzkoppen geb. von Brederlow zu Merseburg 11
7. Das Haus, welches Frau von Branconi in Braunschweig besaß, nach einer Photographie rekonstruiert 15
8. Bildnis des Professor Eschenburg nach dem Gemälde im Besitze des Herrn Geheimen Medizinalrats Eschenburg zu Detmold . . 17
9. Jugendbildnis des Anton von Branconi nach dem Gemälde im Besitze der Frau von Brederlow zu Tragarth bei Merseburg . . 24
10. Bildnis der Frau von Branconi in Maskeradenkostüm nach dem Gemälde im Besitze der Frau von Voigts-Rhetz zu Roppenheim, Kreis Hagenau 27
11. Ansicht des Dorfes Langenstein mit der Altenburg und dem Hoppelberge dahinter, vom Schlosse aus gesehen, nach einer Photographie 42
12. Ansicht des Schlosses Langenstein zur Zeit der Frau von Branconi nach einer Federzeichnung 43
13. Zwei Federzeichnungen von der Hand der Frau von Branconi nach den Originalen im Besitze des Herrn Geheimen Justizrat Black-Swinton zu Breslau 49-50
14. Bildnis der Frau von Branconi nach einer Handzeichnung von Gabriel Fiessinger (1781) in der k. k. Fideikommiß-Bibliothek zu Wien 73
15. Jugendbild des Grafen Forstenburg nach dem Gemälde im Besitze der Frau von Brederlow zu Tragarth bei Merseburg 81
16. Spiegelschrank mit italienischer Inschrift darüber aus der Zeit der Frau von Branconi im Schlosse Langenstein, nach einer Federzeichnung 86
17. Bildnis der Frau von Branconi nach dem Gemälde im Besitze des Herrn Major B. von Branconi zu Berlin 88
18. Wiedergabe einer Handschrift der Frau von Branconi und Carl Matthaei's nach dem Originale im Gutsarchive zu Langenstein . 93

Seite

19. Das Landgut Chanet bei Neuchâtel, welches Frau von Branconi besaß, nach einer Abbildung in Quartier-la-Tente „le Canton de Neuchâtel“ und einer modernen Photographie 120
20. Bildnis der Frau von Branconi nach dem Miniatur-Pastellbilde im Besitze des Herrn Geheimen Justizrat Black-Swinton zu Breslau 136
21. Jugendbildnis des Adolf Marie nach dem Miniatur-Pastellbilde im Besitze desselben Herrn 158
22. Wappen des Grafen Forstenburg nach einer kolorierten Zeichnung im herzoglichen Archive zu Wolfenbüttel 161
23. Marmorsäule zum Andenken an Frau von Branconi, gesetzt von ihrem Sohne Anton in der Familiengruft zu Langenstein, nach einer Federzeichnung 166

Benutzte Litteratur.

1. Balleſtrem, Euphemia Gräfin, „Am Kamin“ in „Aus tiefem Born“, Breslau 1883.
2. von Biedermann, „Frau von Branconi“, Wiſſenſchaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung 1889, Nr. 127.
3. Burckhardt, C., „Im neuen Reich“, Wochenſchrift für das Leben des deutſchen Volkes in Staat, Wiſſenſchaft und Kunſt, herausgegeben von Dr. Konrad Reichard, Leipzig bei L. Hinzel, 1878, I, S. 620 u. f.
4. Cohn, Albert, „Goethes Briefe an Frau von Branconi“, in „Findlinge“ von Hoffmann von Fallersleben, I. Bd.
5. „Die Gräfin Branconi“, Beiblatt zur Allgemeinen Moden-Zeitung 1859, Nr. 13 und 1860, Nr. 49.
6. Eſchenburg, „Entwurf zur Geſchichte des Collegii Carolini“, Berlin 1812.
7. Funck, H., „Eine Reliquie der Frau von Branconi“, Goethe-Jahrbuch, 16. Bd., 1885, S. 215.
8. Derſ., „Die Wanderjahre der Frau von Branconi“, Weſtermanns Monatshefte 1895, S. 172 u. f.
9. Derſ., „Lavater und Caglioſtro“, in „Nord und Süd“, Deutſche Monatsſchrift, herausgegeben von Paul Lindau, 1897, 23. Bd., S. 41 u. f.
10. Derſ., „Zwölf Briefe von Lavater an Goethe“, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1899, Nr. 272.
11. Goedeke, Karl, „Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung“, 2. Auflage, fortgeführt von Eduard Götze, Dresden 1891.
12. Goethe's Briefe, Weimarſche Ausgabe.
13. Goethe's Tagebuch, daſelbſt.
14. Hegner, Ulrich, „Beiträge zur näheren Kenntnis und wahren Darſtellung J. C. Lavater's“, Leipzig 1886.
15. von Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Leſſing“.
16. Heinemann, Karl, „Goethe's Mutter“, Leipzig 1895.
17. Hirzel, L., „Lavater's Briefe an die Marquiſe Branconi“, „Im neuen Reich“ (vergl. Nr. 3), 1877, II, S. 681.
18. Derſ., „Goethe-Erinnerungen aus der Schweiz“, daſelbſt 1877.
19. Hoſäus, W., „J. C. Lavater in ſeinen Beziehungen zu Herzog Franz und Herzogin Luiſe von Anhalt-Deſſau“, Mitteilungen des Vereins für Anhaltiſche Geſchichte und Altertumskunde, Bd. 5, Heft 4.
20. Könnecke, Guſtav, „Bilderatlas zur Geſchichte der deutſchen National-Litteratur“, Marburg 1887.
21. von Loeper, L., „Goethe's Briefe an Sophie von La Roche und Bettina Brentano“, Berlin 1879.
22. Pfannenſchmidt, Dr. H., Kaiſerlicher Archivrat, „Gottlieb Konrad Pfeffel's Fremdenbuch“, Colmar 1892, Selbſtverlag.

23. Pockels, „Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneberg. Ein biographisches Gemälde dieses Fürsten." Tübingen 1809.
24. Pröhl, H., „Goethe und der Harz", Westermann's Monatshefte 1886, S. 764 u. f.
25. Quartier-la-Tente, E., „Le Canton de Neuchâtel, Revue biogaphique et monographique des communes du canton." I. Série. Neuchâtel 1896.
26. Reichardt, R., „Die Marquise Branconi", Harzer Monatshefte 1892, Februar.
27. Rengger, Albert, „Johann Georg Zimmermann's Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz". Aarau 1830.
28. Scherer, Carl, „Carl Matthaei". Goethe-Jahrbuch 15. Bd. 1894, S. 216 u f.
29. Schöll, Adolf, „Goethe's Briefe an Frau von Stein". Frankfurt a. M. 1885.
30. Schott, Sigmund, „Studien zur Emilia Galotti", Beilage der Allgemeinen Zeitung 1890, Nr. 42 u. 43.
31. Schröder, H., „Die Gräfin Branconi auf Schloß Langenstein", Harzer Monatshefte 1892, Nr. 12.
32. Spehr, „Die schöne Frau", Braunschweiger Tageblatt 1868, Nr. 83.
33. Steinhoff, R., „Langenstein", Blankenburg a. H. 1885.
34. Tünzer, „Von und an Herder, ungedruckte Briefe aus Herder's Nachlasse". Leipzig 1862.
35. von Zedtlitz-Neukirch, Preußisches Adelslexikon.
36. von Zenker, E., „Die Marquise Branconi", Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1889, Nr. 199.

Stammtafel der

Entworfen 18

iscus[19] **Pessina**[16] **de Branc**
Generalpachtung zu Neapel,[16]
)sarno in Calabrien 21. Oktober 1766.

rgutsbesitzer zu Langenstein,
arschall, Landrat des Kreises
abeligen Stifts zu Lenern
Langenstein 20. Mai 1828.[6]

Franz Carl von Branconi,[6]
geb. 22. Mai 1800 zu Langenstein,
† daselbst 6. August 1800.

geb. 8
singen

Pilhelmine von Branconi,[6]
ai 1826 mit Friedrich Heinrich Bonave
r im 27. Landwehr-Regiment zu Halbe
rsleburg 3. Febr. 1867.[2]

Marie Caroline Friederike[1] u.[11] **Christiane von Branconi,**
geb. 6. Nov 1833 zu Suhl,
vermählt mit Forstmeister Scheffer zu Trier, † daselbst 6. Jan. 1887.[24]

Franz Gus
c
geb. 22. Okt
Rittmeister i
Reg. zu H
Major und L
Kreuz,[24] ver
garethe
(3

von
Halber-
erguts-
rmählt
† zu
1893.

Christiane von Brederlow,[2]
geb. 13. Dez. 1833 zu Halber
stadt, vermählt mit Emil von
Schwartzkoppen, General der
Infanterie und kom. General
des 13. Armeekorps zu Merse
burg. (2 Söhne).

len für obige Angaben.

1 Grundbuch von
2 Brief von Frau 7.
3 Brief vom Ma
4 Brief von Leon
5 Brief von Herr
6 Kirchenbuch vor
7 Taufschein vom

15 Sterbeurkunde vom 8. April 1
16 Adelsbriefe vom 13. November
17 Inschrift am Sarge im Erbbe
18 Brief von Frau v. Branconi g
19 Taufschein vom 16. Februar 1
20 Urkunde, ausgestellt zu Frankf
21 Urkunde vom 16. Februar 18

ran

s von

ernhard von Lebbin,
t,[5] später Ritterguts-
1837), † zu Craazen

ise von Lebbin[5],
. 1800 zu Trampe,
rmählt m. Gustav Lucas
n Cranach, Leutnant
Neumärkischen Drag.-
g., Erbherr zu Craazen
(† 13. Juli 1861),
† 1876.

s
h,[5]
und
zu

Helene von
Cranach,[5]
vermählt mit
von Wedell-
Zernchow.

3.
is
Bu